

Stenographisches Protokoll

33. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 26. Jänner 1984

Tagesordnung

1. Bericht über die soziale Lage 1982
2. Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982
3. Bericht über den Antrag (72/A) der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Heizkostenzuschüssen
4. Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen
5. Abkommen zwischen Österreich und Bulgarien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen
6. Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen
7. Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens
8. Protokoll über den Beitritt Thailands zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen
9. Internationales Kaffee-Übereinkommen 1983 samt Anlagen
10. Bericht über den Antrag (74/A) der Abgeordneten Grabher-Meyer, Dr. Heindl und Genossen betreffend Patent- und Markengebühren-Novelle 1984
11. Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger (Ergänzung der Tagesordnung um den Punkt 11 siehe bitte S. 2773)

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 2759)

Entschuldigungen (S. 2759)

Geschäftsbehandlung

Absehen von der 24stündigen Frist für das Auflegen des Berichtes 216 d. B. gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 2773)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Helene Partik-Pablé (S. 2802)

Dr. Schwimmer (Erwiderung) (S. 2802)

Fragestunde (20.)

Landesverteidigung (S. 2759)

Hofmann (161/M); Landgraf, Dr. Gugerbauer, Höll

Dr. Preiss (162/M); Dr. Ermacora, Dr. Gugerbauer, Kuba

Mag. Kabas (166/M); Dipl.-Vw. Tieber, Kraft, Dr. Helene Partik-Pablé

Dr. Ermacora (151/M); Probst, Parnigoni, Kraft
Koppensteiner (152/M); Dr. Gugerbauer, Ing. Ressel, Dr. Ermacora

Dr. Lichal (153/M); Mag. Kabas, Roppert, Burgstaller

Ausschüsse

Zuweisung (S. 2773)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-9) über die soziale Lage 1982 (209 d. B.)
- (2) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-31) über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982 (210 d. B.)
- (3) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 72/A der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Heizkostenzuschüssen (211 d. B.)

Berichterstatter: Tirnthäl (S. 2774)

Redner:

Dr. Kohlmaier (S. 2775),

Hesoun (S. 2782),

Dr. Helene Partik-Pablé (S. 2788),

Dr. Schwimmer (S. 2793),

Modl (S. 2798),

Dr. Helene Partik-Pablé

(S. 2802) (tatsächliche Berichtigung),

Dr. Schwimmer (S. 2802) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung),

Dr. Stummvoll (S. 2803),

Bundesminister Dallinger (S. 2806),

Ingrid Mejkal (S. 2810),

Ingrid Tichy-Schreder (S. 2813),

Renner (S. 2817),

Dr. Puntigam (S. 2819),

Kräutl (S. 2822) und

Staudinger (S. 2824)

- Kenntnisnahme des Berichtes über die soziale Lage 1982 und des Berichtes über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982 (S. 2829)
- Kenntnisnahme des Ausschußberichtes in 211 d. B. (S. 2829)
- (4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (104 d. B.): Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (191 d. B.)
Berichterstatter: **V e l e t a** (S. 2830)
Annahme (S. 2830)
- (5) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (72 d. B.): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Volksrepublik Bulgarien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (190 d. B.)
Berichterstatter: **D r. N o w o t n y** (S. 2830)
Genehmigung (S. 2830 f.)
- (6) Bericht des Zollausschusses über die Regierungsvorlage (42 d. B.): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen (173 d. B.)
Berichterstatter: **D i p l.-I n g. H e i n z G r a b n e r** (S. 2831)
Genehmigung (S. 2831)
- (7) Bericht des Zollausschusses über die Regierungsvorlage (43 d. B.): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens (174 d. B.)
Berichterstatter: **D i p l.-I n g. H e i n z G r a b n e r** (S. 2831)
Genehmigung (S. 2831)
- (8) Bericht des Zollausschusses über die Regierungsvorlage (71 d. B.): Protokoll über den Beitritt Thailands zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (175 d. B.)
Berichterstatter: **J o h a n n W o l f** (S. 2832)
Genehmigung (S. 2832)
- (9) Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (79 d. B.): Internationales Kaffee-Übereinkommen 1983 samt Anlagen (203 d. B.)
Berichterstatter: **S t r a c h e** (S. 2832)
Genehmigung (S. 2832)
- (10) Bericht des Handelsausschusses über den Antrag 74/A der Abgeordneten Grabher-Meyer, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Patentgesetz und das Markenschutzgesetz geändert werden (Patent- und Markengebühren-Novelle 1984) (205 d. B.)
Berichterstatter: **E i g r u b e r** (S. 2833)
Annahme (S. 2833)
- (11) Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger (216 d. B.)
Berichterstatter: **D D r. G m o s e r** (S. 2833)
Annahme des Ausschußantrages (S. 2834)

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten.

- D r. S c h ü s s e l, B e r g m a n n** und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend die Studie „Die Bundestheater in der österreichischen Wirtschaft“ (434/J)
- D r. S t u m m v o l l, D r. M a r g a H u b i n e k** und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend die Inseratenkampagne „Gesundheit braucht Initiative“ (435/J)
- K a r a s** und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Förderung von Umweltschutzinvestitionen der Hallein Papier AG (436/J)
- D r. H ö c h t l, D r. E r m a c o r a** und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Weigerung des Bundeskanzlers, die Berliner Mauer zu besichtigen (437/J)
- D r. H ö c h t l** und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Einrichtung eines Fahrradverleihs bei den Bahnhöfen Klosterneuburgs (438/J)
- D r. H ö c h t l** und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Berufungspraxis (439/J)
- Helga Wieser, D r. H e l g a R a b l - S t a d l e r, D r. S t e i d l, M a g. S c h ä f f e r, S c h w a r z e n b e r g e r** und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Staatsvertrag über Nationalpark Hohe Tauern (440/J)

Beginn der Sitzung: 10 Uhr 5 Minuten

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Steinbauer, Maria Elisabeth Möst, Kottek und Gossi.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Lanner, Paulitsch, Lußmann und Marsch.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Landesverteidigung

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abg. Hofmann (*SPÖ*) an den Herrn Bundesminister für Landesverteidigung.

161/M

Wird der Truppenübungsplatz am Dachstein (Garnison Oberfeld) bestehen bleiben?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Frischenschlager:** Herr Abgeordneter Hofmann! Sie haben ein Thema aufgegriffen, das natürlich derzeit von größter Bedeutung ist. Es geht um die Verwendung des Truppenübungsplatzes Oberfeld in der Dachsteinregion. Sie kennen die diesbezügliche Debatte.

Ich kann momentan die Frage, ob eben dieser Übungsplatz weiterhin bestehen bleibt oder nicht, nicht ohne weiteres beantworten, weil das davon abhängt, ob dieser Übungsplatz Oberfeld militärisch sinnvoll und vertretbar benützt werden kann. Das ist das eigentliche Problem, davon hängt die Benutzbarkeit ab, weil wir an Ausbildungsgelände, wo nicht geschossen wird, keinen zusätzlichen Bedarf haben. Da gibt es keine Schwierigkeiten.

Aber große Schwierigkeiten haben wir bei Schießplätzen für die Infanteriewaffen. Deshalb ist dieser große Übungsplatz, dieser alte Übungsplatz mit den bestehenden Einrichtun-

gen, die viel Geld gekostet haben, nur sinnvoll, wenn wir in einem geringen Umfang mit Infanteriewaffen, mit leichten Infanteriewaffen oben schießen können. Das ist die Voraussetzung, das ist derzeit eine Auseinandersetzung zwischen den Bürgermeistern der anrainenden Gemeinden.

Ich bemühe mich, einen Konsens herbeizuführen, weil ich glaube, daß die unterschiedlichen Interessen des Heeres und des Fremdenverkehrs, die zweifelsohne da sind, man bei gutem Willen unter einen Hut bringen kann.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Hofmann:** Herr Minister! Die heutigen Zeitungen sind ja teilweise im breiten Umfang dem Problemtitel Oberfeld gewidmet. Es ist ja so, daß die steirischen Gemeinden — wie laut Zeitungen über die Aussprache betont wird — nicht nur auf Grund des Schießens und des Lärms gegen den Truppenübungsplatz Dachstein-Oberfeld sind, sondern von den steirischen Gemeinden Schladming und Ramsau wurde auch betont, daß generell die Einrichtung eines Truppenübungsplatzes dort in Frage gestellt wird.

Umgekehrt liegt ja der Truppenübungsplatz ausschließlich auf oberösterreichischem Gebiet, im Bereich der Gemeinde Obertraun, und von oberösterreichischer Seite wird allein schon auf Grund der Arbeitsplätze der Truppenübungsplatz befürwortet.

Meine Frage deshalb: Könnte nur — im Falle eines positiven Ergebnisses des Probe-schießens — die kritische Einstellung grundsätzlich zum Truppenübungsplatz schon Anlaß genug sein, das Projekt nicht weiterzuverfolgen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager:** Herr Abgeordneter! Das ist eine sehr schwierige Frage, und zwar deshalb, weil es natürlich nicht nur um die Arbeitsplätze geht, an denen die oberösterreichischen Gemeinden natürlich sehr stark interessiert sind, es ist auf der anderen Seite der Übungsplatz in einer sehr dichten Fremdenverkehrsgegend, was ich überhaupt sozusagen gar nicht beiseiteschieben möchte.

Nur, es steht völlig klar im Raum: Der Rechnungshof hat kritisiert, daß dieser

Bundesminister Dr. Frischenschlager

kostenverursachende Übungsplatz zuwenig genutzt wird, und der Rechnungshof hat recht, zuwenig genutzt wurde er, weil er nicht entsprechend für Übungen herangezogen werden konnte, weil eben nicht einmal mit dem Sturmgewehr, nicht einmal mit Pistolen bisher oben geschossen werden konnte. Das ist es eben, wenn man den Ausbau des Milizheeres will.

Wir haben einen großen Bedarf an neuen Plätzen, an mehr Plätzen, wo auch mit Infanteriewaffen geschossen werden kann, neue Plätze wird das Bundesheer nirgends mehr kriegen, daher müssen wir die bestehenden besser nützen. Das ist die militärische Problemsituation, vor der wir stehen.

Wenn es nur darum geht, für die Ferien dort ein Heim zu betreiben, sozusagen ein Soldatenurlaubsheim: Für das ist das Geld einfach nicht da. Dann wird er eben geschlossen. Aber ich glaube, daß es anders möglich sein muß. Wenn alle Interessen sachlich zur Diskussion gestellt werden, dann bin ich sicher, daß auch die Fremdenverkehrsgemeinden auf der steirischen Seite das einsehen werden, und wir werden uns den Bedürfnissen des Fremdenverkehrs, soweit es nur irgendwie geht, natürlich anpassen. Bei gutem Willen geht es. Denn hören tut man unten in der Ramsau überhaupt nichts. Und der Bürgermeister von Ramsau hat auch gestern ganz klar gesagt, es gehe gar nicht um den Lärm, es gehe gar nicht ums Schießen, sondern es gehe vielmehr um die Psychologie, daß also diese Region mit einem Übungsplatz dann in der Werbung nicht gut ankommt. Das halte ich für keine sachliche Argumentation, weil ich sicher bin, wenn vernünftig vorgegangen wird und wenn nicht die Gemeinden, die steirischen, das möchte ich halt auch sagen, selber den größten Wirbel machen und sagen, die Welt stürzt ein oder der Dachstein wird weggeschossen, wenn sie auf den rationalen Kern der Angelegenheit zurückgehen und wenn wir uns einigen, daß wir an diesen 40 bis 50 Tagen im Jahr mit den leichten Infanteriewaffen schießen, wenn man sich darauf einigen kann, dann, glaube ich, wird der Fremdenverkehr in der Ramsau nicht zusammenbrechen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Hofmann: Herr Minister! Es gibt ja in Österreich andere Beispiele, wo Truppenübungsplätze, auf denen geschossen wird, durchaus in Fremdenverkehrsgebieten tragbar sind und nicht störend empfunden werden. Am TÜPL Oberfeld soll ja das näch-

ste bewohnte Objekt über fünf Gehstunden entfernt sein. Ich glaube also, daß die Schießerei sicherlich nicht stören wird. Aber gesetztenfalls, daß sich negative Einflüsse herausstellen würden beim vorgesehenen Probeschießen, wäre ein Weiterbetreiben des Truppenübungsplatzes Dachstein-Oberfeld ohne Schießbetrieb überhaupt denkbar?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Diese Frage möchte ich mit Nein beantworten, es wäre unverantwortlich, diesen Aufwand zu betreiben für Urlaubsverwendungen. Das ist einfach nicht drinnen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Landgraf.

Abgeordneter Landgraf (ÖVP): Werter Herr Minister! Es ist also bekannt, daß die Erhaltung des Truppenübungsplatzes am Oberfeld aus oberösterreichischer Sicht wünschenswert ist, wohingegen die steirischen Anrainergemeinden schwere Bedenken erhoben haben.

Seitens Ihres Ressorts wurde auch schon von Ihrem Vorgänger, aber auch von Ihnen immer wieder die Erklärung abgegeben, daß eine einvernehmliche Lösung gesucht werden soll. Das liegt ja auch natürlich im Ermessen aller drei Beteiligten, wenn ich das einmal so sagen darf.

Herr Minister! Mir ist jetzt nur eines nicht ganz klar. Sie haben in einer Anfragebeantwortung am 18. Jänner erklärt, es sei beabsichtigt, den probeweisen Schießbetrieb in der zweiten Jännerhälfte 1984 aufzunehmen. Zwei Tage später, am 20. Jänner, gab es eine Meldung in der „Presse“, daß dieses Probeschießen abgesagt ist. Ich entnehme einer heutigen Zeitungsmeldung, daß Sie gestern die Erklärung abgegeben haben, Herr Minister, daß doch ein Probeschießen stattfindet.

Darf ich Sie nun fragen, Herr Minister: Welche Erklärung gilt jetzt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Ich kann nichts dafür, wenn mancher Journalist nicht ganz genau hinschaut. Es geht um folgendes: Etwas, was wir unbedingt brauchen, um vernünftige Daten zu bekommen, ist ein Probeschießen. Das heißt, wir müssen die Auswirkungen, die Lärmbelästigung messen. Eine Belästigung ist es, nur

Bundesminister Dr. Frischenschlager

die Frage ist, wo man das überhaupt hört. Und das möchte ich klipp und klar auf den Tisch bekommen. Das ist das Probeschießen.

Die zweite Frage ist, ob ein Probetrieb gemacht wird. Das heißt, daß wir den Übungsplatz, so wie es vorgesehen ist, für die Infanterieausbildung, für die Milizausbildung verwenden. Das wäre der Probetrieb. Damit ist natürlich auch das Schießen verbunden. Diese Entscheidung ist nicht gefallen.

Ich habe jedenfalls gestern klargemacht, diese Meßdaten gehören einmal her, damit nicht dauernd herumgeredet wird, damit nicht dauernd gesagt wird, die Lärmbelastigung ist in der ganzen Region da, was einfach nicht stimmt. Wir werden das Ausmaß der Lärmbelastigung feststellen.

Nach diesem Probeschießen, wenn die Daten da sind, werde ich mich mit den Betroffenen so wie gestern noch einmal zusammensetzen, ich werde die Ergebnisse vorlegen und werde halt noch einmal mit dem Bürgermeister reden. Natürlich bemühe ich mich, mit der Region insgesamt ein Einvernehmen herzustellen, aber so geht es halt auch nicht, daß die lokalen Größen sagen: Wir reden über alles, aber nur nicht, ob wir da oben schießen dürfen, denn da gibt es keinen Kompromiß. Ich bin kompromißbereit in der Frage der Zeit. Wir haben das reduziert auf 40 bis maximal 60 Tage. Wir haben sämtliche Ferien herausgenommen: Weihnachten, Neujahr, die Energieferien, in den Sommermonaten Juli, August wird höchstens an drei bis fünf Tagen nur ausnahmsweise mit leichten Infanteriewaffen geschossen.

Und das ist der nächste Punkt, wo ich durchaus kompromißbereit bin, nämlich daß man bei den Waffen, mit denen dort oben geschossen wird, auch sehr restriktiv vorgeht. Das ist das Angebot, das ich mache und wo ich hoffe, daß es die Fremdenverkehrscommunen, weil es unten wirklich nicht gehört wird, akzeptieren. Ich glaube, wir werden einen Weg finden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gugerbauer.

Abgeordneter Dr. **Gugerbauer (FPÖ):** Herr Bundesminister! Aus der Sicht der Landesverteidigung könnte man die Philosophie vertreten, daß es schlecht wäre, einen bestehenden Schießplatz aufzugeben, weil es kaum möglich ist, einen neuen zu bekommen.

Wie sieht es aber jetzt aus? Sie haben

gesagt, die Entscheidung wird einerseits von der möglichen Lärmbelastigung, die aber eher auszuschließen ist, abhängig gemacht, und es wird dann weiters ein Probetrieb in Aussicht genommen.

Kann man jetzt darüber schon eine Äußerung abgeben, ob für die Schießausbildung mit Infanteriewaffen, jetzt vielleicht auch für die Schießausbildung speziell im Bereich der Landwehrverbände, ein echter Bedarf besteht an diesem Schießplatz?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Das ist ja des Pudels Kern, der Kern der Angelegenheit. Es ist ja kein Geheimnis, daß jetzt sehr lange nicht geschossen wurde. Es hat sich aber auch die Bedarfssituation des Bundesheeres eben grundlegend geändert.

Wenn man ein milizartiges Heer hat, wenn man Landwehr hat, dann brauchen wir Übungsplätze in dezentraler Form. Also Vorschläge, die sollen alle nach Allentsteig gehen, wo es übrigens auch ganz ähnliche Probleme gibt, oder auf die Seetaler Alpe, nützen nichts. Diese Übungsplätze, vor allem die Schießplätze, sind gerammelt voll. Es ist nichts mehr unterzubringen. Und deshalb verzichte ich auf diesen Übungsplatz nicht, ganz einfach deshalb, wenn ich in diesem einen Punkt auch von vornherein nein sage. Wir haben bei jedem dieser Übungsplätze, weil sie eben normalerweise in abgesonderten Regionen liegen, die zugleich von Wanderern benützt werden, einen gewissen Fremdenverkehr. Das ist, ich möchte fast sagen, der Regelfall bei den Übungsplätzen.

Wir müssen einen Konsens finden, es müssen die Bedürfnisse unter einen Hut gebracht werden. Aber in dem Augenblick nur generell zu sagen, nur deshalb, weil also dann womöglich eine Pressekampagne in der Bundesrepublik losgeht in Fremdenverkehrsangelegenheiten: Am Dachstein wird geschossen, kommen keine Gäste mehr, auf diese rein psychologische und rational nicht begründbare Tatsache hin kann ich nicht einen Übungsplatz nach dem anderen zusperren. Das wäre nämlich die Folge.

Es ist ein weit über die Dachsteinregion hinausgehendes Problem. Das möchte ich schon sagen.

Und dann zur politischen Verantwortlichkeit. Ich habe volles Verständnis, daß ein

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Fremdenverkehrsgemeinde-Bürgermeister in der Sache initiativ wird und alle Register zieht. Aber von übergeordneten politischen Instanzen wie Landeshauptleuten erwarte ich schon, daß sie die Gesamtinteressen des Staates im Auge behalten.

Also ich bin leicht enttäuscht, wenn ich so sagen darf, vom Verhalten des steirischen Landeshauptmannes, weil er sich hier einfach, ich möchte fast sagen, billig wo angehängt hat und nun die Schwierigkeit dort besteht, daß sich die Gemeinden dort auch auf das Landeshauptmann-Wort berufen. Eine Vorgangsweise, die ich als nicht sehr integrativ oder als nicht von einer Gesamtschau ausgehend bezeichnen möchte. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Höll.

Abgeordneter **Höll** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich darf Sie fragen als Oberösterreicher und doch feststellen, daß die Oberösterreicher alle einer Meinung sind, positiv zum Schießplatz Oberfeld eingestellt sind. Nicht nur die Gemeindevertreter, sondern auch die Vertreter der Länder und der Kammern.

Nachdem wir gestern bei dieser Besprechung zu keiner positiven Antwort gekommen sind, weil die Steirer einfach nicht mitmachen wollen, so möchte ich Sie doch fragen: Wann wird der nächste Probeschießbetrieb in Obertraun am Oberfeld durchgeführt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Sehr bald. (*Heiterkeit und Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8: Herr Abgeordneter Dr. Preiss (SPÖ) an den Herrn Minister.

162/M

Wie ist der derzeitige Stand der Reform des Heeresdisziplinarrechtes?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Das Heeresdisziplinarrecht muß in zweifacher Hinsicht parlamentarisch bearbeitet werden, und zwar müssen wir zunächst eine sogenannte kleine Heeresdisziplinarrecht-Novelle durchbringen, weil wir ja auf Grund eines höchstgerichtlichen Ver-

fahrens angehalten sind, diese Ungleichheit, daß es zwar für Wehrmänner und Chargen, aber nicht für Offiziere und Unteroffiziere eine Haftandrohung gibt, zu beseitigen, weil wir diesem Übelstand eben Abhilfe schaffen müssen. Das wird noch im ersten Halbjahr 1984 passieren.

Das zweite ist, daß wir einen Entwurf erarbeiten über ein neues Heeresdisziplinarrecht insgesamt. Auch dafür sind die Arbeiten angelaufen. Es geht darum, daß wir auch hier das Disziplinarrecht auf die Miliz hin orientieren, hier Schwierigkeiten beseitigen. Weiters geht es darum, daß es einen einheitlichen Strafkatalog gibt; das ist das eine Hauptziel. Und das zweite ist, daß die Frage der Freiheitsstrafen insgesamt neu geregelt wird.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Preiss:** Herr Bundesminister! Wie stellen Sie sich zu einer Variante, nämlich dem völligen Ersatz des Heeresdisziplinarrechtes durch zum Beispiel ein erweitertes Militärstrafgesetz?

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Ich glaube nicht, daß das gut wäre, und zwar aus dem einfachen Grund: Wir alle wissen, daß das Heer eine besondere Situation gerade für junge Menschen herbeiführt; eine Situation mit besonderen Befehlsverhältnissen, denn während der Wehrdienstzeit wird in das Leben des Menschen ja viel massiver eingegriffen.

Ich glaube daher, daß es unter dem Aspekt der besonderen Heeresverhältnisse und unter dem Gesichtspunkt, daß es im Regelfall sehr junge Menschen sind, falsch wäre, nun mit Delikten oder mit Schwierigkeiten zum Strafrichter zu gehen. Das wäre eine Kriminalisierung des Soldatenlebens, und ich glaube, es ist gescheiter, das Heer regelt das in einer vernünftigen Form intern und belastet die Wehrpflichtigen und die Soldaten nicht bei jeder Kleinigkeit schon mit dem Strafrichter, was zur Vorbestrafung führt. Das würde ich vermeiden.

Natürlich gibt es ein Militärstrafgesetz für extreme Delikte, aber für den Großteil der üblichen Schwierigkeiten, meine ich, ist ein heeres eigenes Disziplinarrecht wesentlich besser und zielführender als strafrechtliche Sanktionen.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Preiss**: Ja ich glaube, daß diese Argumentation sehr viel für sich hat.

Ich habe nur noch ein Problem. Ist es bei der nunmehr notwendig gewordenen Novellierung des Heeresdisziplingesetzes möglich, das Verfahren insgesamt zu vereinfachen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Das ist eines der Ziele der Novelle. Ich brauche, glaube ich, hier nicht ins Detail zu gehen. Aber die Beschleunigung und Vereinfachung ist eines der anderen Ziele, die ich genannt habe, eben eines, das zu beachten sein wird.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Vorbereitung zum Heeresdisziplinarrecht fällt zusammen mit der Vorbereitung einer Novelle zum Zivildienstgesetz. Wir hören bei allen Veranstaltungen, die es außerhalb und innerhalb des Parlaments gibt, daß Zivildienstler, wenn möglich, gleichgestellt werden sollten mit den Soldaten: Grobe Ungleichheit der Zivildienstler in bezug auf das Disziplinarrecht.

Ich stelle an Sie die Frage, ob Ihr Ministerium bei der Begutachtung der Novelle des Zivildienstgesetzes die Forderung aufstellen wird, auch für Zivildienstler ein echtes Zivildienstdisziplinarrecht zu schaffen.

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Ich meine, daß wir bei den Anforderungen aus disziplinärer Sicht von der Funktion dieses Dienstes ausgehen müssen. Der rein militärische Betrieb hat seine Erfordernisse, und der Zivildienst hat entsprechend seiner Verwendung ebenfalls ganz bestimmte Anforderungen.

Ich würde daher jetzt nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Gleichbehandlung der Wehr- und Zivildienstler diese Frage sehen, sondern der Schwerpunkt müßte sein: Was braucht man für einen — jetzt sage ich — vernünftigen Zivildienst, den ich mir ja durchaus etwas anders vorstellen als viele andere. Man sollte von der Funktion des Zivildienstes ausgehen und sich dann fragen, welche disziplinären Notwendigkeiten sich daraus ergeben. So würde ich an die Frage herangehen, die ja

nicht meine ureigenste Ressortfrage ist, das darf ich da hinzufügen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gugerbauer.

Abgeordneter Dr. **Gugerbauer** (FPÖ): Herr Bundesminister! Das Heeresdisziplingesetz hat ja im wesentlichen zwei Aufgaben zu erfüllen: einerseits die Rahmenbedingungen für die militärische Disziplin abzustecken, andererseits natürlich auch die liberale Forderung nach dem Rechtsschutz für den einzelnen zu erfüllen.

Welche Form des Rechtsschutzes für den Betroffenen ist in diesem neuen Heeresdisziplingesetz vorgesehen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Die bisherigen Rechtsmittel und Verfahren werden natürlich vereinfacht, sie werden aber jedenfalls in der Rechtsschutzfunktion nicht vermindert. Im Gegenteil: Ein gravierender Punkt wird ja sein, daß am Schluß des Instanzenzuges eine richterliche oder dem Justizwesen entsprechende letzte Instanz vorhanden sein muß. Das wird also eine der wesentlichen Aufgaben der Novellen sein.

Insgesamt wird der Rechtsschutz verbessert, wenn wir auch trachten, Verfahren zu vereinheitlichen und zu vereinfachen. Aber die Substanz wird natürlich erhalten bleiben.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Kuba.

Abgeordneter **Kuba** (SPÖ): Herr Bundesminister! Im Zuge der Reform des Heeresdisziplinarrechtes soll eine Entkriminalisierung stattfinden.

Ich möchte daher fragen: Wie stellen Sie sich ein Funktionieren der militärischen Disziplinargerichtsbarkeit im Einsatzfalle gemäß § 2 des Wehrgesetzes vor?

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Das ist eine der schwierigsten Fragen in dem Zusammenhang. Wir haben ja in Friedenszeiten keine gravierenden Probleme, da läßt sich das ja auch mit allen Rechtsschutzkomponenten sehr, sehr schön konstruieren und dann auch durchführen. Da habe ich also keine Bedenken.

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Schwierig wird es nun jetzt, im vorhinein für den Einsatzfall disziplinierte Verfahren zu installieren. Da wird es sicherlich sehr vereinfachte Verfahren geben müssen, weil ja dann sozusagen der militärische Aspekt viel, viel stärker im Vordergrund steht.

In Friedenszeiten sollen durchaus eben der grundrechtliche und der Rechtsschutzaspekt einen sehr, sehr großen Platz einnehmen.

Im Einsatzfall wird das ja eine Frage sein, die zumindest nicht im Vordergrund steht. Und daher werden wir versuchen, hier einen besonderen Abschnitt einzubauen, der sich auf den Einsatzfall konzentrieren wird.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 9: Abgeordneter Kabas (FPÖ) an den Herrn Bundesminister.

166/M

Wie beurteilen Sie die bauliche Situation in den Wiener Kasernen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Die Wiener Kasernen stellen tatsächlich ein besonderes Problem dar. Warum? — Weil es in Wien sehr viele Kasernen gibt, und zwar aus historischen Gründen, und vor allem deswegen, weil die Wiener Kasernen zum Großteil aus der Zeit der Monarchie stammen und daher architektonisch interessant sind, aber sich vom Inneren her leider Gottes noch zu einem sehr hohen Prozentsatz in einem miserablen Zustand befinden.

Es gibt nun zwei Dinge, die dabei zu beachten sind. Einerseits versuchen wir im Zuge unseres Sanierungsprogrammes gerade bei den Wiener Kasernen die Situation zu verbessern. Das geschieht, und es wird zum Beispiel für die Sanierung der Kasernen im Wiener Raum für die Jahre 1983 und 1984 fast eine Viertelmilliarde Schilling aufgewendet werden.

Das Problem in Wien ist aber interessanterweise das, daß das Sanieren deshalb so schwierig ist, weil die Kasernen zugleich mit Dienststellen und mit Truppenkörpern gerammelt voll sind. Und es wird daher eine Erleichterung erst dann eintreten, wenn wir etwas mehr Luft schaffen, und das hängt eng zusammen mit der Frage des Neubaus der Kaserne Stockerau; eine auch sehr alte Kaserne, wo wir entschlossen sind, eine neue zu bauen. Und dann wird ein wesentlicher

Truppenkörper aus Wien, das Landwehrstammregiment 21, nach Stockerau verlegt werden, und dann gibt es Luft in den Wiener Kasernen, und dann kann man mit zügigen Großsanierungen im Wiener Kasernenbereich tatsächlich vorankommen.

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordneter Mag. **Kabas:** Herr Bundesminister! Sie geben also zu, daß die Situation im Wiener Raum bei den Kasernen schlecht ist. Sie haben schon angedeutet, welche Maßnahmen Sie in etwa setzen wollen.

Ich möchte Sie fragen: Welche Maßnahmen wurden von Ihrem Ressort bisher schon gesetzt, damit sich diese Situation etwas entspannt?

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Die wesentliche Aufgabe wird sein, daß wir zunächst einmal, da ja der Neubau Stockerau nicht von heute auf morgen passiert, versuchen, wie bisher das Sanierungsprogramm im Rahmen des 10-Jahresprogrammes voranzutreiben. Das passiert auch laufend, aber, wie gesagt, sehr stückelweise.

Das wirklich durchziehen werden wir erst können, wenn das Landwehrstammregiment draußen ist. Dann wird man zum Beispiel auch die Maria-Theresien-Kaserne, eine der wichtigsten Kasernen, die wirklich aus dem letzten Loch pfeift, in einem und zügig durchsanieren können. Das ist also meine Absicht. Bisher ist, wie gesagt, nicht nichts geschehen, nur war es ungemein schwierig und schwieriger als in anderen Bereichen, weil eben hier alles so gerammelt voll ist.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Mag. **Kabas:** Herr Bundesminister! Sie werden also — hoffentlich in absehbarer Zeit — mit Sanierungsmaßnahmen beginnen können, wie Sie ausgeführt haben. Ich möchte Sie fragen, welche Maßnahmen Sie dann in Zukunft planen. Sie haben gesagt, es seien viele besonders aus historischen Gründen erhaltenswerte alte Kasernen im Wiener Raum vorhanden. Haben Sie zum Beispiel die Absicht, die eine oder andere Kaserne aufzugeben, oder werden alle Kasernen in Wien weiterhin betrieben werden und daher dann auch saniert werden müssen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Ich weiß, daß schon öfters geplant war oder die Debatte darüber geführt wurde, aus kommunalpolitischen Gründen — was ich durchaus verstehe, das gibt es in anderen Landeshauptstädten auch — Kasernen, die aus historischen Gründen doch im heutigen Stadtzentrum liegen, hinauszuverlagern.

Wir werden diese Gedankengänge eigentlich nicht weiterverfolgen, weil einfach ein Kasernenneubauprogramm ja immense Kosten erfordert und die Substanz vieler dieser alten, aus der Monarchie stammenden Kasernen noch in Ordnung ist und bei vielen alten Gebäuden ja durchaus interessant ist. Wir werden das also nicht weiterverfolgen, mit Ausnahme — würde ich sagen — dieses Projektes Stockerau, das ganz, ganz wichtig ist, wo es zwischen den entsprechenden Militärkommanden eine gewisse Einigung gibt und wo auch der Finanzminister — das darf ich auch in seiner Abwesenheit sagen — nicht unbedingt abgeneigt ist, mit einer Vorfinanzierung auszuhelfen.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Tieber.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Tieber** (SPÖ): Herr Bundesminister! Haben Sie für die von Ihnen vorgesehenen Neubau- und Sanierungsmaßnahmen das notwendige Einverständnis mit dem Bundesministerium für Bauten und Technik bereits herstellen können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Es ist das Verhältnis zwischen Bautenministerium und Verteidigungsressort nicht nur jetzt — das möchte ich feststellen —, sondern seit einiger Zeit, soweit ich das beobachten kann, ausgezeichnet. Wir werden vom Bautenministerium, das ja den Großteil dieser Hochbauagenden für das Heer unmittelbar wahrnimmt, das kann ich wirklich sagen, sehr gut behandelt, auch finanziell. Wenn man zum Beispiel das heurige Jahr anschaut, sind es rund eine Milliarde Schilling, die wir haben, das ist auch ein ganz schöner Betrag. Es ist das koordiniert, auch bei diesen Dingen, die wir vorziehen wollen, unter anderem auch unter dem Aspekt der allgemeinen wirtschaftlichen Situation. Es ist also die Kooperationsbereitschaft hier wirklich eine optimale. Ich kann mich wirklich nicht beschweren.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kraft.

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Herr Bundesminister! Wir wissen alle, daß es gerade im militärischen Bauwesen einen großen Nachholbedarf gibt, daß wir viele schlechte Kasernen haben, insbesondere im Raum Wien konzentriert. Ich habe wiederholt einen Prioritätenkatalog für die Instandsetzung von Kasernen gefordert, damit hier endlich einmal ein bißchen Ordnung und Reihenfolge hineingebracht werden.

Es gibt auch, wenn man mit den Soldaten spricht über ihre Eindrücke im Heer, ein sogenanntes Ost-West-Gefälle. Es ist im Osten ungleich schlechter als im Westen. Viele oberösterreichische Soldaten müssen in Wiener und auch in niederösterreichische Kasernen einrücken, weil wir in Oberösterreich zuwenig Platz haben. Es sind immer noch etwa 50 Prozent nach meinen Informationen.

Die Frage heißt wiederum: Geld, Geld, mehr Geld für die Sanierung der Kasernen.

Gerade in Wien sind aber auch eine ganze Reihe von anderen Großprojekten konzentriert, wo auch viel Geld ausgegeben wird, auch vom Bautenministerium. Ich möchte Sie daher fragen: Was schätzen Sie denn, was die gesamte Sanierung der militärischen Unterkünfte im Raum Wien kostet, die sicherlich nicht ein Jahresprogramm sein kann, sondern natürlich ein Mehrjahresprogramm sein muß? Gibt es dafür zumindest Schätzungen, was die Kosten anbelangt, damit man dann sagen kann, jetzt haben wir die Kasernen tatsächlich in einem menschlichen, annehmbaren Zustand?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager**: Herr Abgeordneter! Wir haben natürlich ein Sanierungsprogramm; das wird ja auch laufend abgewickelt. Mein Bestreben ist ja, das zu beschleunigen. Mein Bestreben ist, auch den Schwerpunkt von den Neubauten — so wichtig diese auch wären — auf die Sanierungen zu verlegen. Es weiß jeder, daß die Neubauten auch sehr oft aus lokalpolitischen Gründen forciert werden. Landeshauptleute haben ihre Wünsche, Bürgermeister haben ihre Wünsche. Und es ist manchmal so, daß es fraglich ist, ob dieser oder jener Neubau wirklich aus der militärischen Perspektive so sinnvoll ist oder so notwendig war, um sich vorsichtig auszudrücken. (*Abg. Kraft: In Oberösterreich schon!*) Auch da gibt es Debatten bei

Bundesminister Dr. Frischenschlager

mancher Kaserne. Aber wir werden die Neubauprojekte wie vor allem Bludesch/Vorarberg vorantreiben, wo ich mit dem Abgeordneten Feurstein ja immer wieder in einem idealen Krieg stehe, weil er behauptet, das Geld wäre nicht da — wider besseres Wissen, würde ich langsam sagen. Wir werden in Salzburg/Tamsweg das Neubauprojekt vorantreiben und insbesondere in Stockerau, wie gesagt, was speziell die Wiener Situation betrifft.

Ich kann Ihnen die Gesamtsumme, was an Sanierungsmitteln notwendig ist, nicht aus dem Stegreif nennen. Aber ich bin gerne bereit, das schriftlich zu beantworten. Ich kann mir auch vorstellen, daß es insofern schwierig ist, weil sich jetzt sozusagen die Auswirkung des Neubaus Stockerau nicht ohneweiters umlegen läßt und man auf Grund dessen nicht genau sagen kann, was alles in Wien konkret notwendig ist und wieviel Geld dafür erforderlich ist. Es wurden, wie gesagt, rund 240 Millionen Schilling aufgewandt in diesem und im vergangenen Jahr. Es ist an sich schon eine beträchtliche Summe von doch etwa 120, 130 Millionen Schilling, die im Raum Wien zur Sanierung eingesetzt wird.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben von den umfangreichen Kasernenneubauten und -sanierungsarbeiten in Wien gesprochen. Kann man schon abschätzen, wann diese Bauarbeiten und Sanierungsarbeiten in Wien zu Ende sein werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Frau Abgeordnete! Das ist sicherlich ein Programm, wo wir nicht in wenigen Jahren durchkommen, sondern ich würde schätzen, daß das ein Programm ist, bei dem wir sicherlich noch mindestens sieben bis acht Jahre beschäftigt sein werden. Erster Schritt ist Stockerau, dann kann generalsaniert werden in Wien, weil dann Luft geschaffen ist. Ich hoffe — wenn ich mich vorsichtig ausdrücken darf, um nicht festgenagelt zu werden —, daß wir in vier Jahren Stockerau stehen haben werden und Stockerau funktionstüchtig ist. Dann kann sehr rasch durchsaniert werden.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 10: Herr Abgeordneter Ermacora (ÖVP) an den Herrn Minister.

151/M

Wie soll das sinkende Wehrpflichtigenaufkommen ausgeglichen werden?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Das sinkende Aufkommen der Wehrpflichtigen infolge der Geburtenentwicklung ist für die Personalstände des Heeres tatsächlich ein sehr großes Problem, insbesondere ja auch im Hinblick auf den Ausbau und die Verwirklichung des Landesverteidigungsplanes für den militärischen Bereich. Es werden große Schwierigkeiten entstehen.

Wir werden versuchen, dieses sinkende Wehrpflichtigenaufkommen dadurch in den Griff zu bekommen, daß wir einerseits bei den Befreiungen noch genauer hinsehen. Meines Erachtens ist es zweitens wichtig, daß man auch im Bereich der Tauglichkeit Überlegungen anstellt. Es gibt im Heer viele Funktionen, wo ich keine Tauglichkeit im Sinne der vollen militärischen Einsatzfähigkeit im Gelände brauche. Daher meine ich, daß wir auch bei den Tauglichkeitsbestimmungen ansetzen müssen, um die Ausschöpfung der Jahrgänge besser vornehmen zu können.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Ermacora:** Herr Bundesminister! Wir wissen alle, daß das Wehrpflichtigenaufkommen im Laufe der Jahre 1983 bis 1996 von rund 64 000 auf 34 000 sinken wird. Also eine Entwicklung, die geradezu katastrophal ist. Ich würde Sie fragen, ob Sie glauben, daß man mit dem Zeitsoldaten, der durch das Wehrechtsänderungsgesetz im Vorjahr eingeführt wurde, eine gewisse Abhilfe zunächst schaffen kann.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Der Zeitsoldat wird sicherlich eine positive Auswirkung haben, weil wir die Ausbildung intensivieren können.

Wir werden also mit der Zeit der Wehrpflichtigen besser haushalten können, und es wird auch da und dort eine Entlastung insofern geben, als wir die Verwendung der Wehrpflichtigen besser planen und mehr Wehrpflichtige insbesondere für die Milizverwendung ausbilden können.

Das ist sicherlich dabei drin. Wobei ich insgesamt sagen möchte, daß ich den Eindruck habe, daß die Verwendung der Wehrpflichti-

Bundesminister Dr. Frischenschlager

gen in nicht rein militärischen Dingen zu groß ist. Ich meine, daß wir einen größeren Teil der Wehrpflichtigen einer militärischen Ausbildung im engeren Sinn zuführen müssen.

Das heißt, bei den Systemerhaltern müßten wir sparsamer sein. Das ist auch eines der Ziele, das wir anstreben.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Ermacora:** Herr Bundesminister! Ich begrüße Ihre Aussage, daß Sie die Systemerhalter begrenzen wollen. In anderen Staaten greift man auch auf die Wehrpflicht der Frauen zurück. Werden in Ihrem Ministerium entsprechende Überlegungen angestellt, um dem Personalmangel im Heer durch sogenannte Wehrpflichtige zu begegnen, allenfalls auch Frauen in den Wehrdienst mit einzubeziehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: In meinem Ressort werden dazu keine Überlegungen angestellt. Ich persönlich glaube auch, daß der militärische Dienst, ich möchte nicht sagen, den Männern vorbehalten bleiben soll, aber daß es nicht sinnvoll ist, die Frauen zum Militärdienst heranzuziehen.

Daß wir andererseits in Funktionen nicht-militärischer Art mehr als bisher Frauen verwenden, dagegen hätte ich im Prinzip nichts.

Allerdings gibt es dabei eine andere Überlegung: Ich glaube, daß wir im Heer oder überhaupt im gesamten Ressortbereich insofern auch vorsichtig sein müssen, weil wir ja die ausscheidenden Zeitsoldaten zu einem Teil auch im Heer unterbringen wollen und auch von da her einer breiten Verwendung der Frauen im nichtmilitärischen Bereich diese Schwierigkeit entgegensteht. Ich meine schon, daß wir auch für diese Funktionen im Rahmen des Verteidigungsressorts primär militärisch Ausgebildete verwenden sollen und daß insbesondere auch die ausscheidenden Zeitsoldaten eine Berufsperspektive haben sollten. Darauf würde ich zunächst den Schwerpunkt legen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst (FPÖ):** Herr Bundesminister! Die Diskussion, die eben angeschnitten wurde, reicht von scherzhaft bis ernsthaft. Es gibt viele Armeen der Welt, wo Frauen in allen Abstufungen Dienst machen,

vom reinen Verwaltungsdienst bis zum Dienst mit der Waffe, auch in sehr modernen Armeen mit Gesellschaftssystemen, die unserem durchaus vergleichbar sind.

Etwas sehr Interessantes konnte ich vor einiger Zeit erleben. Es gab im Radio eine Diskussion mit einer Maturaklasse, einer reinen Mädchenklasse. In dieser Klasse haben sich alle ziemlich einhellig gefragt: Warum wird eine Frau, ein Mädchen, nicht zum Dienst mit der Waffe herangezogen?

Meine Frage an Sie — es wäre ein glücklicher Zufall, wenn Sie die Antwort wüßten... (*Abg. Dr. Lichal: Ein glücklicher Zufall, daß er überhaupt eine Antwort weiß!*) Nein, weil die Frage außergewöhnlich ist. Herr Kollege Lichal, Ihre Scheingefechte in Ehren, aber ich kann doch nicht dem eigenen Minister etwas vorgaukeln. Das überlasse ich Ihnen.

Meine Frage an Sie: Ist Ihnen bekannt, gibt es Umfragen, wie die weibliche Bevölkerung selbst, und nicht ihre Repräsentanten in der Öffentlichkeit, wie also die jungen Mädchen, die jungen Damen zu dieser Frage in Österreich stehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Mir sind derartige Umfragen jetzt nicht im konkreten bekannt. Es gibt welche, das weiß ich. Ich bilde mir aber trotzdem ein, richtig informiert zu sein, daß die Ablehnung beträchtlich ist. Für mich ist das an sich wirklich auch kein Thema. Ich halte Überlegungen des Einbeziehens der Frauen in die militärische Ausbildung und in den Militärdienst im engeren Sinn für keine glückliche Idee. Ich werde mich dafür sicher nicht verwenden.

Etwas anderes ist allerdings, wenn ich das hinzufügen darf, wo man durchaus zumindest überlegen kann und debattieren soll: Inwiefern sollen im Rahmen des Überdenkens des Zivildienstes insgesamt auch die weiblichen Mitbürger einen Dienst im Rahmen der staatlichen Gemeinschaft absolvieren? Darüber sollte man zumindest einmal nachdenken. Da würde ich ansetzen und nicht beim Militärdienst.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Parnigoni.

Abgeordneter **Parnigoni (SPÖ):** Herr Bundesminister! Es ist doch so, daß derzeit nur

Parnigoni

hundertprozentig miliztaugliche Systemerhalter Funktionen im Bundesheer ausüben.

In Anbetracht der Situation, daß das Aufkommen der Wehrpflichtigen absinken wird, möchte ich Sie fragen, ob Sie außer der Änderung der Tauglichkeitsbestimmungen, die Sie ja schon haben anklingen lassen, auch daran denken, Änderungen von Ausnahmebestimmungen, die bestimmte Gruppen bei der Ableistung des Präsenzdienstes betreffen, wie zum Beispiel Hochschulassistenten, mit in die Überlegungen einzubeziehen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Es hat mich schon immer aus dem Blickwinkel der Wehrgerechtigkeit heraus gestört, daß für bestimmte Berufsgruppen mit guten oder schlechten Gründen — das möchte ich jetzt beiseite lassen — eine nicht gleichartige Behandlung vorgenommen wird.

Es ist für mich auch eine Frage und ein Problem der Wehrgerechtigkeit, wenn bestimmte Berufsgruppen nicht die Dauer des Dienstes ausüben wie jeder andere. Ich werde sicherlich dieses Problem im Zuge dieser Neuüberlegungen mit einbeziehen. Mir wäre daran gelegen, diese Ausnahmebestimmungen aus der Welt zu schaffen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kraft.

Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Zurückhaltung bei der Einberufung von Jungmännern durch die Militärkommanden führt zu einer Flut von Interventionen. Erfahrungsgemäß werden von den Militärkommanden weniger Soldaten im Hinblick auf die geburtenschwächeren Jahrgänge einberufen, um dann auch noch genügend Leute zu haben.

Interventionen gibt es insoferne, weil die jungen Leute, kaum waren sie bei der Stellung oder bei der Stellungsstraße, auch einrücken wollen. Da gibt es Arbeitsplatzprobleme, die Maturanten wollen sofort nach der Matura, Gott sei Dank, einrücken, eben eine Flut von Interventionen.

Ich glaube, es geht um ein Grundproblem: daß wir einerseits die Soldaten, Militärpersonen von heeresfremden Diensten entlasten. Es gibt noch eine ganze Reihe von Diensten in einzelnen Kasernen, wo an Stelle der Militärpersonen diese Dienste von Zivilpersonen gemacht werden können.

Es geht aber auch um die grundsätzliche Betrachtung, um den Einsatz des Zeitsoldaten. Ich höre leider aus den Kasernen, daß eine ganze Reihe unserer Befürchtungen, die wir im Unterausschuß und im Ausschuß bei der Verhandlung des Zeitsoldatengesetzes dargelegt haben, zu Recht von uns vorgebracht wurde und daß es diese Probleme gibt.

Ich möchte Sie daher fragen, Herr Bundesminister: Wie viele Zeitsoldaten wollen Sie im heurigen Jahr 1984 aufnehmen beziehungsweise wie viele davon werden wirklich zur reinen Systemerhaltung herangezogen werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Es ist das eine Frage, die mit der ursprünglich gestellten Frage nicht mehr sehr im Einklang steht. Ich werde trotzdem versuchen, sie zu beantworten.

Sie wissen, wir versuchen zunächst einmal, zirka 4 500 freiwillig verlängerte Grundwehrdiener in den Zeitsoldatenstatus überzuführen, und es gibt eine echte Aufstockung von rund 1 500. Das sind die Zahlen für heuer. Es hat eine Auseinandersetzung gegeben, ob diese Zahl tatsächlich zustande kommen wird. Der Ansturm auf den Zeitsoldaten ist tatsächlich so groß, wie wir erwartet oder gehofft haben. Es wird daher das Ausmaß mindestens so sein, wie ich es jetzt skizziert habe. Das ist das eine.

Das zweite ist, inwieweit sie zur Systemerhaltung herangezogen werden. Der Zeitsoldat ersetzt eine Reihe von Dienstarten im Heer: den freiwillig verlängerten Grundwehrdiener, den Offizier auf Zeit und so weiter. Im Prinzip wird der Zeitsoldat daher natürlich auch in alle die Funktionen einfließen wie die vorhergehenden oder jetzt im Auslaufen begriffenen Wehrrechtsinstitutionen.

Im Prinzip würde ich sagen: Den Zeitsoldaten sollten wir hauptsächlich schwerpunktmäßig zur Verbesserung der militärischen Ausbildung verwenden. Es wird aber nicht vermeidbar sein, daß er natürlich auch zur Systemerhaltung herangezogen wird. Über das Ausmaß kann ich Ihnen jetzt keine exakten Zahlen nennen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 11: Herr Abgeordneter Koppensteiner (ÖVP) an den Herrn Minister.

152/M

Welche Mängel weist die Ausbildung der milizartigen Landwehr auf?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Ich konnte bereits bei einer früheren Frage darauf eingehen. Mir ist auch völlig klar, daß bei der Ausbildung für die Miliz noch Schwierigkeiten bestehen. Die Hauptschwierigkeit sehe ich darin, daß wir in den unteren Führungskadern für die Miliz den größten Nachholbedarf haben. Das hängt damit zusammen, daß einerseits zwar bei den Offizieren eine ausreichende Zahl immer vorhanden war, wo eine relativ intensive Ausbildung möglich war, aber im Unteroffiziersbereich, im Kaderbereich sind einfach das Üben und die Heranbildung dieses Kadern eine besondere Schwierigkeit.

Darauf werden wir den Schwerpunkt legen, ich habe bei der Beantwortung der Frage der Ausbildungsreform bereits darauf hingewiesen. Wir werden einerseits versuchen, stärker als bisher die zivile Fähigkeit, die zivile berufliche Eignung für den militärischen Bereich nutzbar zu machen, das ist das eine. Das zweite ist, daß wir wesentlich gezielter für Führungsaufgaben im unteren Kaderbereich ausbilden.

Es ist das Problem, daß wir vom Gesetz her zu wenig Möglichkeiten haben, die Leute zu Übungen heranzuziehen. Das ist das übergeordnete Problem.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Koppensteiner: Herr Bundesminister! Sie haben richtigerweise ausgeführt, daß hier Mängel vorhanden sind, und zwar auf den unteren Ebenen. Es ist Tatsache, daß sich die Arbeit in der Zeit zwischen den Truppenübungen in den meisten Fällen auf der Ebene der Offiziere abspielt, während Unteroffiziere und Chargen, die aber im Ernstfall von enormer Wichtigkeit sind, kaum davon berührt sind.

Welche konkreten Maßnahmen beabsichtigen Sie, um diesem von Ihnen und von mir nunmehr wieder aufgezeigten Mangel abzu-helfen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Bei den Offizieren ist die Einbindung in die Vorbereitung von Übungen ja schon die Praxis. Da funktioniert es auch,

glaube ich, sehr, sehr gut oder relativ gut. Bei den Unteroffizieren oder bei den Chargen ist das noch nicht so der Fall. Der Schwerpunkt muß darin liegen, daß wir auch diese Kader verstärkt in die Vorbereitung der Übungen mit einbeziehen. Das ist in Vorbereitung, und ich hoffe, daß wir das ehebaldigst erreichen werden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Koppensteiner: Herr Bundesminister! Es ist sicher rein vom Theoretischen her richtig, Offiziere und Führungspersonen optimal auszubilden. Aber Theorie und Praxis gehen im Ernstfall zum Teil weit auseinander. Ich weiß schon, daß Übungen sehr viel Geld kosten, daß sie Beunruhigungen bringen in der Wirtschaft, aber auch bei den Betroffenen selbst.

Aber würden Sie es für zweckmäßig halten, Herr Minister, dosiert, aber doch Mobil-machungsübungen durchzuführen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Das ist eine Frage, die ja fast so alt ist wie das Heer, möchte ich sagen, besonders seit wir die neue Konzeption stehen haben. Ich persönlich werde danach trachten, daß wir in entsprechendem Ausmaße derartige Übungen durchführen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gugerbauer.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben in Wiener Neustadt an der Militärakademie an einer gemeinsamen Ausmusterung von Leutnants aus dem Aktiv- und Milizkader teilgenommen. Dies war sichtbarer Ausdruck dafür, daß die Ausbildung weitgehend vereinheitlicht werden soll.

Gibt es jetzt weitere Vorhaben, weitere Schritte in die Richtung, daß die Kader der Miliz gemeinsam mit den Aktivkadern ausgebildet werden und damit von einer vielleicht besseren Ausbildung profitieren können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Wir haben für die Ausbildung der Offiziere entsprechende Planungen und Durchführungen im Laufen. Es geht im wesentlichen darum, daß man dem Offizier, dem Berufsoffizier, der nämlich eine breite

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Ausbildungspalette braucht, die ein Reserveoffizier natürlich nie erbringen kann in der kurzen Ausbildungszeit, diese zur Verfügung stellt.

Dasselbe Problem ergibt sich natürlich bei den anderen Kadern, also bei den Unteroffizieren und Chargen. Und da wird jetzt insbesondere eine Reform der Unteroffiziersausbildung vorangetrieben, die wiederum so sein muß, daß der Reservist in Teilbereichen so intensiv ausgebildet wird, speziell auf seine Aufgabe, also stärker eine funktionsorientierte Ausbildung, nicht die ganze Breite, aber für die Aufgabe, für die er insbesondere eingeteilt ist in diesem engeren Bereich, soll er intensiver ausgebildet werden.

Also die Reformphilosophie ist die: Nicht in der ganzen Breite versuchen, dem Reservisten die Ausbildung aufzupropfen — das wird nie klappen, da wird er immer ein bestenfalls Halbgebildeter bleiben —, sondern konzentrieren auf den Bereich, zu dem er tatsächlich eingeteilt ist, für den aber intensiver.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ressel.

Abgeordneter Ing. Ressel (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich begrüße es, daß wir bei der Ausbildung der Milizkader Schwerpunkte gesetzt haben, möchte Sie aber doch fragen, wie lange Sie in etwa den zeitlichen Rahmen sehen werden, bis sich auch diese schwerpunktmäßige Ausbildung in die Praxis umgesetzt haben wird.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Das ist eine sehr schwierige Frage. Als ich unlängst in der Schweiz war, hat mir der dortige Amtskollege gesagt: Die Verwirklichung der Miliz dauert Generationen. Generationen werden wir uns nicht Zeit lassen, aber es wird Jahre dauern. Wir sind relativ weit vorangekommen. Es ist der Eifer, der an den Tag gelegt wird, ebenso die Einsatzbereitschaft wirklich sehr groß.

Das Problem ist — wie immer — praktischer Natur beziehungsweise auch finanzieller. Das wirkliche Problem ist gerade für die Frage, die angeschnitten wurde, nämlich für die Ausbildung der Chargen und Unteroffiziere, die Überlastung der Landwehrstammregimenter, die ja diese gigantische Aufgabe der Fortbildung und Ausbildung haben.

Hier sind wir jetzt bestrebt, durch die Unteroffiziersausbildungsreform eine gewisse Entlastung und Klärung herbeizuführen. Es ist ja manchmal so, daß Regimenter 70 bis 80 Arten von Funktionen ausbilden sollen; mit der sehr beschränkten Zahl an Ausbildnern ist das natürlich ein Problem. Es greift eines ins andere. Aber ich glaube, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Zeit braucht es, da gebe ich mich gar keinen Illusionen hin.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich glaube, die Diskussion über diese Frage hat ja sehr sichtbar gemacht, daß das Schwergewichtsproblem bei Unteroffizieren der Reserve und bei Chargen der Reserve liegt. Nun stelle ich die Frage: Was werden Sie unternehmen, um in der Zeit zwischen den Übungen intensiver auch diese Personen zu betreuen, nicht nur so zu betreuen, wie das von Ihrem Ministerium in den Zeitschriften „Spind“ und „Soldat“ geschieht, wo hier doch erhebliche Personalpolitik gemacht wird? Wenn ich daran denke, daß dort immer wieder sehr massiv — bitte, Sie sind ja nicht unsympathisch — Bilder von Ihnen erscheinen und Ihre Tätigkeit gewürdigt wird, so gehört das sicherlich nicht zur besonderen Ausbildung der Soldaten, der Unteroffiziere und der Chargen.

Meine konkrete Frage: Was werden Sie unternehmen, Herr Minister, um auch in der zwischen den Übungen liegenden Zeit diese Personen ausbildungsmäßig, soweit das eben möglich ist, zu betreuen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Ich sehe, Sie sind ein begeisterter Leser des „Spind“, ich auch, aber nicht deshalb, weil auch gelegentlich von mir etwas drinnensteht, sondern deshalb, weil ich glaube, daß das in dieser neuen Form ein sehr ansprechendes Instrument ist, um gerade im Kaderbereich auch bei den Wehrpflichtigen — ich würde schon sagen — sehr gute, wenn auch aufgelockerte Informationen zu geben. Aber das ist nicht das Hauptproblem. Überschriftliche Sachen alleine wird es nicht funktionieren. Ich glaube, der Schwerpunkt muß sein:

Erstens: Ähnlich wie bei den Offizieren das Heranziehen der unteren Kader auch bei der Vorbereitung und Nachbereitung der Übung.

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Zweitens: Wir werden uns sicher bemühen, das Fernunterrichtswesen, diesen Grundgedanken, stärker zu verwirklichen.

Drittens: Es gibt sehr, sehr erfreuliche Ansätze: eine auf freiwilliger Basis, auch von freiwilligen Organisationen, von privaten Organisationen getragene Betreuung oder Befassung der Milizangehörigen und eine sozusagen auf freiwilliger Basis beruhende Freizeitbeschäftigung für die Landesverteidigung. Ich möchte es ganz bewußt in dieser Form darstellen.

Eine milizartige Verteidigung funktioniert nur dann, wenn die Freiwilligkeit funktioniert, wenn die Leute selber mittun. Mit Zwang, mit Gesetzen kann man hier nur zum Teil etwas ausrichten. Deshalb werde ich schon — auch im nächsten Budget — schauen, daß wir mehr Geld einsetzen für diese freiwilligen privaten Organisationen, wie immer sie ausschauen. Da muß man sich noch sehr viel darüber unterhalten. Aber diese privaten Organisationen, diese freiwilligen Organisationen, die sich nebenbei in der Freizeit der militärischen Landesverteidigung widmen, sind meines Erachtens der Ansatz, um hier wirklich voranzukommen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 12: Herr Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP) an den Herrn Bundesminister.

153/M

Wie wirkten sich die Zivildienner auf das Landwehrkonzept aus?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter Lichal! Wir können die Debatte zur vorigen Frage fortsetzen. Die Zivildienner sind natürlich auch für die Landesverteidigung ein Problem. Allerdings, würde ich sagen, nach dem derzeitigen Stand kein gravierendes. Wir haben ein Wehrpflichtigenaufkommen zwischen 35 000 und 40 000, und davon sind rund 4 Prozent Zivildienner.

Von der Quantität her ist es also noch kein gravierendes Problem. Ich würde aber sagen, daß wir insgesamt das Zivildienstproblem aus der Sicht der Verteidigungspolitik, der Sicherheitspolitik noch einmal grundlegend überdenken sollten. Ich habe den Eindruck, daß es durchaus denkbar ist, in den nichtmilitärischen Bereich unserer Sicherheitspolitik verstärkt die Zivildienner miteinzubeziehen. Das ist eine Streitfrage unter den Zivildiennerorganisationen. Meine Bestrebung müßte es

sein, die Zivildienner in eine richtig verstandene, weiter gefaßte umfassende Landesverteidigung miteinzubeziehen.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Lichal: Herr Bundesminister! Zivildienst ist in Österreich Wehrersatzdienst. Das heißt, daß nur derjenige, der an und für sich primär Wehrdienst leisten müßte, aber glaubhaft machen kann, daß er sich aus Gewissensgründen nicht in der Lage fühlt, mit der Waffe Dienst zu machen, im sozialen Bereich dann diesen Wehrersatzdienst in Form des Zivildienstes ableisten soll.

Nun haben Sie, Herr Bundesminister, vor einigen Monaten geäußert, Sie könnten auf diejenigen, die lieber Zivildienst als Wehrdienst leisten wollen, ohne weiteres verzichten. Aus dieser Auffassung geht doch hervor, daß Sie der Meinung sind, man solle den Zivildienst als Alternativdienst ansehen. Das hieße, daß der Wehrpflichtige selbst bestimmen kann, ob er Militärdienst oder Zivildienst leisten will.

Das widerspricht unserer Rechtslage, der Verfassungslage in Österreich. Daher muß ich Sie als zuständigen Bundesminister fragen, ob Sie sich mit dieser Aussage noch auf dem Boden des Verfassungsrechtsstandes in Österreich befinden oder hier neue Ideen anstreben.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Die Absicht dieser meiner Aussage war, daß wir uns endlich davon lösen, daß es ein Feindbild Zivildienst und Wehrdienst gibt. Wir haben durch das Konzept der umfassenden Landesverteidigung eine sicherheitspolitische Konzeption, die weit über das rein Militärische hinausgeht. Wir brauchen die militärische Landesverteidigung, darüber brauchen wir nicht lange zu debattieren, wir brauchen daher die Wehrpflicht.

Andererseits habe ich in vielen Jugenddiskussionen die Erfahrung gemacht, daß es relativ viele Jugendliche gibt, die durchaus in einer wohlverstandenen, auf die Sicherheit des Landes bezogenen umfassenden Landesverteidigung ihren Beitrag leisten wollen.

Wir ziehen von den Wehrpflichtigen letzten Endes rund ein Drittel bis 40 Prozent später für die militärische Landesverteidigung bei der milizartigen Verteidigung heran. Ein relativ hoher Prozentsatz an Wehrdienern hat

2772

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Bundesminister Dr. Frischenschlager

dann eigentlich keine militärische Verwendung mehr. Wir haben aber auf der anderen Seite, wie wir alle wissen, bei den nichtmilitärischen Bereichen der umfassenden Landesverteidigung einen gigantischen Nachholbedarf. Da ist de facto bis dato so gut wie nichts geschehen, sieht man von den freiwilligen Institutionen des Katastrophenschutzes, Feuerwehr et cetera ab.

Meine Anregung war daher, daß wir ganz bewußt die Zivildienstfrage nicht nur aus der Perspektive Feindbild Heer und Zivildienner angehen, sondern uns überlegen, ob wir im Zuge einer allgemeinen Dienstpflicht für die Sicherheit des Landes den Zivildienner auch für Bereiche einsetzen, die wir aus der Perspektive der umfassenden Landesverteidigung sehr, sehr gut gebrauchen könnten.

Das ist die Grundphilosophie. Ich weiß schon, daß das rechtlicher Änderungen bedarf; auch ein Umdenken ist erforderlich. Aber es war als diesbezügliche Anregung gedacht. Daß wir auf die Wehrpflicht nicht verzichten können, Herr Abgeordneter, können Sie mir gerne glauben.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Lichal: Meine Frage und meine Ansicht, Herr Bundesminister, waren noch dadurch untermauert, weil Sie heute in der Fragestunde die Meinung vertreten haben, man könnte überlegen, ob man nicht auch Frauen im Rahmen des Zivildienstes einsetzt. Nun ist aber der Zivildienst Wehrersatzdienst. Das würde beinhalten, daß die Frauen auch Wehrdienst zu leisten haben. Das ist selbstverständlich klar, das möchte ich noch feststellen. Daher glaube ich wirklich, daß wir den Wehrersatzdienst in Österreich beibehalten sollen.

Aber da wir im Jahre 1984 hier im Hause eine Novelle zum Zivildienstgesetz zu beschließen haben werden, weil Fristen abgelaufen sind, darf ich an Sie als Verteidigungsminister die konkrete Frage richten: Welche Anliegen werden Sie im Hinblick auf Ihre Ressortüberlegungen bei der Novellierung dieses Zivildienstgesetzes an den Gesetzgeber richten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Die Zielrichtung, die von uns ausgeht, ist klar. Einerseits werde ich versuchen, in diese Debatte den jetzt gerade sehr bruchstückhaft angerissenen Standpunkt

einer weiteren Sichtweise des ganzen Zivildienstproblems einzubringen — ich möchte die Diskussion darüber führen —, wo auch die Frauenfrage in einem anders und neu verstandenen Zivildienst miteinbezogen werden kann. Aber das sprengt natürlich den Rahmen der derzeitigen auf die Novelle konzentrierten Arbeit.

Innerhalb dieser Novelle werden wir trachten, daß unsere militärischen Notwendigkeiten klar formuliert werden. Da gibt es natürlich kein Wegschieben der Probleme, die damit verbunden sind. Nur in der Quantität — um es nochmals zu sagen — sind die Probleme für uns zumindest derzeit keine wirklich gravierende Angelegenheit.

Präsident: Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Herr Bundesminister! Wie beurteilen Sie selbst die Möglichkeit der Realisierung Ihres eigenen Vorschlags, den Zivildienst in die umfassende Landesverteidigung miteinzubeziehen? Haben Sie da schon zum Beispiel Gespräche geführt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Frischenschlager: Herr Abgeordneter! Es hat noch keine konkreten Gespräche gegeben, es gibt aber eine relativ heftige Debatte, die ich mit verschiedenen Zivildienststeinrichtungen oder Zivildienner-Organisationen führe. Ich führe die Debatte natürlich auch mit politischen Repräsentanten, die sich auf die Wehrpolitik im engeren Sinne konzentrieren. Ich werde, und das ist bereits geplant, mit dem dafür an sich zuständigen Ressort, dem Innenminister, einmal eine Grundsatzdebatte führen. Ich habe diese Debatte mit ihm noch nicht gehabt. Aber ich glaube, wir sollten wirklich diese weitere Sicht ins Auge fassen, weil unter dem Aspekt der umfassenden Landesverteidigung eine breitere Palette an Dienst für die Sicherheit des Staates durchaus gerechtfertigt ist.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Roppert.

Abgeordneter Roppert (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich glaube, es kann nicht oft genug gesagt werden, daß der Zivildienst kein Alternativdienst ist, sondern einen Wehrersatzdienst darstellt. In diesem Zusammenhang werden immer wieder, immer häufiger und immer lauter Stimmen aus Zivildienstorganisationen wie zum Beispiel der ARGE-Zivildienst laut, überhaupt aus der ULV auszu-

Roppert

scheren. Ist das konkret an Sie herangetragen worden, und wie stellen Sie sich dazu?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager:** Herr Abgeordneter! Das ist an mich nicht herangetragen worden. Ich habe nur den Eindruck, daß in diesen Kreisen der Begriff umfassende Landesverteidigung weitgehend mißverstanden wird. Es ist ja nicht so, daß unsere umfassende Landesverteidigung die militärischen Aspekte an die Spitze stellt, und die anderen haben eine dienende Funktion für das Heer, sondern ganz im Gegenteil: Es sind im Prinzip gleichberechtigte Sparten im Rahmen einer umfassenden Sicherheitskonzeption, und wir sollten in der Debatte mit diesen Kreisen viel stärker betonen, daß diese anderen Bereiche der umfassenden Landesverteidigung wie die wirtschaftliche und die zivile vom Heer unabhängige Aufgabenstellungen sind, für die man auch Menschen braucht, die sich dabei auskennen, die ausgebildet sind, die dafür zur Verfügung stehen, die zu Übungen herangezogen werden. Ich kann mir da eine Fülle von Möglichkeiten vorstellen, und meine Erfahrung ist, daß es unter den ernstzunehmenden Zivildienern viele gibt, die zumindest für diese Diskussion bereit sind, überhaupt einmal einzusteigen und nachzudenken.

Das war der Sinn meiner Initiative, die ich im Sommer anlässlich eines Interviews ergriffen habe.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Burgstaller.

Abgeordneter **Burgstaller (ÖVP):** Herr Bundesminister! Ihre Aussagen über den Zivildienst stehen zumindest zum Teil im Widerspruch zu den vorangegangenen Fragen hinsichtlich des Personalmangels im Heer. Nun wird aber von verschiedenen Jugendorganisationsgruppen eine sehr starke Propaganda für den Zivildienst sehr einseitig und zum Teil polemisch geführt.

Was gedenken Sie nun von Ihrem Ministerium her gegen diese einseitige Propaganda für den Zivildienst zu unternehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Frischenschlager:** Herr Abgeordneter! Ich habe nicht vor, Propaganda gegen den Zivildienst zu machen. Das ist nicht meine Aufgabe, sondern meine Aufgabe ist es — und dieser gehe ich sehr gerne nach; das, glaube ich, kann ich von mir wirklich

behaupten —, die wehrpolitischen Grundsatzfragen in eine breite Diskussion zu stellen. Das ist die Aufgabe. Wir sollten also jetzt nicht sagen: Du bist ein Zivildienstler, und weil du ein Zivildienstler bist, treten wir gegen dich auf, sondern wir müssen die jungen Menschen in diesem Staat überzeugen, daß die militärische Landesverteidigung und ihre Erfordernisse etwas Notwendiges sind, daß sie Lasten mit sich bringt, vor allem für die jungen Menschen, und wir müssen ihnen Verständnis für die Sinnhaftigkeit der militärischen Landesverteidigung nahebringen. Dann, glaube ich, löst sich das Problem, das nach wie vor, ich möchte sagen, quantitativ nicht gigantisch ist, von selber.

Diese Grundsatzdebatte muß halt jeder führen, auch der Verteidigungsminister. Aber im Prinzip ist es Aufgabe aller politischen und gesellschaftlichen Kräfte, sich damit auseinanderzusetzen, speziell natürlich mit den Jugendorganisationen.

Präsident: Die Fragestunde ist somit beendet.

Zuweisung

Präsident: Dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung weise ich den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 78/A der Abgeordneten Nowotny, Stix, Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird, zu.

Behandlung bzw. Ergänzung der Tagesordnung

Präsident: Im Einvernehmen mit den Parteien schlage ich gemäß § 49 Absatz 5 der Geschäftsordnung vor, als letzten Punkt den nicht auf der schriftlich ausgegebenen Tagesordnung stehenden

Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger wegen § 111 Absätze 1 und 2 Strafgesetzbuch (216 der Beilagen)

in Verhandlung zu nehmen.

Dies setzt jedoch voraus, daß von der 24stündigen Frist für das Aufliegen des gegenständlichen Ausschußberichtes gemäß

Präsident

§ 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung abgesehen wird.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der vorgeschlagenen Ergänzung der Tagesordnung sowie dem Absehen von der 24stündigen Auftriebsfrist ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig — also mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit — angenommen.

Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 1 bis 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es wird daher zuerst der Berichterstatter seine Berichte geben; sodann wird die Debatte über alle drei Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-9 der Beilagen) über die soziale Lage 1982 (209 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-31 der Beilagen) über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982 (210 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 72/A der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Heizkostenzuschüssen (211 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 bis 3, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend die vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten beiden Berichte

über die soziale Lage 1982 (III-9 und 209 der Beilagen) und

über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982 (III-31 und 210 der Beilagen) sowie

über den Antrag 72/A der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Heizkostenzuschüssen.

Berichterstatter zu allen drei Punkten ist der Herr Abgeordnete Tirnthal.

Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Tirnthal: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1982.

Der gegenständliche Bericht über die soziale Lage 1982 ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil enthält eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und die sozialpolitische Vorschau. Der zweite Teil ist der Sozialbericht, der die Abschnitte

Bevölkerung und Erwerbstätigkeit,

Konjunktur und Arbeitsmarkt 1982,

Entwicklung der Einkommen, Einkommens- und Vermögensverteilung,

Entwicklung der sozialen Sicherheit,

Die gesamten öffentlichen Sozialausgaben,

Die Sozialausgaben des Bundes und die

Sozialversicherung

umfaßt.

Der dritte Teil enthält den Tätigkeitsbericht des Bundesministers für soziale Verwaltung. Weiters sind im Anhang ein Tätigkeitsbericht des Instituts für arbeitswissenschaftliche Forschung und ein Abschnitt betreffend Frauenförderungsprogramme sowie die Beiträge der Interessenvertretungen enthalten.

Der Ausschuss für soziale Verwaltung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 18. Jänner 1984 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuss für soziale Verwaltung stellt

Tirnthal

somit den Antrag, der Nationalrat wolle den von der Bundesregierung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1982 (III-9 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Ich bringe ferner den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982.

Gemäß § 10 Abs. 1 des Arbeitsinspektionsgesetzes 1974, BGBl. Nr. 143/1974, haben die Arbeitsinspektorate über jedes Kalenderjahr dem Bundesminister für soziale Verwaltung Bericht über ihre Tätigkeit und ihre Wahrnehmungen auf dem Gebiet des Arbeitnehmerschutzes zu erstatten. Diese Berichte sind vom Bundesminister für soziale Verwaltung in zusammenfassender Darstellung dem Nationalrat vorzulegen und in den Amtlichen Nachrichten des Bundesministeriums für soziale Verwaltung zu veröffentlichen.

Der gegenständliche Bericht enthält die Abschnitte

Einleitung,

Tätigkeit der Arbeitsinspektion,

Wahrnehmungen hinsichtlich des Arbeitnehmerschutzes,

Zusammenstellung der gesetzlichen Vorschriften und internationalen Übereinkommen sowie von Richtlinien und Grundsätzen, die für den Arbeitsinspektionsdienst von Bedeutung sind, und

Organisation des Arbeitsinspektionsdienstes sowie einen umfangreichen statistischen Anhang.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 18. Jänner 1984 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982 (III-31 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Ich bringe schließlich den Bericht des Aus-

schusses für soziale Verwaltung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Heizkostenzuschüssen (72/A).

Die Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen haben am 12. Dezember 1983 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht. Durch diesen Antrag soll der Personenkreis, der in den Genuß eines Zuschusses zu den erhöhten Energiekosten kommen soll, erweitert werden, und zwar sollen alle alleinstehenden Pensionisten, die weniger als 5 200 S Pension beziehen, bzw. alle verheirateten Pensionisten, deren Pension weniger als 8 300 S beträgt, einen einmaligen Abgeltungsbetrag von 500 S erhalten.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat den gegenständlichen Antrag in seiner Sitzung am 18. Jänner 1984 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte fand der gegenständliche Gesetzentwurf keine Mehrheit des Ausschusses.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch** (den Vorsitz übernehmend): Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

11.19

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Fragen wir uns heute neuerlich: Was kann, was soll der Sozialbericht an das Parlament leisten?

Erinnern wir uns auch daran, daß diese Einrichtung auf Frau Sozialminister Grete Rehor zurückgeht, was wir dankbar vermerken wollen.

Sejn Sinn ist: Orientierung — Objektivierung. Das ist gut so und notwendig. Sozialpolitik ist leider oft Feld der Propaganda, ja sogar der Demagogie.

Ebenso wichtig ist aber, daß wir Schlußfolgerungen ziehen.

Der Sozialbericht 1982 und die weitere

Dr. Kohlmaier

Erfahrung der letzten Zeit drängen zu wesentlichen Schlußfolgerungen, zu neuem sozialen Handeln.

Zunächst müssen wir feststellen: Die Leistungsfähigkeit der Sozialpolitik nimmt ab. Zahl und Gewichtigkeit der Notstände nehmen zu.

Lassen Sie mich, Hohes Haus, vorausschicken: Wir alle sollen nicht Schwarzweißmalerei betreiben!

Ich möchte daher außer Streit stellen, was positiv ist, was sicher wesentlich ist: In Österreich herrscht sozialer Frieden. Wir registrieren als Volksvertretung eine weitaus überwiegend vernünftige Haltung der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, ihrer Interessenvertreter. Das soziale Netz hat bisher gehalten.

Es gab bisher keine tiefen Einbrüche in den Wohlstand der Nation, wir sind von Masseneind, Massenarbeitslosigkeit verschont geblieben. Auch das gehört zu einem realistischen Bild: Unser Wirtschafts- und Sozialsystem ist im Wesentlichen stark und gesund geblieben.

Hohes Haus! Es wäre aber ein verhängnisvoller Fehler, hier stehen zu bleiben. Wir wollen unser Sozialsystem weder krankjammern, noch es gesundbeten. Wir dürfen keinesfalls nur Teilwirklichkeiten sehen — so oder so.

Es würde einen Realitätsverlust bedeuten, wollten wir Fehlentwicklungen, Schwächen und Gefahren nicht sehen. Das wäre verhängnisvoll und verantwortungslos.

Natürlich ergibt sich hier die Frage des Maßstabes und Vergleiches für unsere Betrachtung. Wir kennen zur Genüge die Taktik, Zahlen aus internationalen Statistiken herauszuziehen, „ausgewählte“ Werte unter Einbezug ärmerer Länder, und so zu beweisen, daß unsere soziale Welt eine heile ist.

Es gibt aber auch andere Maßstäbe, die für unsere Entwicklung gesetzt wurden. Ich rufe einige sozialistische Zitate in Erinnerung: „Kampf gegen die Armut“, „Synthese von Wirtschafts- und Wohlstandspolitik“, „Die Finanzierung der sozialistischen Programme kann zur Gänze durch Kürzung und Umschichtung anderer Ausgaben sichergestellt werden“, „Recht auf optimales körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden“. Oder schließlich: „Man muß eben die kleinliche Kostenbrille ablegen, wenn man solche Vorhaben hat.“

Nach Tische liest man's anders. Die Zeit solcher Sprüche ist vorbei. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Betrachten wir die kritischen Zonen der sozialen Wirklichkeit heute. Arbeit: Früher sprach man von „Vollbeschäftigung“. Dann von einem „möglichst hohen Beschäftigungsniveau“. Heute „kämpft man um jeden Arbeitsplatz“.

Dieser Kampf wurde an die 200 000mal verloren — rechnet man die unfreiwilligen Frührenten dazu, würde es schon weit mehr als ein Viertelmillionmal sein.

In steigendem Maß bei jungen Menschen, am hoffnungslosesten bei älteren Arbeitnehmern, deren Betriebe von der Pleitewelle erfaßt wurden.

Viele Zehntausende fühlen sich in Stich gelassen, von uns in Stich gelassen, ja geradezu ausgeschlossen und ausgestoßen.

Es gibt Bezirke mit 9, ja 13 und 14 Prozent Arbeitslosigkeit. Dabei gäbe es Arbeit genug. Viele Tausende Wohnungen warten darauf, verbessert zu werden, schlechte Straßen ebenso. Forcierter Umweltschutz könnte vielen Menschen Arbeit geben. Verbesserte Pflege, Versorgung, neue kulturelle Bildungs- und Freizeiteinrichtungen würden vieler Hände Arbeit erfordern. Es fehlt am Geld, an seinem vernünftigen Einsatz, nicht an der Arbeit, Hohes Haus! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Unbegreifliche scheint zu sein, daß der Staat, der heute mehr als irgendwann im Laufe der Geschichte den Menschen das Geld abnimmt, immer weniger von diesem Geld hat, um sinnvolle Beschäftigung zu fördern. Der Wohlstand nimmt gleichzeitig ab. Nicht die „Reichen“ zahlen die Zeche, wie man einst forsch verlangte. Die Verteilung der Einkommen ist in bald 14 Jahren Sozialismus nicht gerechter geworden.

Das steht außer Streit und wird gerade durch diesen Sozialbericht erhärtet: Es gibt gewaltige, unververtretbare Einkommensunterschiede.

Während die Stundenlöhne bei Metall, Bergbau und Energie 70 S überschreiten, bleiben sie im Textilbereich unter 50 S. Einzelne Bezirke — Poysdorf, Güssing, Radkersburg — erreichen nur den halben Wohlstand anderer Regionen. Das oberste Fünftel der Einkommensbezieher teilt sich die Hälfte des Wohl-

Dr. Kohlmaier

standes, für das unterste Fünftel der Einkommensbezieher bleiben 3,8 Prozent.

Und gerade diese kleinen Verdiener werden jetzt durch das Belastungspaket am meisten getroffen. Höhere Steuern, Abgaben, Gebühren und Tarife treffen hier am härtesten. Die Energiekosten machen das warme Zimmer für sehr viele Pensionisten zum Luxus.

Die Pensionserhöhungen bleiben trotz angeblich — wie Sie es früher immer verlangt haben — „voller Anpassung“ schon mehrere Jahre hinter der Teuerung zurück. Trotzdem werden den sozial Schwachen immer mehr Opfer abverlangt.

Meine Damen und Herren! Vor kurzem war eine Frau bei mir, die 5 200 S Pension bezieht. Sie muß im nächsten Jahr — abgesehen von vielen Erschwernissen — mit einer allgemeinen Preissteigerung von 5,5 Prozent rechnen. Sie bekam am 1. Jänner 4 Prozent mehr, das sind 208 S.

Von dieser sogenannten „Erhöhung“, die in Wahrheit aber ja gar keine ist — Hohes Haus, ich bitte, das zu beachten —, von 208 S Bruttopensionserhöhung werden ihr 90 S, also fast die Hälfte, durch den „Sprung“ der progressiven Lohnsteuer nach Überschreiten der Geringfügigkeitsgrenze weggenommen. 90 S von 208 S, das sind 4 Prozent bei 5,5 Prozent Teuerung. Sie hat es nicht verstanden. Sie kann und wird es nicht verstehen. Es ist unverständlich.

Das Sozialsystem stimmt nicht mehr, wenn es von den Betroffenen nicht verstanden wird, nicht verstanden werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Familien sind die zweite große Gruppe der sozial Schwachen. Durch Wegnahme der 13. und 14. Familienbeihilfe und durch Entzug der Steuerermäßigung kam man 1981 auf stolze 1 000 S für ein Kind bis zehn Jahre.

Inzwischen stiegen die Preise, die Beihilfe blieb aber gleich und ist daher im selben Maß gekürzt worden. Nach den offiziellen Berechnungen des Justizministeriums mußte eine Familie mit zwei Kleinkindern im Jahr 1981 4 200 S aufwenden, heuer werden es 4 800 S sein.

Damals deckten die 2 000 S Familienbeihilfe knapp die Hälfte der Kinderkosten, heute sind es nur mehr etwa 40 Prozent. Die Eltern können und werden es nicht verstehen. Das Sozialsystem stimmt nicht mehr.

Bedrückende Zeichen der verschärften Armut zeigen sich. Sie seien am Beispiel Wiens demonstriert, der Stadt, die sich einst der höchsten sozialen Leistungen rühmte: Für Sozialhilfe an die Ärmsten rechnet die Stadt 1984 mit einem um 42 Prozent erhöhten Aufwand. 9 300 Haushalten mußte man das Gas abschalten, den Strom, weil sie nicht mehr gezahlt werden konnten. Über 15 000 Haushalte haben Mietzinsrückstände. Neue Sozialwohnungen werden gebaut, die zu Tausenden leerstehen, weil sich die Wohnungssuchenden die Kosten nicht leisten können. Sie können es nicht verstehen. Der Sozialstaat stimmt nicht mehr, meine Damen und Herren.

300 000 Menschen wurden 1983 in Wien gepfändet, in ganz Österreich rund 1 Million. Immer mehr nehmen die Befreiungen von Rundfunk- und Telefongebühren in Anspruch. Vermehrte, häßliche Zeichen einer neuen um sich greifenden Armut. Wir haben dies zu erkennen.

Wir haben auch zu erkennen, daß neue soziale Probleme auftreten, denen man ausweicht, die aber immer mehr von den Menschen empfunden werden. Lassen Sie mich nur eines herausgreifen, das ich als sehr bedrückend empfinde:

Es ist bekannt, daß in wirtschaftlich schlechten Zeiten die Verteilungskämpfe zunehmen. Bei allen Auseinandersetzungen — bei allen! — wird Macht eingesetzt, und heute bestimmen oft Organisationsmacht, Einfluß und Prestige über die Größe des Stückes vom Kuchen, von dem Kuchen, der immer kleiner wird. Oder ist es nicht auch ein sozialer Mißstand, wenn aus der heutigen Vielzahl der Postenbewerber die politisch Genehmen ausgesucht werden?

Zahl und Wichtigkeit der Notstände nehmen zu. Und gleichzeitig, Herr Sozialminister, stehen wir vor der bitteren Erkenntnis, daß das System der sozialen Sicherheit in eine finanzielle Krise geraten ist. Obwohl — ich betone es noch einmal — noch nie so viel an Steuern und Abgaben geleistet wurde wie jetzt. Auch hier möchte ich sehr konkret sein, Hohes Haus, sozusagen am menschlichen Beispiel argumentieren.

Eine Verkäuferin hatte 1983 ein Bruttogehalt von 9 000 S. Sie erhält 1984 3,8 Prozent mehr, also jetzt 9 342 S. Von diesen 342 S bleiben ihr aber netto nur 166,86 S, also 2,4 Prozent mehr! Die Teuerung wird aber mehr als doppelt so hoch sein.

2778

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Dr. Kohlmaier

Aber auch das ist noch nicht die ganze bedrückende Wahrheit. Diese Verkäuferin erhält jetzt 6 958 S netto, während ihr Arbeitgeber pro Monat 11 776 S aufwenden muß, um alle Abgaben zum Lohn zu leisten. 40 Prozent dessen, was diese bescheidene Lohnbezieherin an Werten schafft, sind abzuliefern, meine Damen und Herren. 40 Prozent bei einer so bescheidenen, unter dem Durchschnitt liegenden Gehaltsbezieherin! (*Abg. Dr. Zittmayr: Urlaub und Krankenstand noch gar nicht dabei!*)

Die Belastung der Arbeit ist unerträglich geworden (*Zustimmung bei der ÖVP*), auch für den Betrieb, meine Damen und Herren, sie wird immer höher hinaufgetrieben. So schafft man nicht Arbeit, nein, so erschwert und verhindert man Arbeit. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ein höherer Angestellter, der netto 18 200 S ausbezahlt bekommt — zweifellos ein schönes Gehalt —, belastet den Betrieb laufend mit 37 480 S, also um mehr als das Doppelte, Hohes Haus, genau mit 206 Prozent! Das versteht der Angestellte nicht, ebenso nicht sein Arbeitgeber. Das Sozialsystem stimmt nicht mehr!

Hohes Haus! Wir dürfen bei diesen Ergebnissen des sozialen Befundes nicht stehenbleiben. Wir müssen nach Auswegen suchen, wenn wir nicht den Kollaps des Sozialsystems riskieren wollen oder einen schwedischen Weg gehen wollen, wo sich Arbeit nicht mehr lohnt. Wir müssen nach Auswegen suchen. Wir dürfen nicht den Weg zur „Taschengeldgesellschaft“ gehen. Wir müssen Arbeit schaffen, und Arbeit muß sich wieder lohnen! Das ist unser Ziel. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir müssen, Herr Sozialminister, mehr an Werten schaffen, um mehr soziale Leistungen erbringen zu können. Wenn wir das erreichen sollen, müssen wir umdenken, und zwar in mehrfacher Weise.

Der erste Schritt muß der zu mehr Realismus sein. Es gibt eine sozialpolitische Diskussion, aber sie läuft grundlegend falsch. Sie geht an den Fakten vorbei, sie ist gekennzeichnet von Phrasen und Beschönigungen einerseits, von der Ankündigung arger Verschlechterungen und untragbarer Kostenentwicklungen andererseits. Wie vieles andere ist der Realitätsverlust der Sozialpolitik geprägt und verursacht durch das Festhalten an starren Vorstellungen, ja Dogmen, über welche die Zeit hinweggegangen ist. Die Menschen spüren das, sie sind zutiefst verunsichert.

Immer öfter werden wir gefragt: Was bekomme ich überhaupt noch von diesem Sozialstaat einmal? Für mich, Hohes Haus, ist das ständige Auftauchen von „Pensionsgarantien“, ihre offenbare Notwendigkeit ein Alarmsignal. Was sicher ist, braucht man nicht zu garantieren. Nur was zweifelhaft ist, muß man beschwören.

Die Menschen wissen das. Sie trauen dem schönen Reden nicht mehr und das nicht ohne Grund. Sie kennen das Spiel schon zum Überdruß, dieses Geschwätz von dem Anderen, der wegnehmen will, und von der eigenen edlen sozialen Gesinnung.

Ich möchte es nach dem sozialistischen Sozialsprecher das „Schranz-Syndrom“ nennen. Es folgt genau festgelegten Propagandaregeln. Da tritt man effektiv auf und schleudert den Bannfluch gegen böse Konservative, die im Ausland Sozialleistungen kürzen. Und zur gleichen Zeit proben die Damen des eigenen Klubs gemeinsam mit den „Andersgläubigen“ den Aufstand gegen den eigenen Sozialminister, der Witwenpensionen bei Bezug einer Eigenleistung kürzen will.

Da verteuert man jeden Selbstbehalt und vergißt auf hohe Kostenbeteiligungen, die Pensionisten bei orthopädischen Behelfen zahlen müssen. (*Zwischenrufe der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé und Graf. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Unverständlicher Weise!*)

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Abgeordnete Partik-Pablé! Da stellt ein seriöser sozialistischer Sozialpolitiker im offiziellen Organ von ÖGB und Arbeiterkammer die Frage, ob man hinkünftig in der Pensionsversicherung noch Ersatzzeiten braucht, und wenn ein Klubkollege von mir eine zu großzügige Ersatzzeitenregelung anzweifelt, heult man gegen die „böse Industrie“ auf.

So kann man die brennenden Fragen der Sozialpolitik nicht diskutieren. Oder anders gesagt, so diskutiert man Sozialpolitik, wenn man aus dem eingelernten Propagandascema nicht mehr herauskann, meine Damen und Herren (*Zustimmung bei der ÖVP*), aus einem eingelernten Propagandascema, welches da lautet: Sozialisten sind sozial, Konservative sind unsozial. (*Ruf bei der SPÖ: Stimmt ja auch! — Abg. Dr. Mock: Deswegen fangen Sie an, Renten zu kürzen!*)

Rücken wir endlich die Dinge zurecht. (*Ruf: Ein geistvoller Zwischenruf, . . . !*) Lassen Sie mich, wenn Sie anderer Meinung sind, einen

Dr. Kohlmaier

unverdächtigen Zeugen anrufen, nämlich das Wirtschaftsforschungsinstitut, das noch vor der akuten Verschärfung der Situation, nämlich im August 1979, die Sozialausgaben Österreichs mit den EG-Staaten verglich. Es kommt zu dem Ergebnis, daß Österreich 1970, als die ÖVP-Alleinregierung abtrat, die zweithöchste Sozialquote hatte, aber daß es nachher ein Wachstum der Sozialausgaben gab, das nur in Großbritannien geringer war als bei uns. Nur in Großbritannien geringer. Da gab es noch nicht die Frau Thatcher, meine Damen und Herren!

Das Überholen durch andere Staaten ergibt sich — um Einwänden vorzubeugen — nach Ausschaltung der sogenannten „strukturellen Faktoren“, wie etwa der Sozialleistungen für Arbeitslose. So stellte man schon damals fest, daß Österreich bei den Pensionen pro Kopf der Altersbevölkerung seit 1970 vom 5. auf den 6. Rang zurückgefallen war.

Das sind nüchterne Fakten. Das ist nicht Propaganda, das sind ganz nüchterne Fakten. Sie sollten den Sozialismus veranlassen, von seiner sozialpolitischen Arroganz endlich abzurücken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Schon damals hätte es Grund gegeben, selbstkritischer, wachsamer und vernünftiger zu werden; erschien doch zur selben Zeit eine Studie des Instituts für Höhere Studien, erarbeitet von 46 Wissenschaftlern, die man durchaus als überwiegend „links“ bezeichnen kann, über „Ungleichheit in Österreich — ein Sozialbericht“. Er bezeichnete nach fast 10jähriger Herrschaft einer sogenannten Arbeiterpartei Arbeiter, Bauern und Frauen als die Unterprivilegierten unserer Gesellschaft: 11 Prozent aller Arbeiterhaushalte in Wien, sogar 18 Prozent solcher mit 3 und mehr Personen lagen schon damals unter der Armutsgrenze. Nur ein Drittel der Arbeiter, verehrte Vertreter einer angeblichen Arbeiterpartei, würde, wie man feststellte, „in unbeeinträchtigtster Rüstigkeit den Lebensabend erreichen“.

Und betreffend die Bauern wurde festgestellt, daß 45 Prozent — also fast die Hälfte — pauperisiert, also schlicht und einfach verarmt seien. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das klingt besser!)* Das klingt besser.

Geben Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, Ihre sozialpolitische Arroganz auf, und geben Sie zu, daß Sie heute nur mehr ratlos sind.

Ihr Klubobmann stellte mit anerkennens-

wertem Realismus — mit anerkennenswertem Realismus! — in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 8. September 1983 fest, daß, wollte man nicht das für ihn außer Streit stehende Wirtschaftssystem ändern, die Umverteilungspolitik an ihrer Grenze angelangt sei.

Schon am nächsten Tag und am selben Ort beeilte sich der Sozialminister mit seinem Widerspruch und fragte auch: Wozu bräuchte ich dann noch sozialdemokratisches Gedankengut? *(Abg. Staudinger: Das frage ich mich auch!)* Das frage ich mich auch — aber unter einem anderen Gesichtswinkel als Sie, Herr Minister.

Sie fügten freilich hinzu, daß sich seit Jahren an der Einkommensverteilung nichts geändert hat. Das haben Sie zugegeben bei diesem Widerspruch gegen Wille. *(Bundesminister Dallinger: Das war ein Motiv für die Änderung!)* Sie haben aber schon viel Zeit gehabt, meine Damen und Herren von der SPÖ.

Ich glaube, es war 1970, als Sie begonnen haben, umzuverteilen. Wenn man 13 Jahre nichts zusammengebracht hat und 14 Jahre nichts: Na wann wollen Sie denn etwas zusammenbringen? In guten Zeiten haben Sie es nicht geschafft, und in schlechten Zeiten schaffen Sie ein Belastungspaket, das den Kleinen das Geld wegnimmt. Das ist Ihre Umverteilungspolitik.

Nein, Herr Sozialminister, das glaubt Ihnen wirklich niemand mehr in ganz Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Dilemma dessen, was sich „sozialdemokratisches Gedankengut“ nennt, ist nicht mehr zu übersehen.

Heinz Fischer meinte zur Jahreswende, seine Partei habe einen „Muskelkater“, sie müsse wieder Visionen haben.

Leopold Gratz nannte dies die Krise des „Selbstverständnisses“.

Nun, das ist Ihr Problem, meine Damen und Herren von der SPÖ. *(Abg. Graf: Das ist der Ausdruck für Alptraum! Das ist der umschriebene Ausdruck für Alptraum!)* Das ist Ihr Problem, meine Damen und Herren von der SPÖ. Je jünger und je linker und je mehr Backbencher, umso mehr ist das Ihr Problem.

Unser aller Problem ist aber, daß Sie mit Ihrer Politik die Voraussetzungen einer guten Sozialpolitik beseitigt haben *(Beifall bei der*

2780

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Dr. Kohlmaier

ÖVP), daß Sie alle, ob links, ob Mitte, ob hinten, ob vorne, ob Juso oder nicht Juso, ob Linker im Nadelstreif oder Pragmatiker, mit dem Belastungspaket die ohnedies argen sozialen Probleme und die Armut wesentlich verschärfen und daß heute die Diskussion über Leistungskürzungen die Sozialpolitik beherrscht.

Die Opfer, die Sie heute von den Menschen verlangen, sind in Wahrheit Opfer auf dem Altar jenes Illusionssozialismus, dem Ihre Linken noch immer huldigen, während Ihr Bundeskanzler längst zum sterilen Passivsozialismus übergegangen ist.

Als die Kassen voll waren, konnten Sie leicht daraus schöpfen und großzügig sein.

Heute, wo die Sozialpolitik schwierig wird, sind Sie mit Ihrem Latein am Ende, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Fehlentwicklungen der letzten Jahre sind ein unwiderlegbarer Beweis für die Tatsache, welche da lautet:

Sozial ist, wer gut wirtschaftet, wer tüchtig ist, wer Leistung fordert und fördert, wer ein sparsamer Verwalter der öffentlichen Gelder ist. Nur er kann sozial sein, und er soll es auch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Kehren wir zu diesem Weg zurück!

Und das ist der Grund, warum wir gerade aus sozialen Erwägungen einen wirtschaftspolitischen Kurswechsel fordern.

Ich habe eingangs gesagt, es bringe uns nicht weiter, schwarzweißzumalen. Ich möchte nicht verschweigen, ja ich möchte anerkennen, daß manche Signale der Erkenntnis wirtschaftlicher Vernunft in letzter Zeit gesetzt wurden, daß man vom Wirtschaftskannibalismus da und dort abzurücken scheint.

Ich muß allerdings vermerken, wie es das englische Sprichwort sagt: Zuwenig und zu spät.

Wenn es stimmt, Hohes Haus, was man von den Diskussionen im Umfeld der letzten Regierungsklausur las, hat Staatssekretär Lacina dort sehr vernünftige Standpunkte vertreten: Wenn er etwa von verfehler Industriepolitik, unterschiedlich privilegierten Arbeitnehmern und der Nutzlosigkeit jener „formalisierten Mitbestimmung“ sprach, wie sie ja bekanntlich der Sozialminister will.

Die Gesundung eines Betriebes kann man freilich weder am Wirtshaustisch mit kündigunggefährdeten Arbeitern noch in Klatschkolumnen diskutieren, wo Stellvertreterkriege mit ungeliebten Generaldirektoren kommentiert werden.

Es muß gehandelt werden! Weder Marx noch Murks werden uns aus der Krise herausbringen, Hohes Haus! *(Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Das ist ein Niveau! — Abg. Graf: Ihr Niveau hält er noch, egal was Sie von ihm sonst denken! — Abg. Dr. Schranz: Die Retourkutsche ist auch nicht die beste! — Abg. Graf: Ich meine ja nur! Machen Sie ihm keine Vorwürfe! — Abg. Dr. Schranz: Die Retourkutsche ist auch nicht die beste! — Abg. Graf: Da braucht er sich nicht anzustrengen!)*

Leider muß man bei diesem Resümee — kehren wir zum Ernst zurück, meine Damen und Herren — auch die Rolle kritisch analysieren, die der heutige Sozialminister bei der Lösung oder — besser — bei der Nichtlösung der großen Sozialprobleme spielt. Er bearbeitet das Feld, das zu bestellen ist, nicht umfassend, nicht ideenreich, nicht ausreichend ernsthaft. Er engt die Diskussion auf zwei Dinge ein:

Erstens: Was er durchforsten will, wie er Leistungskürzungen vornehm umschreibt. Dabei gelingt es ihm, aber so gut wie alle Bevölkerungskreise vor den Kopf zu stoßen, zu verwirren, zu verunsichern.

Nein, Herr Sozialminister, so schafft man nicht soziale Sicherheit, so schafft man soziale Unsicherheit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweitens: Die 35 Stunden-Woche als Allheilmittel. Beharrlich bis zur scheinbaren Besessenheit predigt er monomanisch die Kurzarbeit der Nation gegen vernünftigerer Gewerkschaftskollegen, gegen die weitaus überwiegende Meinung der Öffentlichkeit.

Ich möchte heute an Sie, Herr Sozialminister, noch einmal appellieren: Sind Sie sich im klaren darüber, welchen Schaden Sie anrichten?

Wir haben unsere Argumente gegen eine gesetzlich verfügte allgemeine Arbeitszeitverkürzung jetzt in der Krise vielfach dargelegt. Sie sind bekannt, ich möchte sie nicht wiederholen.

Ich gebe Ihnen aber heute nochmals und vor allem eines zu bedenken: Sie selbst haben

Dr. Kohlmaier

immer wieder betont, daß das Sozialsystem in eine Finanzkrise gerät, wenn weniger arbeiten, wenn durch den Entfall von Beschäftigung weniger an Beiträgen gezahlt wird und andererseits mehr Anspruchsberechtigte dem gegenüberstehen.

Die verhängnisvolle Formel lautet, wie Sie zu Recht erkannt haben: Weniger Arbeit, weniger Beiträge, mehr Sozialleistungsempfänger.

Sie wollen in dieser Situation noch weniger Arbeit anordnen und damit noch weniger Einkommen.

Oder wollen Sie wirklich bestreiten, Herr Sozialminister, daß verminderte Arbeit weniger Wertschöpfung bedeutet? Gibt Ihnen Steyr nicht zu denken, wo Sie ja nicht gerade glücklich agiert haben?

In Steyr wollen Sie den Lohnverlust, der durch die 35-Stunden-Woche eintritt, durch drei teilen, einen Lohnverlust, den es nach Ihrer Theorie ja gar nicht geben darf, weil man ja auch den vollen Lohnausgleich verlangen kann.

Wie soll das in der ganzen Volkswirtschaft gelingen, was Sie nicht einmal in einem Betrieb zustande gebracht haben!

Und wohin überwälzen Sie dann die Mehrkosten, wenn die ganze Volkswirtschaft nur 35 Stunden arbeitet? Wo ist dann der Dritte, der Staat, die Arbeitsmarktverwaltung, die diese Lohnausfälle, die Sie nicht einmal in einem Betrieb unterbringen können, abnimmt?

Herr Sozialminister! Verstehen Sie das nicht, daß Sie hier einfach einer Illusion nachhängen, einer totalen Illusion, die ich für gefährlich halte? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Sozialminister, Sie gleichen einem Arzt, der einem Ausgezehrten eine Fastenkur verordnet. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)* Ja, so kommen Sie mir vor: wie ein Arzt, der einem Ausgezehrten eine Fastenkur verordnet, so sehe ich Ihre Kurzarbeit der Nation. Wenn man Wohlstand mindert, weil man Arbeitsfleiß einschränkt, kann man soziale Probleme nicht lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Sozialminister! Können Sie mir nicht recht geben? Sie können einem steirischen VEW-Arbeiter nicht dadurch helfen, daß Sie eine Vorarlberger Krankenschwester fünf

Stunden früher nach Hause schicken. Sie können keiner niederösterreichischen Textilarbeiterin ihren Arbeitsplatz dadurch retten, daß Sie einem Wiener Dachdecker die Arbeitszeit um ein Achtel verkürzen. Die Regierung ist weder Arbeitgeber der Nation noch ihr Arbeitsverteiler, meine Damen und Herren. Und die Regierung ist schon gar nicht dazu berufen, darüber zu befinden, wieviel einer arbeiten und verdienen darf. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch sind wir freie Bürger, die ihren Erwerb nicht dem Staat verdanken, sondern eigener Leistung, und sie ist die Quelle jener Solidarität, die uns zu sozialem Handeln befähigt. Und alles, was Sozialpolitik zu leisten vermag, kommt nur aus dieser Quelle, Hohes Haus. Das ist unsere tiefe Überzeugung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie können den Garten der Sozialpolitik nicht mit mehr Wasser besprengen, wenn Sie die Quelle verschütten und den Leitungshahn drosseln. Dann werden die Pflanzen verdorren.

Hohes Haus! Wir haben ein großes Ziel vor Augen, das wir — und ich sage gerne dazu: gemeinsam — erreichen müssen: Arbeit schaffen und Wohlstand sichern. Und nur eine mutige und offensive Vorgangsweise wird uns diesem Ziel näher bringen. Dann wird es uns wieder leichter fallen, einen hohen sozialen Standard zu erhalten und auch — was wir uns alle von Herzen wünschen — zu verbessern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Lassen Sie mich abschließen. Es gibt noch vieles, das ungetan ist, auch oder gerade im Sozialbereich. Versperren wir uns nicht selbst den Weg dorthin, indem wir weiter Kräfte und Mittel vergeuden. Es gibt keine Hilfe für die Schwachen, wenn es nicht auch viele Starke gibt. Es gibt vor allem kein Geld für soziale Zwecke, wenn man es sinnlos für Prestigeprojekte, für neue Ministerien oder für all das verschwendet, was man an Mißwirtschaft auf hunderten Seiten des Rechnungshofberichtes lesen kann.

Wir sehen Wirtschaft und Sozialpolitik als Einheit, sie sind in einer Schicksalsgemeinschaft. Wenn die eine krank ist, kann die andere nicht gesund sein, schon gar nicht ihre Partnerin heilen. Wecken wir die Kräfte, stärken wir wieder das gegenseitige Vertrauen, dann hat die Sozialpolitik in Österreich wieder Zukunft. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.53

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster

Präsident Mag. Minkowitsch

zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hesoun. Ich erteile es ihm.

11.54

Abgeordneter **Hesoun** (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Zu Beginn der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Kohlmaier war ich der Meinung, er habe die Absicht, hier in einer getragenen Rede seine Bereitschaft anzukündigen, die anstehenden Probleme, die im Sozialbericht sicherlich zu Recht und richtig angeführt werden, mit uns gemeinsam in Zukunft einer Lösung zuzuführen.

Er hat zwar am Ende seiner Ausführungen versucht, eine Übereinstimmung anklängen zu lassen. Aber, Herr Dr. Kohlmaier, was zwischen Beginn und Ende Ihrer Rede von Ihnen hier vorgetragen wurde, war — dieser Vergleich wurde vor kurzem in der Öffentlichkeit vielleicht in einem anderen Zusammenhang gebraucht — nichts anderes als Kreml-Astrologie, eine Astrologie, die sicherlich nicht in dieser Republik zum Tragen kommen wird.

Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Sehr verehrte Damen und Herren! In wenigen Tagen erinnern wir uns gemeinsam an eine Zeit, die zur finstersten Geschichte dieser Republik zählt. Es ist nicht angebracht, hier im Bereich der Arbeitnehmer — denn so hört man es ja durch — unbedacht diese Art und Weise fortzusetzen und die Kolleginnen und Kollegen draußen in den Betrieben in dieser Form zu strapazieren.

Ich bin weiters der Meinung, daß nicht aus vordergründigen strategischen Überlegungen Motive gesucht werden sollen, um langfristig dieser Republik und dieser Demokratie einen Schaden zuzufügen oder ihn heraufzubeschwören.

Ich bin weiters der Meinung, daß der Versuch, hier Feindbilder zu schaffen, in der Form, wie es hier zum Ausdruck gekommen ist, uns nicht weiterbringt, sondern daß wir die Situation, die ernst genug ist und sich weltweit in negativen wirtschaftlichen Zahlen niederschlägt, doch in einer anderen Form als bisher in dieser Legislaturperiode zu diskutieren haben.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte daran erinnern, daß Herr Dr. Kohlmaier zum Ausdruck gebracht hat, daß auf Grund der Leistungsmöglichkeit und Leistungsfähigkeit dieser Sozialbericht auch von Ihnen anerkannt wird, daß dieser Sozialbericht trotz die-

ser wirtschaftlich schwierigen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten positiv ist, weil vieles in dieser Republik auf Grund einer sozialistischen Politik in den vergangenen 13 Jahren außer Streit gestellt werden konnte, was in weiten Bereichen weit reicherer Länder bereits negativ im Vordergrund steht. Nicht nur der soziale Friede ist in Großbritannien, in der Bundesrepublik, in Italien gefährdet, nicht nur das soziale Netz in diesen Republiken zusammengebrochen, nicht nur hohe Prozentziffern in zweistelligen Zahlen bringen mit sich, daß die Menschen dort verunsichert werden, nicht nur eine Fehlentwicklung, liebe Freunde, in der Wirtschafts- und Sozialpolitik, sondern die politische Moral in diesen Ländern ist an den Grenzen des Möglichen angelangt. Und hier spricht man in diesem Zusammenhang vom Kampf gegen die Armut, davon, daß es uns nicht gelungen sei, die Vollbeschäftigung zu erhalten, daß Betriebe einer Pleitewelle zugeführt werden, ohne objektiv hier die Feststellung zu treffen, daß wir sicherlich als kleines Industrieland von den weltweiten wirtschaftlichen Schwierigkeiten abhängig sind und wir sie trotz all dem positiv in dieser Republik beeinflussen konnten.

Verteilung der Einkommen. Ich würde doch den Herrn Dr. Kohlmaier ersuchen, uns in unserem gewerkschaftlichen Aufgabenbereich zu unterstützen, um hier diese regionalen Unterschiede in der Einkommenspolitik, die er angeführt hat, zu beseitigen. Niemand in dieser Republik, niemand unserer Kolleginnen und Kollegen im gewerkschaftlichen Bereich bestreitet, daß wir es ernst meinen und bemüht sind, auch den Erfordernissen der Wirtschaft bei unseren Bestrebungen entgegenzukommen. Man soll doch nicht hier in der Diskussion zum Sozialbericht die Dinge so schwarz und weiß hinstellen, als wären wir nicht imstande, einen Ausgleich anzustreben oder zu suchen.

Aber, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, werte Damen und Herren, wenn hier die Steuerfrage, die Kinderbeihilfe, die Paläste und dergleichen immer wieder angeführt werden, dient es ja nicht der Glaubwürdigkeit. Denn wenn jemand unter Realitätsverlust leidet, dann doch nicht wir von Seite der sozialistischen Fraktion oder der Regierungspartei. Ich glaube, der Realitätsverlust ist bei jenen zu suchen, wo er in dieser Diskussion nicht sehr richtig angeführt wird.

Die Diskussion über das Prinzip der Sozialpolitik, geschätzte Damen und Herren, wird in Österreich von zwei verschiedenen Grundanschauungen beherrscht. Da gibt es auf der

Hesoun

einen Seite jene Gruppe, die für den Ausbau des Sozialstaates auch in schwierigen Zeiten vorsichtig, aber gewissenhaft eintritt. Zu diesem Prinzip hat sich die große Regierungspartei immer bekannt. Andererseits gibt es Stimmen, die versuchen, die Grenzen des Sozialstaates mit der Eigenversorgung in Zusammenhang zu bringen.

Viele Aussagen gibt es in dieser Beziehung, eine Privatisierung der sozialen Risiken anzustreben. Herr Dr. Schwimmer, der als Sozialsprecher heute nicht als erster an das Rednerpult getreten ist, hat dies hier öfter angeführt.

Aber auch Eigenverantwortung in der Krankenversicherung soll nach Meinung der ÖVP-Abgeordneten mehr als bisher praktiziert werden.

Geschätzte Damen und Herren von der Oppositionspartei! Solche Gedanken vermehren bei uns den Eindruck, daß Ihnen nahestehende Kreise an der Polarität der negativen Gesundheitsversorgung Interesse zeigen.

Die Grundhaltung, die Sie zum Ausdruck gebracht haben, Herr Dr. Kohlmaier, ist ja nicht Ihre eigene Überzeugung. Denn Sie müssen doch wissen, daß von seiten des Sozialministers allen jenen entgegengetreten wird, die ein Sicherheitsrisiko für diesen Sozialstaat bedeuten. Sie bezeichnen aber in Ihrer Öffentlichkeitsarbeit den Herrn Sozialminister mit diesem Begriff.

Wenn Sie ein Meinungsbild mit Hilfe der Medien gegen den Sozialminister errichten wollen, dann kann ich als sozialistischer Gewerkschafter, aber auch als sozialistischer Abgeordneter dieses Hauses ganz eindeutig nur feststellen: Wir werden vor unserem Sozialminister so wie bisher stehen, und wir werden ihn mit allen unseren Kräften auch in Zukunft unterstützen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Auch bei der 35-Stunden-Woche, Kollege Hesoun?)*

Geschätzte Damen und Herren, werter Kollege Schwimmer! Wir werden sicherlich auch dieser Frage in geeigneter Form und mit dem nötigen Respekt gegenüberreten, und wir werden so wie in der Vergangenheit die Herabsetzung der Arbeitszeit zu jenen Terminen kollektivvertraglich vereinbaren, von denen wir der Meinung sind, daß sowohl die Wirtschaft als auch der Arbeitnehmer davon seinen Vorteil hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist aber nicht die Meinung des Dallinger!)*

Geschätzter Herr Dr. Kohlmaier! Die Mei-

nung des Herrn Sozialministers wurde, glaube ich, in seinen Handlungen praktisch umgesetzt. Er hat sich sicherlich bemüht, diese Form in die Diskussion miteinzubringen, weil er schon langfristig, bevor überhaupt die Diskussion über die 35-Stunden-Woche losgetreten wurde, erkannt hat, wohin der richtige Weg führt. Denn auch die Kollegen in der Bundesrepublik führen diese Diskussion. Wir haben in Österreich in der Vergangenheit andere Denkmodelle in verschiedenen Richtungen aufgebaut und werden dies auch in Zukunft tun.

Wir werden den Weg gehen, von dem wir glauben, daß er für die Republik ein guter Weg sein wird, den Weg, der für unsere Kolleginnen und Kollegen der beste sein wird. Das kann ich Ihnen hier versprechen.

Ich möchte mich aber nun mit den sozialen Leistungen, mit den Gedanken des Ausgleichs auseinandersetzen.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn Sie von der Österreichischen Volkspartei von den Finanzierungsgrundlagen unseres Sozialsystems immer negativ sprechen, dann möchte ich bei dieser Gelegenheit bezüglich der Einbeziehung der Wertschöpfungsgrenzen, der Arbeitgeberbeiträge, von Ihnen immer negativ erwähnt, nur anführen: Sie haben sich doch einigermaßen demaskiert, Herr Dr. Kohlmaier, als Sie angeführt haben, wie hoch der Dienstgeberbeitrag ist.

Ich war gewissermaßen im Zweifel, ob Sie hier als Interessenvertreter der Arbeitnehmer, als Funktionär des ÖAAB oder als Dienstgeber gesprochen haben. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wieso?)* Ich war mir im unklaren darüber, weil Sie mehr oder weniger nicht jene Kollegen, die Sie vorgeben zu vertreten, angesprochen, sondern die Belastung des Dienstgebers in den Vordergrund gestellt haben. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Aber die Gewerkschaft hat doch immer gesagt, das sind Lohngehalter! Das ist die Theorie der Gewerkschaften!)*

Wir sind im Gegensatz dazu der Meinung, Herr Dr. Kohlmaier, und wir haben es als Faktum gesetzt, daß wir in den Betrieben auf Grund unserer Sozialpolitik verstanden werden. Es ist uns, glaube ich, ganz objektiv soll das hier zum Ausdruck kommen, wirklich zuzuschreiben, daß trotz dieser schwierigen Situation die Menschen draußen verstehen, was wir von ihnen verlangen, weil wir auf Grund unserer sachlichen Argumentation den

Hesoun

Eindruck hinterlassen, daß wir das Beste für sie tun wollen.

Ich gehe davon aus, Herr Dr. Kohlmaier, daß das Prinzip der Bindung von Steuern, Abgaben oder Beiträgen an die Leistungsfähigkeit des einzelnen in modernen Volkswirtschaften, wie es unsere ist, von den Arbeitnehmern akzeptiert wird. Dieser Formulierung, geschätzter Herr Dr. Kohlmaier, müssen Sie mir erst etwas entgegenhalten.

Ich bin weiter der Meinung, bei den Arbeitnehmern wird die Leistungsfähigkeit durch die Löhne und Gehälter bestimmt, und deshalb sind sie die gerechte Basis für die Berechnung der Arbeitnehmerbeiträge.

Geschätzte Damen und Herren! Die richtige Maßgröße für die Leistungsfähigkeit der Unternehmer für ihre Unternehmen ist mit Sicherheit nicht die Lohnsumme allein, die Sie hier angeführt haben, sondern die Wertschöpfung insgesamt.

Sie haben es nur kurz angedeutet, ich möchte aber trotzdem auf dieses Thema etwas näher eingehen. Es ist für uns in naher Zukunft sicherlich nicht einzusehen, warum der Vorschlag, die Arbeitgeberbeiträge an der Leistungsfähigkeit zu orientieren, nicht ernsthafter als bisher diskutiert wird. Ich halte nichts von einer Irreführung der Öffentlichkeit, Herr Dr. Kohlmaier, ich halte nichts davon, daß Fragen der Beitragsgerechtigkeit mit der Bezeichnung „Maschinensteuer“ oder „Maschinenstürmer“ in Zusammenhang gebracht werden.

Ich halte nichts davon, wenn diese Begriffsbestimmungen von Ihnen negativ besetzt werden, denn solche Reizworte in der Öffentlichkeit verfolgen lediglich die Absicht, Gerechtigkeitsüberlegungen, wie wir der Meinung sind, als Wirtschaftsfeindlichkeit hinzustellen.

Dagegen, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, geschätzte Damen und Herren, möchte ich mich hier, speziell als Gewerkschafter, verwahren.

Auch in anderen Bereichen, so sind wir der Meinung, soll in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt werden, daß sich die Bundesregierung über die anstehenden Probleme hinwegsetzt. Polemische Äußerungen und dergleichen mehr, wie sie von Ihrer Seite im vergangenen Jahr, aber auch schon im laufenden Jahr, das noch sehr kurz an Tagen ist, zum

Ausdruck gekommen sind, werden der Situation sicherlich nicht gerecht.

Aber wenn hier zum Ausdruck kommt, daß der Sozialstaat, so wie Sie sich auszudrücken belieben, fast unerträglich in weiten Bereichen ist, dann sage ich Ihnen dazu einiges: Selbstverständlich gibt es unter uns Menschen, die all jene Sozialleistungen, die wir für die Menschen geschaffen haben, nicht so für sich in Anspruch nehmen können, wie wir es gerne sehen würden.

Selbstverständlich gibt es unter den vielen Pensionistinnen und Pensionisten einzelne, die auf Grund ihres Einzelschicksales in den vergangenen Jahren von der Flächenbedienungsleistung, wenn ich es so formulieren darf, in der Sozialpolitik nicht erfaßt wurden. Selbstverständlich ist es daher unsere Aufgabe, und in diesem Sozialbericht ist es bereits angeführt, den Weg, den wir in den letzten Jahren bereits begonnen haben, weiter zu beschreiten, uns den Einzelpersonen mehr als in der Vergangenheit zuzuwenden.

Wir sind der Meinung, geschätzte Damen und Herren, daß die Flächenbedienungsleistung in der sozialen Sicherheit abgeschlossen ist, daß wir dem einzelnen Menschen mehr als bisher eine soziale Hilfestellung angedeihen lassen sollen. Dieses Phänomen werden wir sicherlich auch nicht in 10 oder selbst in 50 Jahren zur Gänze lösen können. Es wäre völlig falsch, hier ein Gelöbnis abzulegen, daß wir in wenigen Tagen, in wenigen Wochen alle diese Ungerechtigkeiten, die es gibt und die wir nicht bestreiten, aus der Welt schaffen können.

Aber eines kann man sicherlich nicht in Abrede stellen: daß wir für alle Gesellschaftsschichten versucht haben, uns positiv einzusetzen. Ich denke hier an die Arbeitsmarktsituation der Jugendlichen, ich denke an jene Jugendlichen zwischen 19 und 25 Jahren, die die angespannte Situation, in der sie leben, sicherlich sehr bedrückt. Wir wissen aber, daß sich die weltwirtschaftliche Situation für die Jugend in anderen Ländern negativer als bei uns auswirkt.

Ich denke hier insbesondere an die Gruppe der 19- bis 25jährigen, denn sicherlich verzeichnen wir bei ihnen — ich verweise auf die Berichterstattung im Sozialbericht — eine steigende, eine höhere Arbeitslosenrate als bei den anderen Altersgruppen insgesamt. Wir vermerken das. Aber hier bemüht sich doch gerade der Herr Sozialminister, nicht nur am Lehrstellenmarkt, sondern auch

Hesoun

durch Subventionen, durch Entwicklungsmöglichkeiten, die in verschiedenem Zusammenhang zu sehen sind, eine Verbesserung zu erreichen.

Ich fordere Sie, Herr Dr. Kohlmaier und Herr Dr. Schwimmer, ganz offen auf: Sagen Sie mir ein Land, in dem es einen umfangreicheren Katalog in der Jugendvorsorge, -fürsorge und -unterstützung gibt als in Österreich. Sagen Sie mir eine demokratische Republik, in der diese Absicht von der Regierung so klar und deutlich für die Jugend verwirklicht wird, wie es in Österreich der Fall ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nennen Sie mir einen einzigen Fall, wo der Herr Sozialminister nicht bereit war, auf Einzelschicksale der Jugend einzugehen! Oder können Sie mir beweisen, daß die Beschäftigungsproblematik der Jugendlichen oder der jungen Menschen beim Herrn Sozialminister Dallinger nicht in den besten Händen ist?

Ich kann Ihnen hier ganz offen und sehr leidenschaftslos eines sagen: Ich führe mit vielen Jugendorganisationen Gespräche und bin mit den jungen Menschen sehr in Kontakt. Und es gibt niemanden, außer er hat andere politische Interessen zu vertreten, der die Absichten und die Verwirklichung der Absichten des Herrn Sozialministers Dallinger bestreitet, sondern das Gegenteil ist der Fall.

Sie müssen doch bei objektiver Betrachtungsweise zugeben, daß es in Österreich weit besser um die Arbeitsplätze der Jugend bestellt ist. Und trotzdem muß man hier neue Wege gehen, muß man versuchen, der Jugend rechtzeitig eine andere Orientierung in der Beschäftigungssituation zu geben.

Geschätzte Damen und Herren! Wir haben in der EG — Sie kennen diese Zahlen genauso gut wie ich — eine weit höhere Jugendarbeitslosen-Prozentziffer, als wir sie in Österreich antreffen. Wir sind nicht stolz auf die geringere Prozentziffer, Herr Dr. Kohlmaier, das wäre völlig falsch. Wir sind nicht stolz darauf, weil wir wissen, daß hinter jedem dieser Jugendschicksale menschliche Probleme stehen, die einer Lösung bedürfen, da sich daraus in Zukunft weder für die Lage der jungen Menschen noch für die Gesellschaft oder unsere Republik positive Auswirkungen ergeben würden.

Wir wollen daher zunehmend Druck — ich sage Druck — auf den Arbeitsmarkt ausüben, um die Jugendbeschäftigungssituation zu verbessern, und wir werden bei der Bekämpfung

der Jugendarbeitslosigkeit versuchen, so erfolgreich wie möglich zu agieren.

Eine tragende Rolle bei der Schaffung von Arbeitsplätzen für Jugendliche kommt sicherlich sowohl dem privaten als auch dem verstaatlichten Bereich zu. Wenn wir hier auf die Aktion 57 und 52 kurz eingehen, die Sie angesprochen haben, dann möchte ich doch damit in Verbindung bringen, daß durch diese Aktion zumindest für ein Drittel der Gesamtbeschäftigten, die davon betroffen sind, jugendliche Arbeitnehmer eingestellt werden können und somit dieser Jugend eine Zukunft gegeben wird.

Geschätzte Damen und Herren! Das Aktionsprogramm zur Schaffung von zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten umfaßt eine breite Palette. Der Sozialminister hat dafür vorgesorgt, daß Jugendliche in den verschiedensten Berufsgruppen ausgebildet werden können, auch dann, wenn diese Einschulungs- und Ausbildungskosten sehr lohnintensiv sind. Aktionsprogramme, Arbeitsplätze wurden in den Gemeinden geschaffen, hundertprozentig werden die entsprechenden Lohnkosten vergütet. Der Arbeitslosigkeit von Jungakademikern wird sicherlich in der Form entgegengewirkt. Was auch das Bestreben von Herrn Minister Dallinger als Vertreter der Bundesregierung verdeutlicht, daß er sich gerade dieser Jugend in Zukunft besonders annehmen wird.

Es wird aber eine Grundhaltung der gesamten Partei, wenn ich so sagen darf, sein, auch eine andersgeartete Richtung in der Beschäftigungssituation durch neue Denkanstöße in der Jugendbeschäftigung zum Ausdruck zu bringen. Ich sage: Partei, weil wir als Sozialdemokraten der Meinung sind, gerade der Jugend, für die wir in den letzten Jahrzehnten so vieles getan haben, zu einer glücklichen Zukunft zu verhelfen.

Geschätzte Damen und Herren! Der Weg aber — ich habe es bereits angezeigt —, den der Bundeswirtschaftssprecher für Tourismusfragen, Herr Kollege Landgraf, uns aufgezeigt hat, ist sicherlich nicht der geeignetste, der Jugendbeschäftigung Rechnung zu tragen.

Denn wenn man die Geisteshaltung des Herrn Kollegen Landgraf etwas näher unter die Lupe nimmt, findet man, daß er der Meinung ist, daß durch eine Auflockerung der Jugendgesetze und dergleichen mehr Beschäftigungsmöglichkeiten für die Jugend zu schaffen sind, daß der Arbeitsmarkt der

Hesoun

Jugend breiter aufgefüchert angeboten werden könnte. Wir sind hingegen der Meinung, daß die Probleme des Arbeitsmarktes sicherlich nicht durch eine negative gesetzliche Entwicklung bewältigt werden können.

Geschätzte Damen und Herren, vielleicht gestatten Sie mir noch einen Hinweis. Trotz des Gleichbehandlungsgrundsatzes zählen neben den Jugendlichen die Frauen zu jener Gruppe von Arbeitnehmern, für die Benachteiligungen in unserer Gesellschaft stärker spürbar werden. Unter Berücksichtigung von Doppelbelastungen durch Haushalt, Beruf und Familie wird die Arbeitsmarktpolitik sicher in Zukunft auch darin ihre Aufgabenstellung sehen, um Diskriminierungen, wie sie im geschlechtsspezifischen Bereich zu unserem Bedauern vielfach noch immer angefallen werden, abzubauen.

Dazu gehört selbstverständlich der geteilte Arbeitsmarkt für Männer und Frauen. Ein Blick auf die Statistik im Zusammenhang mit den Einkommensunterschieden zwischen Männern und Frauen zeigt, daß sicherlich noch gezielte Förderungen der Frauen zur Ermöglichung ihrer Selbstbestätigung erforderlich sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wenn wir bei der Arbeitslosenziffer eine Entwicklung antreffen, die dazu führt, daß man vielleicht häufiger als bisher der berufstätigen Frau auf Grund der Tatsache, daß ihr Gatte beschäftigt ist, bei Kündigungen und Entlassungen den Vorzug gibt, dann glaube ich, daß man doch lieber versuchen sollte, der Frau mehr als bisher den ihr gebührenden Stellenwert zuzuordnen: Auch bei Beschäftigungskrisen, die es in verschiedenen Regionen gibt, sollte man den Arbeitsplatz nicht wegrationalisieren, sondern nachdenken, wie man den Frauen helfen kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Wenn man sich dem Sozialbericht zuwendet und ihn sehr genau analysiert, dann kann man ihm entnehmen, daß in diesem Zusammenhang eine traurige Entwicklung zu verzeichnen ist. Die zunehmende Zahl registrierter Gesetzesverstöße, die wir aus dem Bericht herauslesen können, die sicherlich durch verschärfte Kontrollen in verschiedenen Bereichen durch die Arbeitsinspektorate aufgedeckt werden, bringt zum Ausdruck, wie verschieden sich die Machtverhältnisse, Herr Dr. Kohlmaier, gerade in einer wirtschaftlich restriktiven Zeit entwickeln.

In einer Zeit, wo der Arbeitnehmer auf den

Baustellen, in den Büros mehr als wie bisher darum bangen muß, daß er freigesetzt wird, ist es natürlich leichter, Arbeitsbedingungen, die sich an der Grenze der Legalität bewegen, aufrechtzuerhalten.

Wir wissen als Gewerkschafter auch um diesen Stellenwert Bescheid. Wir kennen die Verschiebung der Machtverhältnisse auch in anderen Bereichen, zum Beispiel bei der Arbeitsplatzgestaltung für die Frauen und Jugendlichen, bei der Arbeitszeitregelung oder bei anderen damit im Zusammenhang stehenden Fragen. Wir wissen, wie schwierig es manchmal für den Menschen draußen ist, in Zeiten der steigenden Arbeitslosigkeit eine Flexibilität in dieser Frage zu entwickeln. Und wir wissen, wie schwierig es ist, im gegenwärtigen Rahmenbereich diese Situation zu verbessern.

Aber es sind doch nicht unsere Konzepte, die hier vorliegen und zur Verschlechterung der gesetzlichen Bestimmungen beitragen. Wenn man davon spricht, daß kapazitätsorientierte Arbeitszeit mehr als bisher in den Vordergrund der Diskussion gestellt werden soll, daß Job-Sharing von Ihnen angestrebt wird, obwohl wir wissen, mit welcher Brutalität sich eine solche Arbeitszeit für die Menschen auswirken würde. Es ist schwer, liebe Frauen und Männer, geschätzte Damen und Herren, die Folgen derartiger Arbeitszeitformen für Unselbständige heute schon zu ermessen.

Wir sind der Meinung, daß damit eine Abwälzung des Betriebsrisikos auf den Beschäftigten noch mehr als bisher möglich wäre. Wir sind weiters der Meinung, daß spekulative Objekte in diesem Zusammenhang sicherlich zur Verschlechterung der Arbeitswelt beitragen würden. Es wäre daher in Zukunft notwendig, jeden Betrieb öfter als nur einmal zu kontrollieren, ob zwingende gesetzliche Bestimmungen eingehalten werden.

Geschätzte Damen und Herren! Die steigende Zahl der Fälle vorzeitiger Berufsunfähigkeit läßt auch den Schluß zu, daß gesundheitsgefährdende Einflüsse auf Grund der jetzigen wirtschaftlichen Situation in den Betrieben zunehmen.

Wir haben auch hier die Absicht, vorbeugend Sozialpolitik in der Weise zu betreiben, daß wir noch mehr als bisher durch eine Politik — auch der öffentlichen Hand — dazu beitragen wollen, die Arbeitswelt zu verbessern und humane Arbeitsplätze zur Gesunderhal-

Hesoun

tung der arbeitenden Menschen zu schaffen. Eine solche Politik würde letztlich die öffentliche Hand davor bewahren, die Folgekosten für gesundheitliche Schäden durch eine Überbeanspruchung zu tragen.

Aber, geschätzte Damen und Herren, wenn zum gegenwärtigen Zeitpunkt soviel von Umweltschutz, Umweltschutzeinrichtungen und dergleichen mehr gesprochen wird, dann sollte zunehmend seitens der Interessenvertretungen, wie der Bundeswirtschafts- oder Handelskammer, an die Betriebe appelliert werden, daß sie den Menschen in ihrem Umweltbereich und auch auf den Arbeitsplätzen mehr Hilfestellung als bisher geben.

Geschätzte Damen und Herren! Es ist ja nicht nur der Freizeitbereich, der den Menschen belastet, es ist in erster Linie der Arbeitsplatz, der auf die Gesundheit des Menschen negative Auswirkungen haben kann. Es wäre völlig falsch, sich gegen andere Formen der Energieversorgung und dergleichen mehr zu wenden. Es ist sicherlich völlig falsch, wenn man zum Ausdruck bringt, daß das eine oder andere — sicherlich oft verfälscht in der Öffentlichkeit wiedergegeben — als Naturdenkmal zu sehen ist. Aber man ist nicht gewillt, auf ihren Arbeitsplatz die gleiche Unterstützung zu geben.

Geschätzte Damen und Herren! Wir sind auch der Meinung, daß in vielen Fragen hinsichtlich einer Differenzierung der Branchen im Zusammenhang mit der Arbeitszeitregelung — das wurde auch von Ihnen angesprochen — doch in Zukunft Überlegungen stattfinden sollten, wie eine Reduzierung der Arbeitslosigkeit durch eine entsprechende Arbeitszeitverkürzung bewältigt werden könnte. Niemand wird bestreiten, daß auf Grund von Produktivitätsfortschritten und deren Rationalisierungsmaßnahmen in den Betrieben in erster Linie Angestellte betroffen werden. Niemand kann bestreiten, daß wir auf Grund dieser Situation auch diesen Menschen in Zukunft Arbeitsplätze anzubieten haben. Wir werden daher in Krisenbranchen — wie das gerade in den letzten Wochen und in den letzten Tagen in diesem Zusammenhang geschehen ist — die Frage der Arbeitszeitregelungen mehr als bisher ins Auge fassen.

Es wäre völlig falsch, hier keinen Kompromiß zu schließen, und wir sind weiters der Meinung, daß es auch völlig falsch wäre, auf Grund notwendiger Strukturveränderungen und der sich daraus ergebenden sozialen Schwierigkeiten einer öffentlichen Diskus-

sion auszuweichen. Es wäre völlig falsch, würden wir unserer Grundeinstellung, unserer Grundhaltung als Sozialdemokraten oder als Gewerkschafter im Zusammenhang mit Strukturveränderungen nicht Rechnung tragen.

Diese Strukturveränderung, geschätzte Damen und Herren, darf nicht nur auf dem Rücken der Betroffenen durchgeführt werden, wie zum Beispiel in verschiedenen Bereichen der Metallbranche, sondern wir sind der Meinung — wir sagen das sehr deutlich —, daß hier der Versuch unternommen, ein Modell erstellt werden soll, das sicherlich nicht alle, die daran beteiligt sind, zufriedenstellen wird, das aber ein Ausufernd dieser Schwierigkeiten verhindern müßte.

Ich begrüße es, wenn hier versucht wird, zwischen dem Bund und den Ländern in einer objektiven Vorgangsweise ein Modell zu erarbeiten, wie man auf Grund einer Vereinbarung doch das eine oder das andere Negative verhindern kann. Ich begrüße es — ich sage das ganz deutlich —, wenn hier der Bund und das Land Oberösterreich versuchen, in Oberösterreich ein Modell zu errichten, das vielleicht Aussicht auf eine berechtigte Hoffnung gibt, daß auch in anderen Bundesländern, die von der ÖVP dominiert werden, dieses Modell Platz greifen wird. Ich hoffe, daß diesbezüglich auch in Niederösterreich, für unser so schwer betroffenes Bundesland, in einigen Branchen gleichfalls ein solcher Gesinnungswandel eintritt. Ich hoffe, daß auch die ÖVP-Mehrheit in diesem Bundesland diesem oberösterreichischen Beispiel folgen wird und gemeinsam mit dem Bund versucht, den Menschen in den Betrieben und auf den Baustellen eine Hilfestellung zu geben. Bisher jedoch, geschätzte Damen und Herren, haben wir diese Hilfestellung seitens des Landes vermißt. Wenn ich etwa nur an die Glanzstoffwerke in St. Pölten, an die Firma IFE in Waidhofen und die Sempertit-Werke denke, so gibt es hier zwar Absichtserklärungen, aber Absichtserklärungen haben wir schon sehr oft gehört. Damit ist aber nicht gesagt, daß auch etwas getan wird zum Beispiel im Zusammenhang mit der VEW.

Ich hoffe nur, daß sich diese positiven Einflüsse, die zur Zeit vom Bund und von der oberösterreichischen Landesregierung gesetzt werden, auch auf andere Länder übertragen, um den Menschen eine geeignete Hilfestellung zu geben.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte abschließend zum Sozialbericht folgendes

Hesoun

festhalten: Wir Sozialisten unterscheiden uns von Ihnen in vielen Fragen. Ich bin der Meinung, daß es sicherlich notwendig sein wird, das eine oder andere nach 25 oder 30 Jahren abzuändern. Ich bin weiters der Meinung, daß wir bezüglich der sozialen Entwicklung auf beachtliche Erfolge der Vergangenheit hinweisen können, es müssen aber auch Erfolge für die Zukunft gesichert werden. Wir müssen mit großem Mut, aber auch mit innerer Überzeugung an diese Aufgaben herangehen. Anstehende Probleme in diesem Bereich sollten sehr eingehend diskutiert werden.

Wir müssen versuchen, in einer Reihe von Einzelgesprächen die Problematik klar zu erfassen, und darüber offen diskutieren.

Vielleicht waren die bisherigen Gesprächsmöglichkeiten, die wir hatten, nicht immer die geeignetsten. Vielleicht sollten wir von der bisherigen Gepflogenheit, Gespräche zu führen, abgehen, aber selbstverständlich nicht so weit, daß wir uns von dieser vollständig entfernen, sondern nur eine andere Gesprächsform zu finden.

Geschätzte Damen und Herren! Ich glaube, daß wir in diesem Aufgabenbereich das gleiche Interesse haben, den Menschen draußen so wirkungsvoll wie möglich zu helfen, und den jungen Menschen eine Zukunft zu bieten, die ihren sicherlich berechtigten Erwartungen entspricht, nämlich, daß sie all das, was sie heute in den Sozialbereich mit einbringen, auch in Zukunft für sich in Anspruch nehmen können.

Wir haben die gemeinsame Verpflichtung, nicht nur die Regierungsparteien, sondern auch die Oppositionspartei, dafür zu sorgen, daß unsere Menschen, die bereits aus dem Arbeitsprozeß ausgeschieden sind, in Zukunft als Konsumenten und nicht als jene, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind — als Notleidende —, durchs Leben wandern.

Meine Damen und Herren! Unser gemeinsames Interesse gegenüber dem österreichischen Staat und auch gegenüber der österreichischen Wirtschaft muß es sein, diese Situation zu respektieren. Ich kann daher im Einvernehmen mit dem Herrn Sozialminister zum Ausdruck bringen: Wir werden zu geeigneter Zeit sicherlich noch rechtzeitig eine Gesprächsbasis eröffnen. Ich kann Sie nur dazu einladen, an diesen Gesprächen teilzunehmen. Ob diese Gespräche zwischen den Parteien in ein, zwei oder sechs Monaten verwirklicht werden, kann heute noch niemand sagen. Ich hoffe nur, daß bei jedem, der an

dieser Gesprächsrunde teilnehmen wird, oder in diese Gesprächsrunde mit eingebunden ist, die beste Absicht besteht, zu verwirklichen, was wir in dieser Republik, was wir für die Menschen in diesem Staat brauchen werden.

Mit diesem Gedankengang möchte ich vielleicht noch eines verbinden: Stellen wir uns die Aufgabe so, wie wir versucht haben, nach dem Zweiten Weltkrieg dieses Land aufzubauen.

Wir stehen — das sage ich ganz offen — an der Schwelle einer Veränderung im Sozialbereich. Wir stehen aber nicht an der Schwelle der Verschlechterung im sozialen Bereich, sondern wir stehen an der Schwelle einer gerechteren Lösung in diesem Bereich. In diesem Sinne darf ich Sie einladen, mit uns gemeinsam in dieser Richtung zu arbeiten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 12.30

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé. Ich erteile es ihr.

12.30

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn man dem Herrn Abgeordneten Kohlmaier zuhört, wie er über die Arbeitslosigkeit spricht, über die schlechte Wirtschaftslage, über die Belastung der Arbeit, die unerträglich geworden ist, wenn er von Pauperisieren spricht, und man hört unmittelbar darauf den starken Beifall der ÖVP, dann hat man den Eindruck, daß sich die ÖVP freut, daß es derzeit eine schlechte wirtschaftliche Lage gibt und daß die Arbeitslosenzahl leider angestiegen ist. Ich jedenfalls glaube, daß der Vorwurf, den der Herr Kollege Kohlmaier den Sozialisten gemacht hat, daß man aus dem erlernten Propagandaschema nicht mehr heraus kann, auf seine eigene Partei am allermeisten zutrifft. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Heute liegt uns der Bericht über die soziale Lage 1982 vor. Ich möchte vorwegnehmen, daß wir diesem Bericht unsere Zustimmung erteilen, ebenso dem Bericht über die Arbeitsinspektorate, obwohl wir für diesen Zeitraum nicht verantwortlich sind, weil wir ja damals noch nicht in der Regierung waren.

Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit einige grundsätzliche Worte zu dem Vorwort in dem Bericht des Herrn Sozialministers sagen, und zwar zu jener Passage, in der von der Umverteilung die Rede ist, in der steht, daß die Daten über das steuerpflichtige Ver-

Dr. Helene Partik-Pablé

mögen in Österreich zeigen, daß eine sehr ausgeprägte Ungleichheit vorliegt. Da steht nämlich, daß die obersten 10 Prozent über 55 Prozent des Gesamtvermögens verfügen und dieser Umstand die weiteren Bemühungen der Umverteilung rechtfertigt.

Da frage ich schon: Wen meint man mit diesen 10 Prozent eigentlich, denen 55 Prozent des Gesamtvermögens gehören? — Wenn man diese Passage liest, hat man den Eindruck, daß in Österreich an jeder Ecke ein Millionär steht und daß es in Österreich von reichen Leuten nur so wimmelt. Sind mit jenen 10 Prozent vielleicht der Konsum gemeint oder die Raiffeisenbanken oder die sogenannten reichen Firmeninhaber wie Mautner-Markhof? — Wenn diese gemeint sind, kann ich nur sagen: Seien wir froh, daß wir solche Firmen haben, hätten wir nur mehr solcher Firmen, die noch eine feste eigene Kapitaldecke haben und sichere Arbeitsplätze garantieren können. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abg. Hesoun. — Ironische Heiterkeit und Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Der Herr Kollege Hesoun ... *(Neuerlicher Zwischenruf bei der ÖVP.)* Bei Ihnen würde ein Applaus jetzt auch nicht sehr gut klingen, Herr Kollege, weil Sie sehr schwach vertreten sind. *(Neuerliche Zwischenrufe.)* Wir sind eben nur eine kleine Fraktion.

Ich glaube, wir sollten die traditionellen Feindbilder — der Herr Kollege Hesoun hat es heute schon angeschnitten —, insbesondere das vom parasitären Kapitalisten, der sein Vermögen ausschließlich zu seinem eigenen Vergnügen verwendet und den es in Österreich überhaupt nicht gibt, endlich abbauen. Natürlich ist eine gerechtere Vermögensverteilung auch für uns Freiheitliche wichtig. Wir haben bereits zu Zeiten, in denen andere den Klassenkampf ununterbrochen gepredigt haben, eine weit gestreute Vermögensbildung gefordert. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Abgeordnete noch an unsere Abgeordneten Kandutsch und Kindl, die schon in den fünfziger Jahren eine breite Vermögensstreuung gefordert haben.

Unsere freiheitlichen Vorstellungen aber gehen eher in die Richtung, durch eine sinnvolle und gute Wirtschaftspolitik eine Vermögensbildung zu fördern, als durch dirigistische Maßnahmen eine Umverteilung zu erwirken. Es zeigt sich jedenfalls in verschiedenen Bereichen, daß die freiheitlichen zukunftsorientierten Stimmen richtig waren.

Wir haben zum Beispiel immer davor

gewarnt, daß soziale Geschenke über alle unbesehen gleichmäßig verteilt werden. Wir haben auch gefordert, daß die Illusion vom Gratisbürger im Sozialstaat fallengelassen wird.

Wenn wir schon vom Gratisbürger im Sozialstaat reden, dann möchte ich auch noch einige Worte zu dem vorliegenden Antrag der ÖVP über die Heizkostenzuschüsse sagen. Die ÖVP hat den Antrag gestellt, daß jene Pensionisten, die weniger als 5 200 S Pension beziehen, wenn sie alleinstehend sind, und die weniger als 8 300 S Pension beziehen, wenn sie verheiratet sind, einen Heizkostenzuschuß von 500 S einmalig erhalten sollen.

Bei dieser Gelegenheit darf ich in Erinnerung rufen, was wir mit der 39. ASVG-Novelle beschlossen haben. Darin haben wir nämlich vorgesehen, daß alle Ausgleichszulagenbezieher sowie alle Bezieher einkommensabhängiger Leistungen nach dem Kriegsopferversorgungsgesetz, nach dem Heeresversorgungsgesetz und dem Opferfürsorgegesetz sowie alle Kleinrentner — im Februar 1984 — 600 S und — im November 1984 — 400 S, insgesamt also einen Heizkostenzuschuß von 1 000 S erhalten sollen. Für diesen Zweck wird die Bundesregierung einen Betrag von 281 Millionen Schilling zur Verfügung stellen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Die gleiche Abgeltung von 1 000 S ist weiters für Arbeitslose, für Bezieher von Notstandsbeihilfe beziehungsweise Sondernotstandshilfe, für alleinstehende Mütter sowie für Bezieher eines Pensionsvorschlusses, sofern ihr Einkommen unter dem Richtsatz liegt, vorgesehen. Insgesamt wird also die sozial-freiheitliche Bundesregierung 300 Millionen Schilling für Heizzuschüsse aufwenden.

Ich darf einen Vergleich anstellen mit dem, was 1982 für das Jahr 1983 beschlossen worden ist. Damals hat nämlich der Bund den Ländern 30 Millionen Schilling im Rahmen des Finanzausgleiches zweckgebunden für den Heizkostenzuschuß zur Verfügung gestellt. 30 Millionen Schilling waren es im Jahr 1983. 1984 sind es 300 Millionen Schilling, also das Zehnfache. Da kann man wirklich nicht sagen, daß wir auf Kosten der Armen sparen, wie es mir der Herr Abgeordnete Schwimmer im Sozialausschuß vorgeworfen hat.

Es besteht aber noch ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Aktionen 1983 und 1984: Im Jahr 1983 haben nämlich

Dr. Helene Partik-Pablé

die Bundesländer, denen auf Grund der Bundesverfassung die Kompetenz für solche Sozialhilfeaktionen zusteht, diesen Bundesbeitrag von 30 Millionen Schilling verdoppelt. Sie haben ebenfalls diese 30 Millionen Schilling bezahlt, sodaß insgesamt 60 Millionen Schilling zur Verfügung gestanden sind.

Im Jahr 1984 habe ich jedenfalls noch nichts davon gehört, daß die Länder auch einen Heizkostenzuschuß bezahlen.

Die Bundesländer erhalten durch das Maßnahmenpaket der Bundesregierung erhebliche Mehreinnahmen. Insgesamt sind es 2,4 Milliarden Schilling. Allein die Erhöhung der Umsatzsteuer bringt den neun Ländern Mehreinnahmen von 2,2 Milliarden Schilling. Da würde ein reiches Betätigungsfeld für die ÖVP vorliegen, denn immerhin stellt sie in sechs Bundesländern die Mehrheit. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Die ÖVP macht es sich aber sehr einfach: Sie stellt den Antrag, daß der Bund weitere 100 Millionen Schilling — nach den Berechnungen der ÖVP; nach den Berechnungen des Herrn Finanzministers wären es 250 Millionen Schilling — für Heizkostenzuschüsse hergeben soll. Auf die Idee, daß sie zumindest ihre sechs Landeshauptleute in den sechs Ländern auffordern könnte, ihrer sozialen Pflicht nachzukommen und in Wahrnehmung ihrer Kompetenzen auf einen Teil dieser höheren Bundeseinnahmen zu verzichten, kommt sie aus sehr durchsichtigen Motiven erst gar nicht. Es ist ja viel einfacher, wenn man ganz einfach einen Antrag stellt, daß die Bundesregierung das bezahlen soll. *(Abg. Dkfm. Löffler: Haben Sie das niederösterreichische Sozialhilfegesetz schon gelesen? Schauen Sie das doch an, bevor Sie da herausgehen! Schauen Sie sich nur den § 14 an! Ich schicke Ihnen das!)*

Sie können ja jederzeit Ihre Landeshauptmänner auffordern, daß sie auch etwas beitragen sollen, so wie sie es im vorigen Jahr gemacht haben.

Der Herr Abgeordnete Kohlmaier hat davon gesprochen, daß es 1 000 Pfändungen in Österreich gibt. Würden die Länder auch einen Heizkostenzuschuß geben, käme es vielleicht nicht zu so vielen Pfändungen.

Jedenfalls nimmt die Bundesregierung ihre Verpflichtung gegenüber den ärmeren Bevölkerungsschichten ernst. Sorgen Sie in der ÖVP dafür, daß in den von Ihnen verwalteten Ländern die Landeshauptleute ebenfalls ihre

Verpflichtung, für die armen Leute zu sorgen, ernst nehmen. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helga Rabi-Stadler.)* Vielleicht gibt es in Salzburg auch den Heizkostenzuschuß vom Land. Bitte, das weiß ich nicht. Ich habe die Information, daß die Länder eben diese Aktion nicht unterstützt haben. *(Abg. Dr. Schwimmer: Wir werden Ihnen eine Antwort geben! Wir können nichts dafür, wenn Sie nicht informiert sind!)* Sie kommen ohnehin nachher dran, Herr Kollege Schwimmer! Ich bin davon überzeugt, daß Sie sich da ohnehin rühren werden. *(Weitere Zwischenrufe.)*

Ich glaube, daß sich die ÖVP noch immer nicht im klaren darüber ist, in welcher überaus schweren Wirtschaftskrise wir uns befinden. Es ist selbstverständlich, daß in einer derart tiefgreifenden Krise, wie wir sie jetzt haben, die Sozialausgaben gezielt eingesetzt werden müssen für jene, die die Unterstützung am meisten brauchen. Das sind eben die Ausgleichszulagenbezieher, die jene 1 000 S zur Abgeltung der höheren Heiz- beziehungsweise Energiekosten bekommen.

Die ÖVP sucht ihr Glück ganz einfach nur in der Demagogie. Sie sollte einmal zur Kenntnis nehmen, daß die Dinge nicht so sind, wie sie sie aus oppositioneller Sicht zu sehen wünscht.

Für die ÖVP besteht der größte Fehler der Regierung nicht in der Politik, die diese Regierung macht, sondern darin, daß in dieser Regierung nicht ein einziger Mann der ÖVP sitzt. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Die Politik dieser Regierung — davon bin ich überzeugt — wäre auch für die ÖVP annehmbar, ja ich behaupte sogar, daß die ÖVP, würde sie Regierungspolitik machen, in dieser Situation auch nicht eine Zauberlehrlingslösung vorführen könnte, sondern daß sie sich auch mit den gegebenen Zuständen abfinden müßte und in dieser Situation eben ein Maximum für die Bevölkerung herausholen müßte, so wie wir das machen.

Sie von der ÖVP kennen doch ganz genau die Lage, die die Koalitionsregierung vorgefunden hat. Die Lage war nicht erfreulich, insbesondere nicht in den extrem konjunkturabhängigen Bereichen, wie etwa im Baubereich, in der Industrie, wo eben sehr viele Arbeitsplätze verlorengegangen waren. Das geringe Wachstum, die schwache Nachfrage und die zunehmenden Probleme auf dem Arbeitsmarkt erhöhen ganz einfach die allgemeine finanzielle Belastung der öffentlichen Haus-

Dr. Helene Partik-Pablé

halte und im besonderen auch die des Sozialbudgets.

Dabei können wir aber im internationalen Vergleich noch von Glück reden, weil es uns relativ gut geht. Aber wir müssen uns auch klar sein, daß national gesehen die Möglichkeiten, Beschäftigungslosigkeit durch verschiedene Instrumente einzudämmen, begrenzt sind, wenn in den umliegenden Ländern die Arbeitslosigkeit höher ist. Trotzdem muß es das vorrangige Ziel der Regierung sein — und das ist es auch —, die Zahl der Arbeitslosen zu verringern und Rahmenbedingungen zu schaffen, die es ermöglichen, daß das leichte „Aufschwunglüfterl“, das jetzt besteht, von der Wirtschaft genützt werden kann. Da bietet gerade das Maßnahmenpaket die notwendigen Rahmenbedingungen für die Wirtschaft, die sicher ganz wesentlich dazu beitragen können, daß die österreichische Wirtschaft jene Impulse bekommt, die sie so dringend braucht, um Arbeitsplätze zu sichern und neue zu schaffen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir alle tragen mit dem Maßnahmenpaket dazu bei, die Wirtschaft zu sanieren, denn wir alle wissen, daß nur eine gesunde Wirtschaft Arbeitsplätze schaffen und auch erhalten kann.

Auch wenn es die ÖVP nicht zugeben will, so muß bei dieser Gelegenheit doch gesagt werden, daß das Maßnahmenpaket eine ganze Reihe von Maßnahmen zur Wirtschaftsbelebung und damit zur Arbeitsplatzsicherung aufweist.

Bei allen verbesserten Rahmenbedingungen für die Wirtschaft und allen Unterstützungsmaßnahmen wird es aber auch trotz des leichten „Aufschwunglüfterls“ nicht allen Branchen möglich sein, sich im schärfsten internationalen Konkurrenzkampf zu bewähren. Ich verweise da auf die weltweiten großen Überkapazitäten zum Beispiel in der Stahlbranche oder neuerdings in der LKW-Branche. Wenn LKW-Produzenten mit klingenden Namen wie „Mercedes“ oder „IWEKO“ und dergleichen wegen der stark geschrumpften Nachfrage Personal abbauen müssen, dann müßte man es als Wunder bezeichnen, wenn das kleine Werk Steyr von solchen Dingen ungestört bliebe und ungeschoren aus den internationalen Absatzkämpfen hervorgeinge, wenn dort nicht die gleichen Probleme auftraten wie bei den übrigen Produzenten.

Es ist klar, daß für Steyr etwas geschehen

muß. Die Regierung will die Kündigung der Arbeitskräfte verhindern, indem ein ganzes Maßnahmenbündel für den Betrieb vorgesehen ist. Unter anderem — das wissen wir alle — stand die Verkürzung der Wochenarbeitszeit auf 35 Stunden bei zumindest teilweisem Lohnausgleich zur Debatte.

Aus freiheitlicher Sicht möchte ich zur 35-Stunden-Woche einige Worte sagen: Wir lehnen die Einführung der 35-Stunden-Woche nicht rundweg ab, aber wir wissen, daß eine Arbeitszeitverkürzung nur im internationalen Gleichklang mit anderen Industrieländern betrachtet werden kann. Wir lehnen es aber entschieden ab, daß die Arbeitszeitverkürzung als quasiwirtschaftspolitisches Mittel eingesetzt wird, um marode Betriebe zu sanieren.

Es muß einem schon klar sein: Saniert wird mit der 35-Stunden-Woche kein Betrieb. Nein. Im Gegenteil: Durchwegs werden die Lohnkosten des betreffenden Betriebes erhöht, und damit wird seine Ertragslage verringert.

Wir Freiheitlichen fühlen uns in dieser unserer Auffassung zur 35-Stunden-Woche neuerdings auch durch die Studie des Wirtschaftsforschers Ewald Walterskirchen bestätigt, der sagt:

Alle defensiven Strategien sind nur Notlösungen, die die Strukturschwächen des Unternehmens eher perpetuieren. Sie können kein Ersatz für eine langfristige offensiv konzipierte Industrie- und Technologiepolitik sein.

Ich möchte aus diesem Anlaß auch ein Beispiel zitieren, das unser Bundesparteiobmann Dr. Steger am Sonntag in Salzburg bei einer Veranstaltung gebracht hat. Teilweise stand es schon in den Zeitungen. Steger verglich die Führung eines Unternehmens mit einem Wanderer, der einen schweren Rucksack trägt und weiß, daß er noch ungefähr 5 km vom Ziel entfernt ist, aber an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist. Wenn nun dem Wanderer jemand sagt: Du brauchst nur mehr 4 km zu gehen, aber dafür gebe ich dir ein bißchen etwas hinein in den Rucksack, dann wird der Wanderer sicher zusammenbrechen. Er wird beim besten Willen nicht mehr den Weg zu Ende führen können.

Nichts anderes bedeutet die 35-Stunden-Woche mit Lohnausgleich für einen Betrieb, weil nämlich trotz geringerer Arbeitsleistung zumindest ein Teil des Lohnes bezahlt werden muß. Man darf nicht die Lohnkosten eines maroden Betriebes erhöhen, sondern

2792

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Dr. Helene Partik-Pablé

man muß die Lohnkosten senken. Das ist ja klar. Die 35-Stunden-Woche als Krisenlösung für marode Betriebe einzuführen, würde nur eine Strukturkonservierung, nicht aber eine Strukturanpassung, wie sie manche Betriebe unbedingt nötig haben, bedeuten.

Aber abgesehen davon ist es auch langfristig nicht tragbar — das hat auch gestern Herr Staatssekretär Lacina gesagt —, daß es einerseits Arbeitnehmer gibt, deren Arbeitsplätze mit öffentlichen Mitteln unbedingt gehalten werden, und solche Arbeitnehmer, die gekündigt werden, wenn es die wirtschaftliche Lage des Unternehmens erfordert.

Ich betone ausdrücklich, daß wir Freiheitlichen um jeden Arbeitsplatz kämpfen, wir kämpfen um eine Erhöhung des Beschäftigungsniveaus und wollen auch jedem Mitbürger das Los der Arbeitslosigkeit ersparen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Aber die Einführung der 35-Stunden-Woche mit Lohnausgleich ist kein Mittel der Problemlösung, weil sich dadurch die Kosten der Produkte erhöhen und die Konkurrenzfähigkeit weiter sinkt. Jeder Arbeitsplatz würde in der Folge noch mehr gefährdet werden.

Tritt aber der Fall ein, daß die öffentliche Hand den Lohnausgleich bezahlt, so bedeutet das ja nichts anderes, als daß jeder Arbeitnehmer, der 40 Stunden arbeitet in einem Betrieb, der sich noch über Wasser hält, der floriert, die Lohndifferenz für jene Unternehmen bezahlt, denen dies nicht möglich ist und in denen nur 35 Stunden gearbeitet wird.

Wir Freiheitlichen können uns allerdings unter Bedachtnahme auf die internationale Entwicklung und branchenmäßig differenziert höchstens eine Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich vorstellen. Allerdings ist diese Lösung für Betriebe mit Absatzschwierigkeiten keine endgültige Lösung, sondern nur ein kostenneutraler Zeitraum, um Zeit zu gewinnen zur Umstrukturierung und für die Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir begrüßen in diesem Zusammenhang auch die Aussage des Herrn Bundeskanzlers Sinowatz, der in der Pressekonferenz am Dienstag gesagt hat, daß Steyr kein Modellfall in Sachen Einführung der 35-Stunden-Woche generell sein kann. Mittlerweile hat sich ja auch für Steyr eine Lösung ergeben, die auch für uns Freiheitliche vorstellbar ist und die kein Modellfall für andere verstaat-

lichte oder für andere Betriebe ähnlicher Struktur wie die Steyr-Werke sind.

Es darf nicht übersehen werden — auch wenn die Arbeitszeitverkürzung nur vorübergehend, kurzfristig eingeführt wird als beschäftigungspolitisches Mittel —, daß dies rasch zum sozialen Besitzstand der Arbeitnehmer wird und eine Rücknahme einer beschäftigungspolitisch motivierten Arbeitszeitverkürzung auf stärksten Widerstand stoßen würde.

Wir wissen auch, daß staatliche Subventionierung, auf Dauer gewährt, den Willen zur privaten Selbsthilfe eher beschränkt. Der Wille zur Anpassung an veränderte Marktbedingungen bei staatlich geschützten Unternehmen wird geschwächt, sie geraten leicht in die Versuchung, ihre Kräfte dafür aufzuwenden, die Schutzmaßnahmen zu erhalten oder weitere zu bekommen und ihr Augenmerk nicht auf die Wiedergewinnung ihrer Ertragskraft zu richten.

Gegen weltweite Markttrends helfen jedenfalls nach freiheitlicher Auffassung auf Dauer keine staatlichen Subventionsgelder, sondern nur die Strukturanpassung und nicht die Strukturkonservierung.

Im übrigen war es im Zusammenhang mit der Diskussion über die Einführung der 35-Stunden-Woche bei den Steyr-Werken so, wie der Herr Sozialminister es zumindest kurzfristig vorgesehen hat, daß in der sozial-liberalen Koalition zwei Parteien mit unterschiedlichen Standpunkten am Werk sind und daß in der Frage der 35-Stunden-Woche die Standpunkte FPÖ und ÖVP gar nicht so weit auseinander liegen. Kaum hat sich das herausgestellt — es war sehr interessant zu beobachten —, da erfaßte der Herr Generalsekretär Dr. Graff diese Situation und wollte für die ÖVP diese Verschiedenartigkeit der Standpunkte ausnützen, um vielleicht einen Keil zwischen die Koalitionspartner zu bringen. Die ÖVP braucht ja nur ein kleines Bauernopfer zu bringen und hätte wieder mitgemacht im Politgeschäft.

So hat es sich jedenfalls dargestellt: Nur ein kleines Opfer für die ÖVP, den Standpunkt ein bisserl ändern, und die ÖVP wäre bereit gewesen, mit der SPÖ in dieser Frage über die Einführung der 35-Stunden-Woche zu verhandeln, macht sich auf diesem Weg Liebkind bei den Sozialisten und kommt vielleicht auf diesem Weg in die Regierung. So hat man jedenfalls den Eindruck gehabt, wenn man

Dr. Helene Partik-Pablé

dem Herrn Generalsekretär Graff zugehört hat.

Auf der Straße des Erfolges hat man einige Prinzipleichen liegen. Es ist der Superschmäh des Herrn Dr. Graff, daß er vor den Unternehmern gegen die 35-Stunden-Woche aufgetreten ist und geschimpft hat und sie dann selbst mit einführen wollte. Das ist vermutlich die andere Politik zumindest des Herrn Dr. Graff. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Dafür würde dem Herrn Dr. Graff eigentlich, wenn es ihn gäbe, der große Umfaller-Staatspreis gebühren. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{12.54}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Schwimmer. Ich erteile es ihm.

^{12.54}

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die Preisverleiherin Frau Dr. Partik-Pablé wird mit ihrer Absicht kein Glück haben. Der große Umfaller-Staatspreis ist längst der Freiheitlichen Partei für alle ewigen Zeiten verliehen und steht nicht mehr zur Verfügung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gerade der dritte heute zur Diskussion stehende Tagesordnungspunkt, der Heizkostenzuschuß, und die Ablehnung durch die beiden Parteien der sozialistischen Koalitionsregierung, ist der schlagende Beweis dafür. *(Zwischenruf bei der FPÖ.)* Ich erinnere mich sehr gut an die Reden des Herrn Abgeordneten Dr. Jörg Haider, der dort auf Ihrem Platz saß, Herr Zwischenrufer, und der sich sehr wohl nicht damit begnügen wollte, daß Heizkostenzuschüsse — ich werde noch darauf zurückkommen — nur den Ausgleichszulagenbeziehern gebühren, sondern der durchaus mit uns einer Meinung war, daß man Armut und die Notwendigkeit, einen solchen Zuschuß zu bekommen, nicht allein an formale Grenzen binden dürfte.

Also wenn Sie sich die Reden und die eigenen Anträge, Herr Abgeordneter Probst — Sie haben es mit unterschrieben —, ansehen, dann wissen Sie, wem der große Umfaller-Staatspreis auf Lebenszeit verliehen ist: Denen, die das unterschrieben haben und die heute den Heizkostenzuschuß ablehnen, meine Damen und Herren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich glaube, diese Worte waren bereits genug der Ehre für die Rede der Frau Abge-

ordneten Dr. Partik-Pablé. Ich kann mich wieder dem Sozialbericht zuwenden, der ohne Zweifel eine Reihe von interessanten Aussagen, Zahlen und Statistiken enthält, die sicher von allen mit großem Interesse aufgenommen wurden und die auch aussagekräftig sind. Das möchte ich absolut anerkennen.

Bei genauem Studium dieses Sozialberichtes ergibt sich, daß 1982 das Jahr, dem dieser Bericht dient, das dritte Jahr gewesen ist, in dem etwa die Pensionserhöhung unter der Inflationsrate gelegen ist. 5,2 Prozent Pensionserhöhung standen in diesem Jahr 5,9 Prozent Teuerung speziell für die Pensionisten gegenüber. 1982 haben die Pensionisten real bereits 3 Prozent weniger gehabt als drei Jahre vorher.

1982 war auch — wenn man es im Text beschönigen will; die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache — das Jahr des, leider, großen Arbeitslosenschubes. Gegenüber 1981 ist in diesem Jahr die Zahl der Arbeitslosen um 52 Prozent gestiegen. Es gab also um mehr als die Hälfte mehr Arbeitslose als ein Jahr vorher.

Wenn man im Bericht die gewagte Behauptung lesen kann, daß es keine Jugendarbeitslosigkeit in Österreich in diesem Jahr gegeben hätte: Auch da sprechen die selbst wiedergegebenen Zahlen leider wieder eine deutlichere Sprache, daß die Jugendarbeitslosigkeit in diesem Jahr deutlich über der allgemeinen Arbeitslosigkeit gelegen ist. Diese Dinge kann man eben nicht mit Beschönigung und mit verbalen Versprechen allein beseitigen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir müssen Konsequenzen aus diesen Zahlen ziehen. Es hat ja keinen Sinn, uns 1984 im Jänner nur retrospektiv mit dem Jahr 1982 auseinanderzusetzen, und auf der einen Seite die dramatischen Zahlen zu beklagen oder auf der anderen Seite zu jubeln, daß es nicht schlechter geworden ist gegenüber 1982, wie das in den Statistiken zum Ausdruck gekommen ist, sondern wir müssen uns über die Konsequenzen daraus unterhalten.

Auch da ein deutliches Wort, Herr Sozialminister: Beschönigungen nützen absolut nichts!

Ich habe da eine Presseaussendung des Sozialministeriums aus dem Dezember 1983, die erinnert mich schon fast an die Grammatik der Neusprache aus George Orwell's Roman „1984“. Da führten Sie, Herr Sozialminister aus:

2794

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Dr. Schwimmer

Die schon seit einigen Monaten zu beobachtende Verminderung der Zunahme der Zahl der Arbeitslosigkeit setzt sich auch zu Ende Dezember fort.

Diesen Satz muß man auf der Zunge zergehen lassen: Die Verminderung setzt sich fort. — Man könnte als flüchtiger Zuhörer fast annehmen, es hätte weniger Arbeitslose gegeben.

Aber noch einmal den Satz, wie er wirklich ganz genau gelautet hat:

Die zu beobachtende Verminderung der Zunahme der Arbeitslosigkeit . . .

Es gab also wieder mehr Arbeitslose als ein Jahr vorher — es gab wieder mehr Arbeitslose —, und zwar um rund 23 000, als einen Monat vorher. Sie beschönigen das mit den Ausdrücken: die zu beobachtende Verminderung der Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Ich glaube, das ist keine seriöse Art und Weise, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Wenn man die Dinge schon nicht beim richtigen Namen nennt, dann fürchte ich, daß man auf Seite der Koalitionsparteien auch nicht die Absicht hat, die richtigen Maßnahmen, die richtigen Konsequenzen zu ziehen. (*Zustimmung der ÖVP.*) Aber alle diese Zahlen — auch die von mir selbst genannten wie die vielen anderen interessanten Zahlen des Berichtes, so aussagekräftig sie in gescheiterten Diskussionen sein mögen — bergen eine Gefahr in sich, die ein Journalist in einem Bericht über die 45 000 gezählten Jugendlichen ohne Arbeit genannt hat. Die Gefahr ist: Man stumpft ab. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Anerkennenswerterweise war es sogar ein Journalist des Organs der großen Regierungspartei, der SPÖ, nämlich der „AZ“, der diese Gefahr beim Namen genannt hat. Ich möchte dem beipflichten.

Wir alle haben die Pflicht, meine Damen und Herren, uns davor zu hüten abzustumpfen, Menschen nur mehr als Teilchen von Statistiken zu betrachten. Unsere Pflicht als Volksvertreter ist es, sich mit den Schicksalen auseinanderzusetzen, die hinter diesen Zahlen stecken, und daraus die Konsequenzen zu ziehen sowie zu überlegen: Wie kann man Abhilfe schaffen in den sozialen Notsituationen, die sich hinter diesen Zahlen verbergen?

So möchte ich dem Herrn Abgeordneten Hesoun sagen: Dr. Kohlmaier hat keine

Feindbilder gezeichnet. Was wir gezeichnet haben, was wir dargestellt haben, waren Bilder aus einer leider bestehenden, vor Jahren von allen, auch von uns, gar nicht für möglich gehaltenen Wirklichkeit. Mit diesen Bildern müssen wir uns auseinandersetzen.

Ich hätte es daher lieber gehört, wenn der Herr Abgeordnete Hesoun als der Hauptsprecher der sozialistischen Koalitionsregierung in dieser Debatte von dem Fall der 204-S-Pensionserhöhung für eine Pensionistin mit rund 5 000 S Pension gesprochen hätte, der man 90 S von der Pensionserhöhung weggesteuert hat, statt vom Jahr 1934. Das ist sicher nicht das geeignete Gesprächsthema zum Sozialbericht, wo wir uns mit solchen Schicksalen auseinanderzusetzen haben, daß bei 5 000 S Pension die Pensionserhöhung 204 S ausmacht und davon 90 S weggesteuert werden.

Wir sollten uns auch mit der Situation jener Familien auseinandersetzen, aus denen die 45 000 Jugendlichen ohne Arbeit kommen, denn da hängen noch viel mehr dran als die 45 000.

Ich habe gestern erst einen Brief gesehen, wo jemand sich um die Krankenversicherung für seinen jungen Sohn sorgt, Schulabgänger ohne Arbeit, der nach zwölf Monaten Erwerbslosigkeit über das 18. Lebensjahr hinaus seinen Krankenversicherungsschutz als Angehöriger verlieren wird.

Das alles übersieht man, wenn man sich allein mit Statistiken auseinandersetzt. Das alles erfordert aber Konsequenzen. Wenn heute jeder einzelne von uns genauso wie wir in der Praxis mit diesen Fällen konfrontiert wird, dann haben wir gemeinsam zu überlegen: Wie kann man Abhilfe schaffen? — Wenigstens einmal zum Beispiel der Familie die Sorge nehmen, was passiert, wenn der Bub krank wird, der jetzt nach der Schule keinen Posten gefunden hat. Übernimmt da jemand noch die Kosten für Arztbesuch und für Spitalsbesuch?

Bei einigermaßen gutem Willen müßte das eine Frage sein, die sicher keine parteipolitische Frage ist, die keine Frage ist, wo es unterschiedliche Auffassungen zwischen Koalition und Opposition geben müßte. Darüber sollten wir in einer sachlichen Art und Weise diskutieren, ohne uns gegenseitig billige Vorwürfe zu machen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich darf das gleich als eine konkrete Anregung deponieren, Herr Bundesminister für soziale Verwaltung, daß man sich mit der

Dr. Schwimmer

Frage des Krankenversicherungsschutzes für Schulabgänger über dem 18. Lebensjahr und über das eine Jahr hinaus, das heute noch Schutz bietet, beschäftigen soll. Unter Umständen ist, wenn der Betreffende die Schule erst mit 19 Jahren fertiggemacht hat, nicht einmal für dieses eine Jahr Schutz gegeben.

Wir müssen uns aber auch mit vielen anderen Beispielen einer neuen Form von Armut auseinandersetzen, die man wirklich vor einigen Jahren noch gar nicht für möglich gehalten hat.

Der Frau Abgeordneten Dr. Partik-Pablé, die ohne jede Information über die Sozialhilfe gesprochen hat, ohne jede Kenntnis, welche Möglichkeiten es in den Ländern gibt, könnte der Abgeordnete Hesoun sicher zum Beispiel Nachhilfeunterricht erteilen. Ich habe mir einige Fälle aus der Niederösterreichischen Arbeitnehmerförderung angesehen, einer speziellen Einrichtung des Landes Niederösterreich unter einem ÖVP-Landeshauptmann. Von der Frau Dr. Partik-Pablé sind ja die ÖVP-Landeshauptleute angesprochen worden. Dort gibt es zum Beispiel die Möglichkeit der Notstandsbeihilfe aus den Mitteln der Niederösterreichischen Arbeitnehmerförderung, wo wesentlich mehr als 1 000 S bezahlt worden sind in Fällen, wo jemand mit einem Einkommen von 4 000 S monatlich, 17 000 S Darlehensschulden und rund 4 000 S Brennholzschulden in eine Notsituation gekommen ist, weil er nicht gewußt hat, wie er das jemals zurückzahlen kann. Da ist mit mehr als 1 000 S geholfen worden.

In einem anderen Fall, wo für eine Witwe mit den Kindern zusammen insgesamt 7 200 S im Monat zur Verfügung stehen, hat die Arbeitnehmerförderung mit mehreren tausend Schilling geholfen, die Brennmaterialrechnung zu begleichen.

In Vorarlberg wurde auf Grund des Belastungspaketes der Regierung vom Landessozialreferenten Landesrat Fredi Mayer sofort dafür Sorge getroffen, daß die Sozialhilfemaßnahmen im Jahr 1984 ausreichen werden, obwohl es dem Land schwerfällt, jetzt mit einer erhöhten Sozialhilfe, mit erhöhten Hilfen im Einzelfalle dafür aufkommen zu müssen, daß die sozialistische Koalitionsregierung nicht wirtschaften kann. Aber unter der Führung von ÖVP-Politikern hat man dort die soziale Verantwortung eben wahrgenommen.

Daher wehren wir uns dagegen, daß man ohne jede Information, ohne jede Kenntnis

der Tatsachen so daherredet wie meine Vorednerin, meine Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Ottilie Rochus, auf die Bänke der FPÖ zeigend: Der freiheitliche Klub ist ganz weg!*) Weggetreten! Nicht nur umgefallen, sondern auch weggetreten ist der Klub der Freiheitlichen Partei Österreichs.

Der Herr Abgeordnete Hesoun hat so vehement Klage geführt über Vorschläge, über mehr Eigenverantwortung, über mehr Eigenvorsorge zu diskutieren. Ich greife das auf, Herr Abgeordneter Hesoun — auch wenn er jetzt nicht mehr anwesend ist —: Eigenleistung, Selbstbehalt, das ist gar nicht unbekannt in unserem Sozialrecht.

Sie alle werden wahrscheinlich — auch wieder aus Ihrer Tätigkeit als Mandatäre — aus der Interventionstätigkeit -zig, wenn nicht Hunderte Fälle kennen, wo Pflegefälle heute einer finanziell schwachen Familie zur Last fallen. Dort hat unser Sozialsystem auch bei Überschreitung einer relativ geringfügigen Grenze in den Sozialhilfavorschriften einen 100prozentigen Selbstbehalt, eine 100prozentige Eigenverantwortung! Ausgesteuert bei der Krankenkasse, Pflegefall, nicht mehr behandlungsfähig, wird nicht mehr bezahlt! Da sind wir gern bereit, darüber zu reden, ob ein solcher Selbstbehalt von 100 Prozent sozial ist, ob wir da nicht Abhilfe schaffen müßten.

Wenn jemand einen hochwertigen modernen Zahnersatz braucht, so ist der Selbstbehalt 90 bis 95 Prozent. Ich bin mit dem Abgeordneten Hesoun einer Meinung, daß diese Eigenvorsorge zu hoch ist.

Aber vielleicht ist im Verhältnis zu solchen Leistungen, wo der einzelne Mensch in einer solchen sozialen Situation überfordert wird, vielleicht manches unsozial, wo man immer noch mit der Gießkanne austeilt.

Damit sollten wir uns auseinandersetzen und nicht polemisch sagen: Über Eigenvorsorge und Eigenverantwortung reden wir nicht. — Wir müssen darüber reden, ob sie am richtigen Fleck eingesetzt wird. 100 Prozent Selbstbehalt beim Pflegefall und 90 Prozent Selbstbehalt beim Zahnersatz ist mir zuviel. Da nehme ich lieber in Kauf, daß vielleicht anderswo, wo man es sich leisten kann, von Eigenvorsorge und von Eigenverantwortung die Rede sein müßte, meine Damen und Herren.

Reden müssen wir auch: Was sind die Ursa-

Dr. Schwimmer

chen dafür, daß es allein in Wien in einem nicht ganzen Dreivierteljahr 9 000 Gasabschaltungen gegeben hat, 9 000 Stromabschaltungen, Zahlungsrückstände bei Gas und Strom für weitere 14 000 Haushalte, Mietzinsrückstände allein bei Gemeindewohnungen von 15 000 Haushalten. Es ist mir zuwenig, wie dies der Herr Abgeordnete Nedwed gestern getan hat, zu sagen: Das ist ein Erziehungsproblem.

Der Herr Abgeordnete Nedwed wollte offensichtlich die Obdachlosenheime als Erziehungslager oder als Umerziehungslager ansehen. Ich glaube nicht, daß es bei den 15 000 Menschen mit Mietzinsrückständen bloß an der Erziehung mangelt. Man muß sich wirklich damit auseinandersetzen: Was und wer trägt Schuld an diesen neuen Formen der Armut?

Ich orte sehr oft und sehr weitgehend die Schuld sehr wohl im politischen Bereich, bei der Wirtschaftspolitik und bei der Steuerpolitik. (*Zwischenruf der Abg. Gabrielle Traxler.*) Einer Pensionistin mit 5 000 S Pension — versuchen wir uns in deren Situation hineinzuversetzen —, die 204 S Pensionserhöhung bekommt — 90 S werden ihr davon weggesteuert, 6 S zahlt sie Krankenversicherungsbeitrag —, bleiben 108 S Pensionserhöhung übrig. Ich kann mir nicht vorstellen — und Sie wahrscheinlich genausowenig, Frau Abgeordnete Traxler —, daß jemand mit 5 000 S Pension noch sehr viel Spielraum hat, sich das Einkommen einzuteilen. Dieses Einkommen, Frau Abgeordnete Traxler ... (*Abg. Gabrielle Traxler: In Österreich hat sie nichts!*)

Frau Abgeordnete Traxler! Sie haben wieder einmal überhaupt keine Ahnung, Sie reden das Schranz-Syndrom uninformiert nach. Sie reden aber nicht davon, daß das gescheiterte Vorbild dieser sozialistischen Koalitionsregierung, nämlich die sozial-liberale Koalition, auch zum Beispiel die Einführung eines Krankenversicherungsbeitrages für die Pensionisten schon beschlossen hatte und daß dieser von der CDU-Regierung ausgesetzt worden ist.

Frau Abgeordnete Traxler! Ich habe es schon bei der Budgetdebatte hier gesagt: Sie führen Klage darüber — Schranz vor allem —, daß man in Deutschland die Rezeptgebühr auf zwei Drittel der österreichischen Rezeptgebühr erhöht hat. Sie führen Klage darüber, daß man — die unsoziale Regierung dort — die Pensionsbeiträge auf ein Niveau von etwa 4 Prozent unter den österreichi-

schen Pensionsbeiträgen erhöht hat, die der Herr Sozialminister im Zuge einer sogenannten Reform noch einmal um 1 Prozent erhöhen mußte.

Das ist eben das Schranz-Syndrom! Wenn Sie wollen und Wert darauf legen, so werden wir es das Schranz-Traxler-Syndrom nennen.

Wenn so etwas eine „böse“ konservative Regierung in Deutschland macht, ist das des Teufels, und wenn das die sozialistische Koalitionsregierung in Österreich macht, ist das einfach der „Glückstopf“ für die Österreicher, wenn die Beiträge erhöht und die Leistungen gekürzt werden. Wenn Sie wollen und Wert darauf legen, heißt es in Zukunft das Schranz-Traxler-Syndrom, Frau Kollegin. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die steigende Arbeitslosigkeit, vor allem die verschämte, entmutigte Arbeitslosigkeit ist mit eine Ursache für die neuen Formen der Armut. Das Mietrechtsgesetz, das noch von der sozialistischen Alleinmehrheit beschlossen worden ist, ist schuld an diesen neuen Formen der Armut

Wohnungssuchende haben heute etwa in Wien nur mehr die Wahl zwischen einer Altbauwohnung mit einer illegalen Ablöse von mehreren hunderttausend Schilling und einem begrenzten Mietzins von 16,50 S pro Quadratmeter oder aber eine Wohnung von der Gemeinde Wien auf den Marco-Polo-Gründen; dann sind 6 000 bis 7 000 S Mietzins im Monat durchaus angemessen für die Damen und Herren von der linken Seite dieses Hauses. Wenn das für einen Wohnungssuchenden die ganze Auswahl ist, die soziale Auswahl — entweder einem illegalen Markt mit Ablösen oder 7 000 S Zins auf den Marco-Polo-Gründen —, dann können Sie sehen, Frau Kollegin, wo die Ursachen für die neuen Formen der sozialen Armut liegen.

Da kann der Kollege Schranz fünfmal vor Wut fast zerspringen und rot werden — wie vorher —, wenn von Marx und Murks die Rede ist. Das ist die ganze Auswahl, die Ihnen geblieben ist zwischen marxistischen Vorstellungen des Mietrechtsgesetzes und dem Murks im sogenannten sozialen Wohnbau der letzten Jahre.

Letzten Endes ist es das Belastungspaket der sozialistischen Koalitionsregierung. Da trägt die zu einem kleinen Teil wieder erschienene Freiheitliche Partei bereits die volle Mitverantwortung und die volle Mitschuld an dieser Situation.

Dr. Schwimmer

Jetzt noch einmal zum dritten Tagesordnungspunkt, zum abgelehnten Heizkostenzuschuß. Wenn Sie es sich ansehen, wie Durchschnittsverdiener, wie Durchschnittspensionisten allein durch die Mehrwertsteuererhöhung belastet worden sind, dann werden Sie etwa feststellen, daß ein Pensionist mit sogar überdurchschnittlicher Pension von 10 000 S allein durch die Mehrwertsteuererhöhung auf Ernährung um 0,85 Prozent seines Einkommens mehr belastet wird, durch die Mehrwertsteuererhöhung auf Beleuchtung und Beheizung um 0,62 Prozent des Einkommens.

Wenn Sie das zusammenzählen und mit dem vergleichen, was der Pensionistin mit 5 000 S Pension von der Pensionserhöhung nach dieser unglaublichen und unsozialen Besteuerung übrigbleibt, dann werden Sie draufkommen, daß ihr das Mehr, was sie an Pensionserhöhung netto herausbekommen hat, allein durch die Mehrwertsteuererhöhung auf Ernährung und Energie bereits weggenommen wird. Die Pensionistin hat natürlich — und jetzt mögen die Freiheitlichen zuhören — mehr als eine Ausgleichszulage. Mit 5 000 S gehört sie offensichtlich schon zu den Reichen, und der gönnt man einen Heizkostenzuschuß nicht mehr.

Das ist eben die Kritik der ÖVP, die hier ansetzt und wo wir gesagt haben: Wir anerkennen, daß sich der Sozialminister nach dreijähriger Kritik der ÖVP — und früher auch der FPÖ — dazu durchgerungen hat, für die Ausgleichszulagenbezieher eine Kostenabgeltung von 1 000 S vorzusehen. Wir haben das auch gemeinsam beschlossen. Ich anerkenne diese Haltung des Sozialministers in dieser Frage.

Aber es gibt dann eben eine Reihe von Pensionisten, die wenige Schilling mehr haben, die durch die Pensionserhöhung gerade die Schmerzschwelle der Besteuerung überschritten haben, wie das Kohlmaier so drastisch bewiesen hat. Diese sind ebenfalls Opfer dieser Energiekostenverteuerung geworden, und denen wollten wir eine bescheidene Hilfe zukommen lassen, die von Ihnen abgelehnt worden ist.

Wahrscheinlich werden auch diese auf das Holzklauen verwiesen, mit einem Erlaubnischein für das Holzklauen, wie es im Vorjahr der Finanzminister gemacht hat. Wahrscheinlich ist auch die Gebühr für den Holzklauenbeschein von 60 S durch die höhere Mehrwertsteuer auf Energie in der Zwischenzeit bereits wieder gestiegen.

Aber das soll nicht so sein. Ich kann Ihnen versichern — nach meiner Kenntnis der Sozialhilfegesetze —, daß dort die individuelle Hilfe möglich ist, daß es in einzelnen Ländern wie in Niederösterreich zusätzliche Möglichkeiten, wie aus der Arbeitnehmerförderung, aus der Familienförderung, gibt, wenn durch die Heizkosten eine Notsituation eingetreten ist.

Ich stehe aber auch nicht an, Herr Sozialminister, eine Bitte zu äußern, eine Bitte für die Betroffenen. Ich erinnere mich sehr gut an die Situation vor zwei Jahren, wo wir hier ebenfalls eine Diskussion über dieses Problem geführt haben.

Sie erklärten damals, wir brauchen keinen Heizkostenzuschuß im Gesetz, es wird ohnedies in individuellen Notfällen von den Unterstützungsfonds der Sozialversicherungsträger geholfen.

Ich habe das Wort aufgegriffen und habe es damals in die Öffentlichkeit weitergetragen, nicht als meine Erfindung, sondern als Aussage des Sozialministers im Parlament, daß die Unterstützungsfonds solche Hilfe leisten würden.

Bei den ersten Anrufen in den Pensionsanstalten — am Montag, glaube ich, waren in der PVArb. in der Roßauer Lände schon Hunderte Leute vor der Tür — hat man dort trotz Ihres Wortes erklärt: Nein, Heizkostenzuschüsse gibt es nicht. — Sie haben sich dann eingesetzt, und Ihr Wort ist eingehalten worden. Auch das möchte ich anerkennen.

Ich selbst habe viele Pensionisten beraten, diese Anträge zu stellen. Wenn die Voraussetzungen gegeben waren, ist auch geholfen worden.

Ich fürchte — ich habe keine konkreten Anhaltspunkte dafür —, es könnte so wie damals jetzt unter Umständen die Situation eintreten, daß man sagt: Ihr habt 1 000 S für die Ausgleichszulagenbezieher, das steht ohnedies in der 39. ASVG-Novelle. Darüber hinaus kann es nichts mehr geben, darüber hinaus wird es nichts mehr geben.

Ich möchte daher von hier aus die Bitte auf der einen Seite an die Unterstützungsfonds der Pensionsversicherungsträger richten, in Notfällen, wo die 1 000 S nicht gewährt werden auf Grund des Gesetzes, trotzdem auch wegen hoher Heizkosten zu helfen, und ich möchte an Sie, Herr Sozialminister, die Bitte richten, das so wie vor zwei Jahren zu unter-

Dr. Schwimmer

stützen, als man zuerst Ihre im Parlament gegebene Zusage nicht einhalten wollte. Ich stehe nicht an, diese Bitte zu äußern, weil es mir in allererster Linie darum geht, daß in wirklichen sozialen Fällen entsprechend und ausreichend geholfen wird.

Wir haben eine Reihe von sozialen Problemen in Österreich. Das ist auf Grund der wirtschaftlichen Situation gar keine Frage. Wir freuen uns keineswegs darüber, daß es die sozialen Probleme gibt. Wir finden uns aber auch nicht damit ab. Wir resignieren nicht. Wir sind der vollen Überzeugung, daß es möglich ist, diese sozialen Probleme in Österreich durch einen Wirtschaftsaufschwung zu lösen, der in allererster Linie auch durch mehr Optimismus in der politischen Handlung herbeigeführt werden kann, wie ihn Bundesparteiobermann Dr. Mock in seiner Rede zur Lage der Nation gefordert hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.22

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Modl. Ich erteile es ihm.

13.23

Abgeordneter Modl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser vom Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegte Bericht über die soziale Lage 1982 beinhaltet alles, was sich im Jahre 1982 wirtschaftlich und sozialpolitisch in Österreich getan hat; er ist fast 400 Seiten stark.

Er zeigt das Ergebnis der Bemühungen der Regierung und vor allem des Ressortchefs auf und bestätigt uns das dichtgeflochtene Netz der sozialen Sicherheit in Österreich.

Im Bericht gibt es viele Statistiken und interessante Aussagen, zum Beispiel, was Herrn und Frau Österreicher auch betrifft: Die Lebenserwartung ist im Jahre 1982 wieder gestiegen: bei den Männern auf 69,46 Jahre, bei Frauen auf 76,61 Jahre. Sehr erfreulich!

Noch eine wichtige Aussage, die im Anhang zu finden ist und die vielleicht bezeichnend ist für das politische Klima in Österreich. 1982 gab es 3,6 Streiksekunden in Österreich je Arbeitnehmer. Das zeigt den sozialen Frieden, der unser Land beherrscht.

Hohes Haus! Das Jahr 1982 war von einer anhaltenden internationalen Wirtschaftskrise gekennzeichnet, das wissen wir alle. Ursachen hierfür waren ein abrupter Nachfrage-

rückgang in den Entwicklungsländern und die weiterhin restriktive Wirtschaftspolitik in wichtigen Industriestaaten. In Österreich war dagegen die Wirtschaftspolitik bemüht, die Auswirkungen der Rezession zu dämpfen und ein hohes Niveau von Produktion und Beschäftigten in dieser schweren Zeit zu sichern.

So gelang es auch, ein reales Wirtschaftswachstum von knapp 1 Prozent zu erzielen, während im gesamten OECD-Raum das Sozialprodukt geschrumpft ist. Dennoch reichte das bescheidene Wachstum nicht aus — das wissen wir —, um eine Verschlechterung auf dem österreichischen Arbeitsmarkt zu verhindern. Die Zahl der unselbständig Beschäftigten verringerte sich um 32 000, das war minus 1,2 Prozent, und jene der Arbeitslosen erhöhte sich um 36 100.

Dadurch stieg die Arbeitslosenquote im Jahr 1982 von 2,4 Prozent — das war völlige Vollbeschäftigung — auf 3,7 Prozent. Und dennoch, das können wir mit Stolz sagen, obwohl jeder Arbeitslose zuviel ist, zählt Österreich zu den OECD-Ländern mit der niedrigsten Arbeitslosenquote. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Verehrte Damen und Herren! In der Industrie gingen 24 000 Arbeitsplätze verloren, das waren minus 4 Prozent. Das zeigt, daß gerade die Industrie weltweit schrumpft. In der Bauwirtschaft waren es 13 000 Beschäftigte weniger, das waren über 5 Prozent.

Da in beiden Sektoren überwiegend Männer beschäftigt wurden, war die Arbeitslosenquote 1982 für Männer mit 3,8 Prozent erstmals höher als für Frauen, die 3,5 Prozent hatten. Männer waren auch im Durchschnitt länger arbeitslos: 9,7 Wochen, Frauen 9,4 Wochen.

Die leider steigende Arbeitslosenzahl betraf alle Altersgruppen. Die Jugendarbeitslosigkeit, über die heute schon so oft gesprochen wurde, ist auch in Österreich seit 1982 gestiegen. Ich erinnere mich, vor zwei oder drei Jahren hatte ich hier auch die Gelegenheit zu sprechen. Damals war 0,x Prozent Jugendarbeitslosigkeit in Österreich.

Wir haben immer darauf geschaut. Es war aber, weil es auch international so radikal in die Höhe gegangen ist, auch in Österreich nicht möglich, hier Verringerungen zu erreichen. Daher sind von den 15- bis 18jährigen 3,2 Prozent arbeitslos geworden und von den 19- bis 25jährigen 4,4 Prozent.

Modl

Der Durchschnitt der Altersgruppen war 3,7 Prozent, wie schon erwähnt.

1982 stiegen die gesamtwirtschaftlichen Sozialausgaben mit 8,7 Prozent, ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt, die sogenannte Sozialquote, erhöhte sich um nur 0,2 Prozentpunkte auf 26,8 Prozent.

In der Krankenversicherung gelang es, die starken Kostensteigerungen zunächst bei einigen Aufwandspositionen, so bei Medikamenten, besser in den Griff zu bekommen.

Schließlich wurden im privaten Sektor die betrieblichen Sozialleistungen kaum noch ausgeweitet — das muß man sagen —, in manchen von der Krise besonders betroffenen Branchen und Betrieben teilweise sogar verkürzt.

Die Ausgaben des Bundes für soziale Sicherheit stiegen mit 15,8 Prozent doppelt so rasch wie jene der Sozialversicherung, die Aufwendungen im Rahmen der Arbeitslosenversicherung leider um 43 Prozent. Die Bundesbeiträge zur Pensionsversicherung stiegen um 26 Prozent erwartungsgemäß am stärksten und spiegeln die Konjunkturschwäche, die ja international vorhanden ist. Das müssen wir immer wieder sagen.

In der Sozialversicherung stiegen die Ausgaben um 7,8 Prozent rascher als die Einnahmen der Beiträge der Versicherten von 6,5 Prozent.

Nur in der Krankenversicherung, wie gesagt, konnte durch eine Anhebung der Höchstbeitragsgrundlage die Gebarung konsolidiert werden. Auch die geringe Zahl der Krankenstände dämpfte die Ausgaben.

In der Pensionsversicherung wirkten sich die Probleme auf den Arbeitsmarkt zweifach ungünstig aus: zuerst in einem verstärkten Zustrom von Pensionisten, gleichzeitig mit einem Rückgang der aktiven Versicherten um etwa 43 000 Personen. Dadurch erhöhte sich das Belastungsverhältnis auf 549 Pensionisten je 1 000 Aktive; 1981 waren es 531.

Zu sagen wäre noch: Bei den Unselbständigen erhöhte sich das Verhältnis von 486 auf 504 und bei der Pensionsversicherung der Selbständigen von 825 auf 838. Da die Beitragssätze nicht erhöht wurden, mußte der Bund um 6,7 Milliarden Schilling mehr zuschießen, um das Einnahmedefizit auszugleichen. Der Finanzierungsanteil des Bundes am Gesamtaufwand der Pensionsversiche-

rung stieg dadurch von 21,9 Prozent auf 25,2 Prozent.

Die Pensionen und Renten wurden 1982 um 5,2 Prozent erhöht. Die Anpassung lag unter der Inflationsrate und bedeutet eine neuerliche, wenn auch geringe Realeinkommensminderung. Im Jahr 1983 — das ist zu sagen — ist die Pensionsanpassung 5,5 Prozent; sie wird dadurch nach dreijähriger Unterbrechung die Kaufkraft der Pensionen wieder steigern.

Die durchschnittliche Alterspension eines Unselbständigen betrug im Jahre 1982 6 233 S, bei den Arbeitern 5 191 S und bei den Angestellten 8 001 S.

Das reale Wachstum der Nettomasseneinkommen betrug 1982 plus 0,5 Prozent, wogegen es im Jahre 1981 noch minus 0,2 Prozent waren.

In der Tariflohnentwicklung — das ist auch interessant — konnten Abschlüsse zwischen 6,7 Prozent und 7,7 Prozent verzeichnet werden; im Jahre 1981 waren es 6,6 Prozent bis 8,5 Prozent.

Die Zunahme der Ist-Verdienste war 1982 auf Grund der Arbeitsmarktverschlechterung merklich gedämpft und lag gesamtwirtschaftlich mit 5,9 Prozent um mehr als 1 Prozent unter den Tariflöhnen.

Die Verdienste in der Industrie zeigten — wie schon 1981 — eine Zunahme der Ungleichverteilung zwischen Arbeiter- und Angestellteneinkommen. Das mittlere Einkommen, das Medium, lag 1982 bei brutto 10 850 S, das war um 5,9 Prozent mehr als 1981. Das mittlere Angestelltengehalt lag bei 12 300 S, das ist eine Steigerung von 9,4 Prozent gegenüber 1981. Der mittlere Arbeitslohn lag bei 10 070 S, das sind plus 4,8 Prozent gegenüber 1981.

Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, meine Damen und Herren, konnte ein reales Wachstum der Nettomasseneinkommen erzielt werden. Der Anteil der Löhne am gesamten Volkseinkommen war jedoch auch wieder deutlich rückläufig.

Die neu aufgenommenen Daten über das steuerpflichtige Vermögen — das wurde heute hier schon einige Male betont — zeigen eine sehr ausgeprägte Ungleichheit in Österreich. Die obersten 10 Prozent verfügen über 55,4 Prozent des Gesamtvermögens — das wurde heute schon hier gesagt —, das oberste Hundertstel über ein Viertel des Gesamtver-

Modl

mögens. Das ist sicher ein Ergebnis, meine Damen und Herren, das weitere Bemühungen in der Umverteilung rechtfertigt.

Hohes Haus! Die internationale wirtschaftliche Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die konjunkturelle Lage Österreichs stellen für die Sozialpolitik und vor allem für die Arbeitsmarktpolitik seit langem das schwierigste Jahr dar, das müssen wir sagen. 1982 war dieser bekannte Einbruch.

Um das Ziel der Arbeitsmarktpolitik zu verwirklichen, nämlich das hohe Beschäftigungsniveau zu halten und den Anstieg der Arbeitslosigkeit möglichst gering zu halten, bedurfte es 1982 verstärkter Anstrengungen der Arbeitsmarktverwaltung. Diese bestanden einerseits in den Bemühungen, die Organisation des Arbeitsmarktservices flexibler und effektiver zu gestalten, um den gestiegenen Anforderungen besser begegnen zu können, und zum anderen in einem Ausbau und verstärkten Einsatz des Instrumentariums der Beihilfen nach dem Arbeitsmarktförderungsgesetz.

Dem sozialpolitischen Charakter der Arbeitsmarktpolitik wurde auch 1982 Rechnung getragen, indem Problemgruppen besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde, da diesen in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Zugang zum Arbeitsmarkt zusätzlich erschwert wird. So wurden 1982 die finanziellen Aufwendungen für die Eingliederung von Behinderten in den Arbeitsprozeß um 14 Prozent gesteigert.

Besonderes Interesse galt — wie schon erwähnt — den Jugendlichen bis 19 Jahre, von denen durch Realisierung des arbeitsmarktpolitischen Jugendprogramms und Maßnahmen der Bundesregierung im Gegensatz zur internationalen Entwicklung Arbeitslosigkeit weitgehend abgehalten werden konnte.

Die zweite Schwerpunktsetzung des arbeitsmarktpolitischen Programms lag im Bereich der Arbeitsmarktförderung, die als Ergänzung der gesamten Wirtschaftspolitik natürlich zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Ein weiterer Schwerpunkt im Rahmen der Arbeitsmarktförderung war der Ausbau der Schulungsmaßnahmen. Dadurch ergab sich eine Erhöhung der Qualifikation, wodurch sich klarerweise die Vermittlungschancen der Teilnehmer für eine Dauerbeschäftigung erhöhten. Ich kann das aus eigener Erfahrung auch sagen: Durch Schulungen konnten wir

Fachleute besser ausbilden, und wir hatten dann wirklich eine bessere Chance bei der weiteren Vermittlung.

Bei der Tätigkeit des Bundesministeriums für soziale Verwaltung wird weiterhin das verstärkte Bemühen in der Arbeitsmarktpolitik im Mittelpunkt der Aktivitäten stehen. Diesem Zweck dient auch die etappenweise Verlängerung des Jahresurlaubes, der 1986 sein volles Ausmaß erreichen soll. Bemühungen in der Arbeitszeitpolitik, die beschäftigungspolitischen Zielen dienen sollen, wurden durch verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen des Bundesministeriums abgestützt. Zur Verbesserung des Gesundheitsschutzes am Arbeitsplatz wurde in einer Novelle zum Arbeitnehmerschutzgesetz eine Neuordnung der betriebsärztlichen Dienste verankert.

In Zukunft werden verstärkte Bemühungen in der Arbeitsmarktpolitik zur Verhinderung von strukturell bedingten Verlusten von Beschäftigungsmöglichkeiten gesetzt werden müssen. Vor allem muß die Arbeitszeitpolitik als Möglichkeit zur Erhaltung eines hohen Beschäftigungsniveaus eingesetzt werden.

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen macht es notwendig, das Ziel einer Arbeitszeitverkürzung in den Mittelpunkt des Interesses der Arbeitnehmervertretungen zu rücken. Ich habe auch das letzte Mal darüber schon gesprochen, und ich habe hier dann noch einige Details dazu zu sagen.

Die arbeitersparenden technologischen Veränderungen machen ein rasches Handeln in dieser Weise sicherlich notwendig. Ein schrittweiser Einstieg in die Arbeitszeitverkürzung, wie sie dann sein soll bis zur 35-Stunden-Woche, soll unter Berücksichtigung der Außenhandelsabhängigkeiten und wirtschaftlichen Maßnahmen eine merkliche Verschlechterung der arbeitsmarktpolitischen Situation verhindern.

In allen anderen westlichen Industriestaaten sind auch Bestrebungen dieser Art im Gange, die Arbeitszeit zu verkürzen oder hier Maßnahmen zu setzen. Wir wissen alle, daß das Unsozialste die Arbeitslosigkeit ist. Wir wissen auch von der jetzigen Diskussion in der Bundesrepublik, wo über 600 000 Metaller befragt worden sind. Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie in Deutschland sind dafür, diese Diskussion weiterzuführen und das Verlangen nach einer möglichen Einführung der 35-Stunden-Woche zu bekräftigen.

Modl

Und das gibt es nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen EG-Staaten.

Wir wissen, daß es viele Wege dazu gibt, und wir kennen die Diskussion seit Jahren. Man sprach von einem längeren Bildungsweg, von einer kürzeren Lebensarbeitszeit, also früher in die Pension zu gehen, von einer Verkürzung der Wochenarbeitszeit, von mehr Urlaub — das haben wir auch schon besprochen und verwirklicht — oder von verschiedenen Arten der Kurzarbeit für Zeiten, die übersehbar und überbrückbar sind.

Ich möchte Ihnen hier ein Beispiel sagen, weil jetzt die Situation in Steyr besprochen worden ist. Vor zehn Jahren schon haben wir in meinem Betrieb in einer schlechten wirtschaftlichen Situation unter Mithilfe des Sozialministeriums vier Monate Kurzarbeit eingeführt. Wir haben dort nicht nur auf 35 Stunden, sondern auf 30 Stunden verkürzt. Ich hatte dadurch die Möglichkeit, 25 Prozent mehr Leute unterzubringen. Wir haben den Arbeitstag rund um die Uhr nicht in drei Partien zu acht Stunden aufgeteilt, sondern in vier Partien zu sechs Stunden, und haben so fünf mal sechs Stunden, also 30 Stunden, gearbeitet. Das Sozialministerium hat das damals — es war ein Winterloch, wie wir sagten, es gab keine Beschäftigung bei uns in der Industrie — über vier Monate programmiert und ausprobiert. Die Arbeitsmarktverwaltung hat uns damals die Hälfte, also 12,5 Prozent, dazugezahlt, das andere haben die Kolleginnen und Kollegen selbst getragen. Da aber die Kollegen in dieser Branche im Akkord gearbeitet haben und die Arbeitszeit besser ausgenutzt werden konnte, waren eigentlich überhaupt keine Ausfälle auf dem lohnpolitischen Sektor zu verzeichnen, und die Kollegen wollten weiter diese sechs Stunden arbeiten. Aber in der Zwischenzeit hatte sich dann die Situation wieder zum Besseren gewendet, und wir konnten diese Kurzarbeit abbrechen. Aber ich meine und sage es eben hier: Es kann in bestimmten Situationen mithelfen, daß ein Betrieb oder eine Branche über eine Hürde kommt und sich dann wieder richtig konsolidieren kann.

Ich möchte in diesem Zusammenhang dem Herrn Bundesminister auch herzlich danken für die darauffolgende Unterstützung für den Bau eines neuen Ofens. Seitdem geht es wieder in Ordnung. Sie haben damit damals in einer schwierigen Region 300 Arbeitsplätze gesichert. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das ist eigentlich der Beitrag zur Arbeitszeitverkürzung. Wir wissen, daß sie einmal

kommen muß. Die Technik geht zur Potenz in die Höhe, sie nimmt immer mehr zu. Investitionen sind — das wurde heute auch schon gesagt — nur Rationalisierungsinvestitionen.

Wir haben jetzt 4 Milliarden Menschen auf dem Erdball. Im Jahre 2000 oder 2005 werden es 6 Milliarden sein. Also wohin mit den Menschen, wenn man da heute über Jugendarbeitslosigkeit et cetera redet? Ich weiß, die Diskussion wird in allen Lagern geführt, das geht quer durch die Parteien. Es ist nicht abzuwenden. Wenn wir 60 Stunden und 48 Stunden gearbeitet haben und jetzt 40 Stunden arbeiten, dann wird man — in diesem Orwell'schen Jahr 1984 kann man das wirklich schon sagen — in 10 oder 20 Jahren ganz sicher kürzer arbeiten, weil es eben Maschinen für uns tun werden. Wir sind auch ins Zeitalter der Module gekommen. Diese Computertechnik wird sich meines Erachtens in den nächsten Jahren vor allem auf dem Angestelltensektor sehr stark bemerkbar machen.

Seit Mitte der siebziger Jahre — das wissen wir, verehrte Kolleginnen und Kollegen — sind rund 100 000 industrielle Arbeitsplätze verlorengegangen auf Grund dieser Tatsachen, und allein in den Jahren 1982 und 1983 waren es bei uns über 40 000.

So wird auch der Bund jetzt Starthilfen für Betriebsgründungen geben — weil vorhin gefragt worden ist, wie es weitergehen soll —, indem Investitionsprämien von 40 Prozent, wie wir gehört haben, gewährt werden. Vorrangig soll das in Steyr, im Waldviertel, im südlichen Niederösterreich, in Teilen der Steiermark sowie in den Bezirken Imst und Lienz geschehen. Auch gibt es eine Top-Aktion zur Förderung bestehender Klein- und Mittelbetriebe. Mit Hilfe des neugegründeten Umweltschutzfonds werden die Schadstoff-Emissionen umweltverschmutzender Betriebe verringert oder zur Gänze beseitigt werden, was ein Investitionsvolumen von über 2 Milliarden Schilling bedeutet. Der Wasserwirtschaftsfonds wird mithelfen, daß nach der Reinigung der Seen nun auch das Saubermachen der Flüsse vor sich gehen und in Angriff genommen wird.

Hohes Haus! Im abgelaufenen Jahr 1983 ist es in Österreich dank des Zusammenwirkens aller für die Wirtschaft zuständigen Stellen gelungen, die Folgen der Wirtschaftskrise besser zu bewältigen, als es andere Industriestaaten getan haben. Das Wirtschaftswachstum betrug 1983 1,5 Prozent statt prognostizierte 0,5 Prozent, die Jahresinflationsrate 3,3 Prozent statt 4,5 Prozent. Die durchschnitt-

Modl

liche Arbeitslosenrate lag 1983 bei 4,5 Prozent. Prognostiziert waren aber 4,6 bis 4,8 Prozent. Die Arbeitslosenrate bei den Jugendlichen bis 25 Jahren betrug 1983 im Jahresdurchschnitt 4,4 Prozent. Diese Werte sind im internationalen Vergleich äußerst günstig. Wenn man denkt, kleine Staaten wie Belgien, die Niederlande und so weiter — die kann man mit Österreich vergleichen — verzeichnen Arbeitslosenraten von über 15 Prozent. Leider.

Die Bundesregierung bekennt sich dazu, daß die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zentrale Aufgabe der Wirtschafts- und Sozialpolitik bleibt. Alle Möglichkeiten sollen ausgeschöpft werden, die der Sicherung der Arbeitsplätze dienen. Das Festhalten am Grundsatz des absoluten Vorranges für die Vollbeschäftigung erfordert aber auch die Solidarität von allen, um eine andauernde und für die Demokratie verhängnisvolle Spaltung der Gesellschaft in Beschäftigte und in Arbeitslose zu verhindern.

Wenn auch die Prognose lautet, daß die Arbeitslosenrate für 1984 in Österreich bei der Hälfte des europäischen Durchschnitts liegen wird, so enthebt uns das nicht der berechtigten Sorge um diese Arbeitsplätze.

Hohes Haus! Am Beginn des Jahres 1984 wurden zwei sozialpolitische Verbesserungen wirksam, um die wir als sozialistische Gewerkschafter lange Jahre gerungen haben: die volle Angleichung des Abfertigungsanspruches der Arbeiter an jenen der Angestellten und die erste Etappe der Erhöhung des Urlaubs. Weiters wurden die Pensionen und Renten am 1.1. 1984 um 4 Prozent erhöht. Ausgleichszulagenbezieher erhalten zu den 4 Prozent monatlich 30 S anstelle der auslaufenden Wohnungsbeihilfe sowie für 1984 1 000 S als Abgeltung der Umsatzsteuer bei den Heizkosten. Damit bekommt der Bezieher einer Ausgleichszulage 1984 um fast 6 Prozent mehr als im Jahr 1983.

Das sind Zeichen dafür, verehrte Kolleginnen und Kollegen, daß es auch in Krisenzeiten keinen Stillstand in der Sozialpolitik gibt. Wir Sozialisten werden auch weiterhin die sozialen Errungenschaften verteidigen und ausbauen.

Den Bericht über die soziale Lage 1982 nehmen wir gerne zur Kenntnis. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{13.46}

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich die Frau Abgeordnete

Dr. Partik-Pablé gemeldet. Ich mache auf die Begrenzung 5 Minuten Redezeit aufmerksam und erteile das Wort.

^{13.46}

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Verehrte Damen und Herren! Einige Ausführungen in der Rede des Herrn Dr. Schwimmer *(Abg. Ottilie Rochus: Sie waren ja gar nicht im Saal!)* sind mir zumindest eine tatsächliche Berichtigung wert. Ich bin nicht so arrogant, daß ich sage, es interessiert mich nicht, was der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer sagt, obwohl er anklingen hat lassen, daß er zu meiner Rede eine ähnliche Einstellung hat.

Der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer hat mir vorgeworfen, ich sei uninformiert, wenn ich behaupte, es gebe in den Ländern für das Jahr 1984 keine zweckgebundene Heizkostenzuschußaktion. Er hat als Beispiel angeführt, daß es in den Ländern ja im Rahmen der allgemeinen Sozialhilfe die Möglichkeit gibt, Heizkostenzuschüsse zu beanspruchen.

Da möchte ich eben den Herrn Dr. Schwimmer berichtigen und ihm nun Uninformiertheit vorwerfen *(Beifall bei FPÖ und SPÖ)*, denn im Rahmen der allgemeinen Sozialhilfe war es immer schon möglich, einen Antrag auf einen Zuschuß zu stellen, den man dann auch für Heizkosten verwenden konnte. Aber der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer weiß eben überhaupt nicht *(Abg. Graf: Sie sollten sich nicht täuschen, der weiß es!)*, daß es in den Ländern eine ganz bestimmte zweckgebundene Aktion, so wie 1982 für 1983, nämlich einen Heizkostenzuschuß zu bezahlen an bestimmte Einkommensempfänger, an untere Einkommensempfänger, im heurigen Jahr nicht gibt.

Ich glaube, daß sich der Herr Dr. Schwimmer, bevor er eine solche Kritik übt und mir Uninformiertheit vorwirft, lieber selbst über die tatsächlichen Gegebenheiten informieren sollte. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{13.48}

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zur Erwidern auf eine tatsächliche Berichtigung gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer.

^{13.48}

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Tatsache, daß die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé zum Zeitpunkt meiner diesbezüglichen Ausführungen gar nicht im Saale gewesen ist und sie daher auch gar nicht weiß, was

Dr. Schwimmer

ich tatsächlich gesagt habe (*Hört! — Hört! — Rufe bei der ÖVP*), zwingt mich zu der persönlichen Erwiderung:

Ich habe keineswegs gesagt, Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé, daß es in den Ländern zweckgebundene Heizkostenzuschußaktionen gebe, sondern ich habe hier erklärt, daß es in den Sozialhilfegesetzen aller neun Bundesländer die Möglichkeit zur Hilfe in besonderen Lebenssituationen gibt und das auch mit einschließt, daß Heizkostenzuschüsse bei besonderem Heizkostenbedarf gegeben werden.

Ich würde raten, sich in Zukunft nur dann zu einer Erwiderung zu melden, wenn Sie im Saal gewesen sind. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{13.49}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

^{13.49}

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir müssen heute feststellen, und der vorliegende Bericht über die soziale Lage beweist das wieder, daß in letzter Zeit ein Phänomen verstärkt wieder auftritt, ein Phänomen, das wir eigentlich bereits vergessen glaubten, nämlich das Phänomen der Armut.

Wir wissen, die Armut hat viele Wurzeln. Gerade die schlimmsten Formen der Armut ergeben sich durch das Zusammentreffen mehrerer unglücklicher Faktoren wie niedriger Einkommen, Leben am Existenzminimum, gesundheitliche Beeinträchtigung, große Familie, unvorhergesehener Ausfall eines Familienerhalters und ähnliches. Die Armutsforschung spricht hier von der kumulativen, also der mehrfachen Armut.

Trotz der Vielfalt dieser Armutsfaktoren, meine Damen und Herren, liegt aber die Hauptursache vor allem der materiellen Armut überwiegend im wirtschaftlichen Bereich. Es ist jene Armut, die sich aus der wirtschaftlichen Krise und aus der Arbeitslosigkeit ergibt. Denn die Arbeit ist nun einmal in unserer Gesellschaft erstens die Basis der materiellen Existenz des einzelnen, und sie ist darüber hinaus zweitens auch das Fundament dessen, auf dem unser ganzes soziales Sicherungsnetz aufbaut. Ohne Arbeit kann es daher keine soziale Sicherheit geben. Alles, was in dem Sozialstaat verteilt werden soll, muß vorher erarbeitet werden. Das ist gleichsam die einfachste Finanzierungsformel unseres Sozialsystems.

Daraus ergibt sich, meine Damen und Herren, daß die wirksamste Form der Armutsbekämpfung eine vorbeugende Politik sein muß. Es ist ja überhaupt die Hauptanforderung an eine moderne Sozialpolitik schlechthin, daß sie vorbeugend ausgerichtet sein soll. Das heißt, sie soll sich nicht bloß auf notwendige Korrekturen im nachhinein beschränken, sondern sie soll versuchen, zu bewirken, daß der Schadenseintritt überhaupt nicht stattfindet. Sie soll nicht stattfinden. Sie soll nicht die eingetretenen Schäden beseitigen oder ihre Folgen mildern, sondern sie soll versuchen, zu verhindern, daß dieser Schadenseintritt zustande kommt.

Das gilt im besonderen im Bereich der Armutsbekämpfung. Sie muß darauf gerichtet sein, daß Armut möglichst überhaupt gar nicht eintritt. Das heißt aber auch, meine Damen und Herren, daß der Kampf gegen die Armut nicht einfach mit mehr staatlichen Geldleistungen möglich ist, sondern daß hier eine umfassende Konzeption notwendig ist, eine umfassende, vor allem vorbeugende Konzeption, die die Wirtschaftspolitik, die Beschäftigungspolitik, die Bildungspolitik, die Gesundheitspolitik umfassen muß, um nur einige wichtige Bereiche zu nennen.

Der Hauptansatzpunkt für eine Bekämpfung der materiellen Armut ist aber zweifellos eine Politik, die Arbeit schafft, eine Politik, für die wir eintreten, meine Damen und Herren, und wie sie vor einigen Tagen in der Erklärung zur Lage der Nation im Belvedere auch sehr deutlich und mit vielen konkreten Vorschlägen dargelegt wurde, eine Politik, die Leistungs- und Risikobereitschaft, die unternehmerische Initiative, die unternehmerischem Pioniergeist einfach wieder einen Raum gibt, wo sich diese positiven Werte entfalten können. Denn der Zusammenhang ist ja an sich sehr einfach, meine Damen und Herren. Arbeit wird es nur dann geben, wenn es Betriebe, wenn es Unternehmer gibt, die zukunftsfröh investieren, die Arbeitsplätze schaffen und damit diese wichtige soziale Funktion erfüllen.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite! Sie haben diese Zusammenhänge immer wieder verbal anerkannt. Wir haben es heute von Herrn Abgeordneten Modl gehört.

Bei der Armutsenquete der Bundesregierung 1978 hat der damalige Herr Bundeskanzler sehr deutlich folgendes gesagt, ich zitiere:

„Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit

2804

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Dr. Stummvoll

durch eine moderne Vollbeschäftigungspolitik ist daher für die Bundesregierung ein zentrales Element auch im Kampf gegen die Armut.“

Meine Damen und Herren! Das war 1978. Damals hatten wir Arbeitslosenraten unter 2 Prozent. Wenn wir uns die Entwicklung seither ansehen — und ich nehme nur die letzten Jahre —, dann gab es 1980 53 000 Arbeitslose, heuer nach der WIFO-Prognose voraussichtlich 150 000 Arbeitslose. Also in vier Jahren dreimal soviel.

Dem Sozialbericht können wir auch entnehmen, daß nicht nur die Zahl der Arbeitslosen sprunghaft steigt, sondern auch die Dauer der Arbeitslosigkeit steigt kontinuierlich an. 1980 sieben Wochen durchschnittliche Arbeitslosigkeit, 1982 elf Wochen. Noch nicht im Sozialbericht steht die Zahl für 1983, da sind es bereits 12½ Wochen. Das heißt, die Arbeitslosigkeit steigt zahlenmäßig, aber auch nach der Dauer der Arbeitslosigkeit ständig an. Was heißt das? Das heißt, daß die Armut, die auf Grund der Arbeitslosigkeit entsteht, ebenfalls im Ansteigen ist.

Herr Minister! Da nützen alle rhetorischen und semantischen Tricks nichts. Da nützen alle sprachlichen Purzelbäume nichts, wenn von der Verringerung der Zunahme und ähnlichem gesprochen wird. Das sind einfach Fakten.

Wenn der frühere Bundeskanzler mit seiner Aussage, daß die Vollbeschäftigungspolitik ein zentrales Element im Kampf gegen die Armut sei, recht gehabt hat — und ich gebe ihm recht —, dann heißt das bitte aber auch, meine Damen und Herren, daß derjenige, der die Vollbeschäftigung als Regierungsverantwortlicher verliert, der die Vollbeschäftigung nicht sichern kann, automatisch damit auch den Kampf gegen die Armut an der vielleicht wichtigsten Front verloren hat.

Meine Damen und Herren! Das spüren vor allem jene etwa 45 000 Jugendliche, über die wir heute schon einmal gesprochen haben. Auch dazu gibt es eine Aussage in der Armutsenquete der Regierung aus dem Jahr 1978. Ich darf auch hier wieder zitieren, und man sieht hier die Unterschiede, die sich in einem relativ kurzen Zeitraum von einigen Jahren ergeben haben. 1978 hieß es noch in dieser Armutsenquete:

„Vorbeugende Maßnahmen werden zunächst den in das Erwerbsleben eintretenden Jugendlichen zu gelten haben, die ohne

Beschäftigung und Arbeitslosenunterstützung in schwere Probleme geraten würden.“

Bitte „würden“, damals noch Konjunktiv!

Ich zitiere weiter: „Bisher konnte in Österreich Jugendarbeitslosigkeit vermieden werden.“

Und dann weiter: „Die Bundesregierung wird alles daransetzen, daß unserer Jugend auch weiterhin das harte Schicksal der Arbeitslosigkeit und damit der relativen Armut erspart bleibt.“

Das war 1978, meine Damen und Herren. Wir schreiben heute Jänner 1984 und haben 45 000 arbeitslose Jugendliche. Diesen jungen Menschen hilft es gar nichts, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien, wenn Sie immer wieder darauf hinweisen, im Ausland gebe es noch mehr junge Arbeitslose. Das allein bitte ist zu wenig. Wir müssen versuchen, unsere Probleme in unserem Land zu lösen. Dafür sind wir gewählt, und dafür tragen wir die Verantwortung unseren Wählern gegenüber.

Das gleiche gilt, meine Damen und Herren, auch für die regionale Arbeitslosigkeit, für jenen Bereich, wo wir fast eine Zweiteilung Österreichs feststellen können, für das Grenzland, die benachteiligten Regionen, wo wir heuer im Dezember und Jänner wieder zweistellige Arbeitslosenraten hatten, etwa in Zwettel 12,4 Prozent, in Waidhofen 10,9 Prozent, in Gmünd 10,3 Prozent oder in der Steiermark: Mureck 13,4 Prozent, Deutschlandsberg 12,3 Prozent. In diesen Randregionen, meine Damen und Herren, ist die Armut, die sich aus der Arbeitslosigkeit ergibt, vielleicht am stärksten ausgeprägt.

Gegen diese Armut, meine Damen und Herren, die sich aus dieser wirtschaftlichen Krisensituation ergibt, hilft einfach nur eines, da hilft nur eine offensive Politik, die Arbeit schafft.

Herr Sozialminister! Ich muß halt leider heute wieder sagen, daß die Politik, die Sie betreiben, und die Politik, die Sie verfolgen, genau das Gegenteil einer offensiven, arbeitsschaffenden Politik ist. Ihre Politik ist eine defensive Politik, ist ein Rückzugsgefecht. Sie wollen nicht Arbeit schaffen, Sie wollen Arbeit anders verteilen.

Schauen wir uns das ganz kurz an. Was heißt das eigentlich: Arbeit anders verteilen? Arbeit anders verteilen, bitte, meine Damen

Dr. Stummvoll

und Herren, heißt nichts anderes als zu sagen: Ich nehme dem einen die Arbeit weg, um sie dem anderen zu geben.

Für diese Politik haben wir aus den letzten Monaten, aus den letzten Wochen und Tagen drei Beispiele. Wir haben heute schon einmal ganz kurz diskutiert über das Beispiel Steyr, meine Damen und Herren. Ich glaube, beim Beispiel Steyr hat die 35-Stunden-Woche, wie sie der Herr Sozialminister vertritt, ihr wahres Gesicht gezeigt, denn die 35-Stunden-Woche, meine Damen und Herren, ist keine Problemlösung. Sie ist wahrlich für die Arbeitnehmer nichts Erstrebenswertes. Sie ist für den Betrieb eine finanzielle Hilfskrücke, sie ist für die betroffenen Arbeitnehmer keine wirtschaftliche Lösung ihres Arbeitsplatzproblems, sondern bestenfalls ein politisches Hinausschieben des Arbeitsplatzproblems, und sie ist letztlich eine Politik, für die wir alle als Steuerzahler unseren Beitrag leisten müssen, und der ist nicht unerheblich.

Herr Minister! Ich glaube, die Regelung bei Steyr war ein Pyrrhussieg für Sie, ein Pyrrhussieg zu Lasten aller österreichischen Steuerzahler, die für diese falsche Politik bezahlen müssen!

Wenn eine große Tageszeitung gestern in ihrem Aufmacher auf der Seite 1 geschrieben hat: „Dallinger-Lösung bei Steyr ist ein Pfusch“, meine Damen und Herren, so ist das zweifellos sehr treffend geschrieben. Denn das, was hier gemacht wurde, Herr Sozialminister, ist tatsächlich ein Pfusch.

Aber ich möchte Ihnen in einem Punkt ausnahmsweise Recht geben, Herr Minister. Wenn ich heute den „Kurier“ richtig gelesen habe, dann verlangen Sie von Ihren Regierungskollegen mehr Solidarität, mehr Loyalität. Und ich glaube, dieses Verlangen ist recht und billig. Es ist zwar richtig, daß primär Sie die Regelung bei Steyr betrieben haben, aber die Verantwortung dafür kann man Ihnen nicht allein zuschieben, die Verantwortung für diesen Pfusch hat die gesamte Bundesregierung, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich noch ein Wort in diesem Zusammenhang sagen, Hohes Haus. So sehr auch uns von der Volkspartei das Schicksal dieser 895 Arbeitnehmer bei Steyr am Herzen liegt und so sehr auch wir uns wünschen, daß es hier zu konstruktiven Lösungen kommt, muß ich aber doch auf die Show hinweisen, die Sie von der Regierung in und um Steyr um diese 895 Arbeitsplätze abgezogen

haben. Wenn ich das vergleiche mit den 14 000 Industriearbeitsplätzen, die wir heuer wieder verlieren werden, und wenn ich das in Relation setze zu den 65 000 industriellen Arbeitsplätzen, die wir in drei Jahren in Österreich verloren haben — 65 000, bitte! —, dann sieht man, daß Ihre Politik nur darauf ausgerichtet ist, durch punktuellen Einsatz, durch Feuerwehraktionen halt wieder ein paar Monate über die Runden zu kommen. Von einer konstruktiven, offensiven Industriepolitik, wie sie etwa auch Ihr Kollege Präsident Czettel unlängst gefordert hat, ist ja weit und breit überhaupt nichts zu sehen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhart.)*

Herr Abgeordneter Reinhart! Ich habe Ihnen drei Beispiele der Arbeitsumverteilung angekündigt, das war das erste Beispiel.

Das zweite Beispiel ist ein anderer Bereich, es ist jener Bereich, wo Sie heute so sehr die Frühpension forcieren. Man muß sich hier den dramatischen Wandel, der hier stattfindet, vergegenwärtigen. Die Frühpension wurde eingeführt als Instrument des sozialen Fortschritts. Sie ist heute ein Instrument des wirtschaftlichen Rückzugs. Sie dient dazu, eine noch größere Arbeitslosigkeit zu verhindern. Und Sie sind noch stolz darauf. Der Herr Abgeordnete Schranz schreibt Artikel über die großartigen Erfolge der Frühpension, weil damit die Arbeitslosigkeit verhindert werden könne.

Ja, bitte, was ist denn das? — Es ist bloß eine andere Form der Arbeitslosigkeit. Die Leute gehen nicht freiwillig in die soziale Leistung der Frühpension. Sie werden praktisch hingedrängt. Aber das ist bitte nur der erste Schritt. Sind sie dann in Frühpension, dann sagt man: Moment, du bist vom Arbeitsmarkt weg, deinen Arbeitsplatz brauchen wir für andere, du darfst auch fast nichts dazuverdienen. Ein Frühpensionist darf im Jahre 1984 2 189 S dazuverdienen.

Herr Minister! Ich hätte mir gewünscht, daß Sie bei der letzten Sprechstunde in Horn dabeigewesen wären. Da war ein Pensionist bei mir, ein Frühpensionist mit einer Pension von 4 394 S. Er darf zu dieser Pension jetzt 2 189 S dazuverdienen. Das heißt, er kann insgesamt ein Höchsteinkommen von 6 583 S bekommen. Was heißt das? — Das ist ein 60jähriger arbeitswilliger und arbeitsfähiger Mann, der auf Grund des Konkurses des Betriebes in die Frühpension gegangen ist, der Ratenverpflichtungen hat, der eine kranke Mutter zu betreuen hat, dem man jetzt sagt: Egal, was deine Bedürfnisse sind,

Dr. Stummvoll

egal, ob du willst oder nicht, mehr als 6 583 S darfst du nicht verdienen. Ich würde sagen, dieses Beispiel ist schon an der Grenze zur staatlich verordneten Armut.

Und zum Abschluß noch eines, meine Damen und Herren. Gerade im Zusammenhang mit der Diskussion dieses Sozialberichtes möchte ich an die soziale Verantwortung appellieren, die diese Regierung zweifellos trägt. Ich möchte appellieren, daß Sie diese Politik, wofür wir heute einige Beispiele, sehr drastische Beispiele, auch meiner Vorredner, gebracht haben, aufgeben. Ich glaube, wir haben schon genug öffentliche Verschuldung, öffentliche Verschwendung und schon zuviel private Armut.

Ich möchte aber nicht unerwähnt lassen, daß auch ich einen gewissen Optimismus habe. Es gibt hier gewisse Signale auch aus Ihren Reihen aus den letzten Wochen, die durchaus erfreulich sind. Es wurde heute schon einmal der Herr Staatssekretär Lacina zitiert, der Beachtliches in den letzten Wochen in einem „profil“-Interview, in einem „Kurier“-Interview von sich gegeben hat. Das war tatsächlich beachtlich. Ich konzidiere Ihnen, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, daß Ihnen dieses Umdenken nicht leicht fällt. Denn bei diesem Umdenken kommen ja ideologische Grundfesten ins Wanken, ob das in der Verstaatlichungspolitik ist, ob das die Idee der Reprivatisierung ist, ob das das Umdenken im Wohlfahrtsstaat ist. Ich konzidiere Ihnen, da kommen Ihre ideologischen Grundfesten ins Wanken, und das erschwert zweifellos eine Umkehr. Das gestehe ich Ihnen zu. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Beim Steger ist die Umkehr immer leicht!*)

Aber darf ich eines zum Abschluß sagen, meine Damen und Herren: Wenn bei Ihnen — und die nächsten Monate sind sicherlich ein Test dafür — nicht nur die Parteipolitik Vorrang hat, sondern wenn es Ihnen wirklich um die Sache geht und wenn Sie nicht nur parteipolitisch, sondern staatspolitisch denken, dann bitte greifen Sie die Vorschläge auf, die wir Ihnen vor einigen Tagen im Belvedere wieder vorgelegt haben, Vorschläge, die darauf hinauslaufen, Arbeit zu schaffen, ein Klima zu schaffen, wo sich Leistung wieder lohnt und wo Arbeit wieder Freude macht. Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{14.06}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dallinger.

^{14.06}

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Sozialbericht 1982 hat einigen Rednern bisher Gelegenheit geboten — sie haben sie auch wahrgenommen, wofür ich sehr dankbar bin —, grundsätzliche Aussagen zur Sozialpolitik hier zu treffen. Und für mich war Sozialpolitik — ich habe das ja schon zum Ausdruck gebracht — nie nur die besondere Bezugnahme auf die Sozialpolitik im eigentlichen Sinne des Wortes alleine, sondern Sozialpolitik ist Wirtschaftspolitik und Gesellschaftspolitik. Und daher müssen wir fortwährend zu Änderungen kommen, müssen wir sie anstreben, müssen wir mit den Problemen der Zeit und der Zukunft fertig werden.

Wenn der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier gemeint hat, daß in Wirklichkeit in Österreich gemessen am internationalen Vergleich ein sozialer Rückschritt eingetreten ist, dann möchte ich das lebhaft bestreiten und es auch mit konkreten Zahlen untermauern.

Eine OECD-Untersuchung der frühen achtziger Jahre besagt, daß wir in Österreich, was den Anteil der Leistung zum Gesamtbruttoinlandsprodukt betrifft, bei der Arbeitslosenunterstützung vom Ausgabenrahmen her an drittletzter Stelle mit 0,45 Prozent liegen, Kanada liegt bei 2,4 Prozent, Belgien bei 2,3 Prozent, der OECD-Durchschnitt beträgt 1 Prozent. Wir liegen also in Österreich um fast 50 Prozent unter dem OECD-Durchschnitt.

Bei den Pensionsleistungen, wo er meinte, daß hier eine negative Entwicklung in Österreich im internationalen Vergleich eingetreten sei, schaut das folgendermaßen aus: Pensionsleistungen in Relation zu Bruttoinlandsprodukt OECD-Durchschnitt 7,7 Prozent, Österreich weltweit an der ersten Position innerhalb der 24 OECD-Länder mit 13,5 Prozent, Italien mit 11,6 Prozent, Bundesrepublik Deutschland 10,3 Prozent, wie erwähnt, OECD-Durchschnitt 7,7 Prozent.

Familienleistungen OECD-Durchschnitt 1,25 Prozent, Österreich 2,7 Prozent, im Bereich der 24 OECD-Länder die erste Position.

Im Hinblick auf die Sozialquoten muß man natürlich die nationale demographische Entwicklung in Vergleich ziehen und auch das höhere Wirtschaftswachstum im Vergleichszeitraum, das wir in Österreich gehabt haben, sodaß es hier zum Teil zu unterschiedlichen Wertungen kommen kann und daher viel-

Bundesminister Dallinger

leicht eine leichte Verzerrung des Bildes eintritt.

Sehr geehrte Damen und Herren! Objektive Daten, die sicherlich von niemandem angezweifelt werden.

Die Frage der Entwicklung des realen Wertes der Pensionen von 1970 bis heute. Von 1970 bis 1984 beträgt die reale Steigerung der Pensionen 25 Prozent. Aber, ich füge gleich hinzu, um das zu objektivieren, in der Zeit von 1980 bis 1984 beträgt die Kaufkraftabschwächung der Pensionen 0,9 Prozent in Österreich. Wenn ich hier internationale Vergleiche ziehen würde, dann kämen wir auch zu Werten, die völlig anders aussehen, aber da stimme ich mit den Kritikern durchaus überein.

Es ist für uns weder bei der Gesamtarbeitslosigkeit noch bei der Jugendarbeitslosigkeit noch bei der Kaufkraftabschwächung der Pensionisten ein Trost, daß dies anderswo um vieles schlechter ist als in Österreich. Aber es muß natürlich auch in Österreich berücksichtigt werden, warum das so ist und weshalb diese Entwicklung eingetreten ist.

Und wenn wir zum Beispiel, um mit den Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt fertig zu werden, in der Entwicklung der Ausgaben der Arbeitsmarktverwaltung im Jahre 1970 1,5 Milliarden Schilling für die gesamten Ausgaben in der Arbeitsmarktverwaltung benötigten, im Jahre 1980, also zehn Jahre später, 7,8 Milliarden Schilling, aber schon vier Jahre später — im Jahre 1984 — 20 Milliarden Schilling Aufwand in der Arbeitsmarktverwaltung brauchen, um einerseits die Beiträge für jene zu finanzieren, die bereits arbeitslos geworden sind, und andererseits mit beträchtlichem Aufwand, etwa von 2,9 Milliarden Schilling, eine drohende Arbeitslosigkeit durch Förderungsmaßnahmen und Förderungsmittel zu verhindern, dann muß man das auch anerkennen.

Man kann sich dann dazu versteigen, weil man vermeintlich ja nur zitiert, nämlich den Titel einer Tageszeitung, zu sagen, daß die Lösung in Steyr und anderswo Pfusch gewesen sei. Da frage ich mich aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ob die Lösungen bei Semperit, bei Andritz, bei Eumig in der Zwischenzeit, bei Funder, bei Kneissl, bei Leitgeb, die Textillösung West und die Lösungen bei einer Reihe von anderen Firmen auch Pfusch gewesen sind, wo wir auf Grund individueller Maßnahmen, ganz konkret abge-

stimmt auf den Betrieb, eine entsprechende Hilfe geleistet haben.

Da waren ja jene Pioniere dabei, Herr Dr. Stummvoll, die Sie jetzt vom Belvedere aus auf den Plan rufen wollen. Wir sind für diese Industrie, für diese Wirtschaftspioniere. Ich bin für offensive Maßnahmen. Ich bin dafür, daß in Österreich von privaten Unternehmern investiert wird. Ich bin, ich sage es noch einmal, für Gewinne, die wieder rückfließen in Investitionen. Ich bin für all diese Maßnahmen, aber wo sind denn jene, die das machen?

Wenn wir einen Betrieb gehabt haben, wenn wir Ersatzbetriebe geschaffen, mitgeschaffen und mitfinanziert haben, wie etwa bei BMW oder bei General Motors, da sind wir in das Kreuzfeuer der Kritik insbesondere von Ihrer Seite gekommen, daß wir das Geld verschwenden und in einem Maße ausgeben, das für diese Zwecke ungerechtfertigt sei.

Ich gebe schon zu, daß auch Probleme und Schwierigkeiten entstehen, daß etwa die Diskussion, die vordergründig im Hinblick auf das Problem von hundert Beschäftigten orientiert ist, in Wirklichkeit in eine ganz andere Richtung geht. Etwa bei BMW. Da wurde doch bezweifelt, ob es sinnvoll oder möglich sei, hundert Leute aus dem Mitarbeiterstab der Steyr-Daimler-Puch in Graz zu BMW zu überstellen. Ich habe gestern deutlich gemacht: Natürlich nicht in einer militärischen Aktion: hundert hier, hundert dort, sondern in einem Fließsystem mit vielen Schwierigkeiten und Unterschiedlichkeiten. Natürlich mit dem Willen, daß uns BMW hier, ich sagte gestern, quasi eine Nachbarschaftshilfe leistet.

Aber ist es so vermessen, als öffentliche Hand zu verlangen, wenn man den Betrieb bei der Gründung mit beträchtlichen Förderungen im Ausmaß von etwa bis 1,2 Milliarden Schilling bedacht hat, wenn Arbeitskräftebedarf vorhanden ist, also wenn Bedarf vorhanden ist und eingestellt werden muß, daß man zumindest in hohem Maße freiwerdende Arbeitskräfte von Steyr mit berücksichtigt? Ist das so vermessen? Oder ist das nicht eine logische Konsequenz und Entwicklung?

Meine Damen und Herren! Wir werden uns nicht nur auf BMW beschränken, sondern wir sind dabei, in einer Reihe von Maßnahmen zu versuchen, einer Vielzahl von Steyr-Mitarbeitern Hilfe zu bieten, weil es uns ja nicht nur um jene hundert geht, die wir nach Möglichkeit zu BMW bringen wollen, sondern weil wir natürlich auch die Sorge haben, und die

2808

Nationalrat XVI. GP — 33. Sitzung — 26. Jänner 1984

Bundesminister Dallinger

haben wir im großen Umfang, den 250 Freizusetzenden wieder einen Arbeitsplatz zu verschaffen. Denn wir haben sie nicht abgeschrieben, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Es mag für Herrn Dr. Stummvoll Pfusch sein, für 645 Menschen, die von Arbeitslosigkeit bedroht waren, einen neuen Arbeitsplatz zu schaffen beziehungsweise sie auf ihrem Arbeitsplatz zu behalten. Es mag Pfusch sein, wenn ich diese Zahl jetzt mit drei multipliziere, weil ja in der Regel noch Familienangehörige mitbetroffen sind.

Meine Damen und Herren! Ist es Pfusch, alles zu tun, um nur einem Menschen zu helfen, geschweige denn 645 oder, wie wir jetzt in der VEW bemüht sind, 2 200 Menschen zu helfen? Meine Damen und Herren, wo sind denn die Firmen, wo sind denn die Pioniere, die auf den Plan treten und sagen: Froh sind wir, daß da und dort qualifizierte Arbeitskräfte frei werden, weil wir sie sofort in unsere Betriebe herübernehmen.

Wir müssen ja von der Arbeitsmarktverwaltung her diesen Menschen helfen, weil die Arbeit oder der Arbeitsertrag die Existenzbasis für die Menschen ist, wir müssen entweder Arbeit geben oder eine äquivalente Leistung dafür erbringen, also etwa Arbeitslosenunterstützung bezahlen, oder wenn eine bestimmte Altersgrenze erreicht ist, eine Pension gewähren. Natürlich legen wir dann Wert darauf, daß nicht jemand, der eine aus öffentlichen Mitteln im hohen Ausmaß geförderte Pension bekommt, gleichzeitig wieder in der Öffentlichkeit als Konkurrent auf dem Arbeitsmarkt jungen oder anderen gegenübertritt. Das ist doch für diese Phase der Entwicklung eine logische Konsequenz.

Ich wäre der erste, der sich darüber freuen würde, wenn wir auf Grund des Mangels an Arbeitskräften alle hemmenden Bestimmungen wieder beseitigen könnten. Und ich würde mich bereit erklären, das hier mit großer Freude zu verlangen oder zu verkünden. Aber in der gegenwärtigen Situation bedarf es eben dieser Maßnahmen, bedarf es dieser Möglichkeiten und Mittel. Wir werden sie so lange anwenden, solange das notwendig ist.

Meine Damen und Herren! Arbeitszeitverkürzung. Sie werfen mir immer eine defensive Haltung vor. Was soll denn der Sozialminister tun, wenn — das soll nicht verschwiegen werden — wir jetzt 190 000 Arbeitslose haben? Was soll er denn tun, als sich auch

darum sorgen, daß die erstens eine Versorgung im materiellen Sinne haben, daß zweitens alles getan wird, damit sie wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden, und drittens zu trachten, daß so viele wie möglich im Arbeitsprozeß bleiben.

Die Arbeitszeitverkürzung ist natürlich eine Defensivmaßnahme. Aber diese Defensivmaßnahme der Arbeitszeitverkürzung ist nicht der Feind, der Gegner oder der Tod offensiver Maßnahmen, die bewirken sollen, daß wieder Nachfrage nach Arbeitskräften besteht, damit wir diesen Umweg wieder aufgeben können.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht logisch, das ist inkonsequent? Sie bezichtigen mich der defensiven Maßnahmen und setzen nicht die Offensive, die Sie immer verlangen. Von wem verlangen Sie die offensiven Maßnahmen? Von der Regierung? Die Regierung beziehungsweise der Bundeshaushalt trägt in hervorragender Weise zur Erhaltung der Wirtschaftlichkeit in diesem Umfange bei. In hervorragender Weise durch eine Fülle von Maßnahmen. Denn von dem Maßnahmenkatalog, den wir jetzt beschlossen haben, erwähnen Sie ja immer nur die negativen Maßnahmen. Den großen Katalog der Hilfsmöglichkeiten und Hilfsmittel für eine Wirtschaftsbelebung verschweigen Sie ständig, den unterdrücken Sie in der öffentlichen Diskussion, weil es diese Pioniere eben nicht im gewünschten Umfange gibt.

Meine Damen und Herren! Wenn das Pfusch war, was wir in Steyr getan haben und wozu ich dort auch mit beitragen konnte, dann bekenne ich mich zu diesem „Pfusch“ im Hinblick darauf, daß 645 Menschen weiter Arbeit haben, daß wir bestrebt sind, den Freigesetzten neue Arbeitsplätze zu verschaffen. Dann bekenne ich mich zu dem „Pfusch“ bei VEW, daß wir versuchen, die Zahl der Kündigungen zu minimieren, dann bekenne ich mich dazu, daß wir anderswo bestrebt gewesen sind zu helfen, den Betrieb weiterzuführen und Krücken zu geben, um die Schwierigkeiten zu beseitigen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß Sie sich all das zu leicht machen. Sie wollen einen Minister angreifen, der versucht — zugegeben da und dort mit unkonventionellen Vorschlägen und vielleicht auch Methoden —, mit den Schwierigkeiten dieser Zeit fertig zu werden.

Niemand von uns hätte vor zehn Jahren

Bundesminister Dallinger

geglaubt, daß es zehn Jahre später wieder solche Schwierigkeiten geben kann. Es wird gesagt: Da hat die sozialistische Alleinregierung mit vollen Händen das Geld ausgegeben, statt Ansprüche in den Sozialgesetzen zu statuieren und anderes mehr. — Ja, meine Damen und Herren, wer hat denn diese Sozialgesetze beschlossen? — Sind sie gegen die Stimmen der Opposition beschlossen worden oder mit den Stimmen der Opposition?

Ist es nicht auch heute noch so, daß Sie überall dort, wo der geringste Vorteil in einer Regelung enthalten ist, hier mit aufstehen und dafür stimmen, aber alles ablehnen, was dazu beiträgt, auch die Finanzierung dieser Dinge zu besorgen? (*Abg. Dr. Schwimmer: Das stimmt nicht!*) Natürlich! Das haben Sie bei den letzten Sozialgesetzen in jedem Fall getan. Bei Erhöhungen haben Sie dagegengestimmt, von der Belastung her, bei Verbesserungen waren Sie dafür, grosso modo.

Und darum geht es auch bei allfälligen Pensionsreformmaßnahmen. Meine Damen und Herren! Ich benütze gerne die Gelegenheit, hier zu sagen: Es kann und wird keine Frauenfront gegen Dallinger geben, weil es überhaupt keine Front gegen Dallinger geben kann. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Gibt es schon!*) Ja, ja, das wollen Sie den Menschen implizieren, und das glaubt vielleicht auch die eine oder andere Abgeordnete auf seiten der Regierungspartei. Aber in Wirklichkeit wird es keine Front gegen Dallinger deswegen geben, weil das, was zu beschließen ist, nicht der Sozialminister in der Form vorschlagen wird, um hier Reformen zu machen, sondern daß wir hier in diesem Hause das gemeinsam oder gegen Ihre Stimmen beschließen müssen, um das gemeinsam erarbeitete und geschaffene Sozialsystem zu sichern. (*Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich habe auch in der Regierung klargemacht: Der Sozialminister braucht auf Grund des gegebenen gesetzlichen Rechtes und Rahmens keine Pensionsreform. Ich habe keine Absichten, irgendwelche Veränderungen vorzunehmen, sondern wir gemeinsam müssen uns überlegen, wie wir die gemeinsam beschlossenen Rechte auch finanziell untermauern. Das ist das Problem. Daher richtet sich die Front meines Erachtens gegen den Falschen. Man kann den einen oder anderen Vorschlag oder Gedanken verwerfen und ihn als nicht richtig hinstellen. Aber sich freizusprechen von einer Schuld oder sich freizusprechen von der Notwendigkeit, dabei mitzuwirken, das würde ich denn

doch nicht tun, denn ich glaube nicht daran, daß Sie es sich so leicht machen wollen, wie das in einer solchen Handlung zum Ausdruck käme. Dazu sind Sie meines Erachtens viel zu verantwortungsbewußt. Dazu haben Sie viel zu sehr die Dinge gekannt.

Noch einmal zur Jugendarbeitslosigkeit: Meine Damen und Herren! Ich habe schon viel früher, als das Problem in Österreich so virulent geworden ist, ganz deutlich gesagt: Ich bin bereit, mich mit jedem zu verbünden, mit jedem zu kooperieren, der einen Beitrag leistet zur Verhinderung oder zur Verminderung der Jugendarbeitslosigkeit. Aber ich bitte doch, zu verstehen, daß die Lösung dieses Problems nicht darin bestehen kann, daß wir mehr oder weniger nach dem Gießkannensystem wahllos Steuererleichterungen schaffen.

Wenn es um gezielte Förderungen geht, wenn es um eine besondere Hilfe geht, dann ja. Aber nicht vergessen dürfen wir den Grundsatz, daß es Aufgabe der Wirtschaft, primäre Aufgabe der Wirtschaft ist, den notwendigen Berufsnachwuchs heranzubilden und ihn auch entsprechend auszubilden.

Wir werden uns in wenigen Jahren hier darüber auseinandersetzen müssen, wie wir den notwendigen Facharbeiternachwuchs bekommen. Denn wir befinden uns da nur in einem Zwischenstadium. Wir haben jetzt einen Überfluß beziehungsweise ein Überangebot, aber in wenigen Jahren werden wir Mangel haben. Es ist doch der gemeinsamen Anstrengung wert, diese Schwierigkeit zu überwinden und einen entsprechenden Beitrag dazu zu leisten.

Zur Frage der Umverteilung, der Einkommensverteilung. Ich habe Frau Dr. Partik-Pablé schon in einem persönlichen Gespräch heute hier gesagt, daß es sich bei den 55 Prozent, die die obersten 10 Prozent der Einkommen haben, nicht um juristische Personen, sondern um Haushalte handelt, und daß daher der Schluß, den sie daraus gezogen hat, daß das ja so begrüßenswert wäre, denn das sind ja jene, die die wirtschaftlichen Voraussetzungen in Österreich schaffen, daß das die entsprechende Konsequenz ist, in diesem Zusammenhang unrichtig ist. Denn hier handelt es sich um Haushalte beziehungsweise physische Personen und nicht um juristische Personen, die vielleicht im allgemeinen Interesse zu diesen Dingen gekommen wären.

Meine Damen und Herren! Die soziale Lage im Jahre 1982 war, gemessen an jener im

Bundesminister Dallinger

Jahre 1984, weitaus günstiger. Aber die Auseinanderentwicklung 1984 zu 1982 hat sich in Österreich in einem weitaus günstigeren Ausmaß entwickelt als in anderen Ländern der Welt. Wir sind daher auf dem richtigen Weg.

Mögen da und dort die Auffassungen über ein Lösungsmodell unterschiedlich sein, Tatsache ist, daß wir es den Menschen dieses Landes schuldig sind, uns in allen Situationen für sie einzusetzen. Sicher ist, daß das eines gewaltigen finanziellen Aufwandes bedarf.

Ich verweise auf die Steyr-Lösung, wo wir temporär versuchten, ein Jahr zu überbrücken. Ich denke an die Strukturlösung bei VEW, wo ein Gesamtaufwand von vielen Milliarden notwendig ist und wo auch die Frühpensionierungen — darüber möchte ich ja gar keinen Zweifel aufkommen lassen — einen Aufwand von einigen Milliarden Schilling erfordern. Wir müssen daher sehr vorsichtig sein bei der Anwendung dieser Lösungsmöglichkeiten, weil wir sonst versuchen, ein Pensionsproblem, nämlich im ASVG-Bereich, zu lösen und im übrigen Bereich eine zweite Pensionsfront eröffnen, die noch schwieriger zu finanzieren ist als die andere. All das beweist doch, daß wir uns sehr ernsthaft überlegen, wie wir vorgehen können, und daß das Lösungsmodell für die Gesamtwirtschaftssituation und die Bewältigung der schwierigen Aufgaben sicherlich in dem Konglomerat von Offensivmaßnahmen, die wir alle gemeinsam unterstützen, aber auch von notwendigen defensiven Maßnahmen bestehen muß, die eben Zeitläufe überbrücken, wo wieder Offensivmaßnahmen wirken können.

Aber ich bitte doch, die Dinge nicht so fern von den Realitäten zu behandeln. Wenn Dr. Mock vom Belvedere aus verkündet hat, daß wir uns an den konkreten Realitäten orientieren müssen, dann stimme ich ihm diesbezüglich zu. Aber da müssen wir auch die konkreten Realitäten sehen, nämlich daß wir wirtschaftliche Schwierigkeiten weltweit haben, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch nie zu verzeichnen gewesen sind, daß auf uns eine technologische Entwicklung zukommt, deren Anfang wir kennen, deren Ende wir aber noch nicht absehen können. Wir müssen erkennen, daß es auch in Zukunft Arbeitslosigkeit geben wird, ein Phänomen, das wir in dieser Dimension in den letzten 20 Jahren nirgendwo in der Welt gehabt haben. Das alles ist nach einem Höhepunkt, nach einem Höchstausmaß an sozialem Standard und auch materiellem Standard abrupt, nahezu über Nacht, auf uns zugekommen. All

das erschwert uns die Lösungsmodelle und -möglichkeiten.

Aber wenn hier eine Kooperation mit jenen notwendig ist, die diesen Pioniergeist haben wollen, dann finden diese Pioniere in jeder Weise bei uns Unterstützung. Ich würde daher sagen: Pioniere auf den Plan! Sie können uns nicht genug bringen. Wir werden sie unterstützen. Wir werden aber auch jene unterstützen, die mehr oder weniger ungewollt und unfreiwillig zu Außenseitern der Gesellschaft geworden sind. Wir werden verhindern, daß sie in einem Außenseiterstatus bleiben. Wir werden sie wieder integrieren mit Hilfe aller möglichen Maßnahmen, mit Hilfe aller konventioneller und unkonventioneller Maßnahmen und auch mit „Pfuscher“, wie Sie das bezeichnen. Aber für uns sind die Menschen maßgebend, ihr Sinn, ihr Lebensinhalt, ihre materielle Existenz. Denn das ist die soziale Lage, das ist der Kampf gegen die Armut, wie Sie das jetzt hier als Phänomen bezeichnet haben: die reale Hilfe. *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es geht darum, den Menschen als Individuum und die Gesellschaft als Gesamtheit zu sehen. Wie werden beiden helfen: der Gesellschaft und dem Menschen *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 14.29

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Ingrid Smejkal. Ich erteile es ihr.

14.29

Abgeordnete Ingrid Smejkal (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Sozialbericht 1982, der uns vorliegt, ist sicher ein Grund zur Genugtuung, wenn auch nicht, wie heute schon mehrfach angeführt wurde, zur ungeteilten Freude.

Es kann uns nicht freuen, daß auch in Österreich nun im Berichtszeitraum die Auswirkungen der internationalen Wirtschaftskrise ihre Schatten werfen. Es darf uns aber mit Genugtuung erfüllen, daß unser Land, ein relativ kleines Land, noch immer weit besser als größere Staaten die Probleme im Griff hat und sie auch im Griff behält. Trotz internationaler Wirtschafterscheinungen, trotz der Krisen, trotz einer Arbeitslosigkeit, die in den OECD-Staaten inzwischen schon 34 Millionen Menschen trifft, trotz arbeitsmarktpolitischer Sorgen auch hier bei uns, ist es dennoch zu keiner Einschränkung sozialer Leistungen gekommen. Ich war heute über die Rede des Herrn Dr. Kohlmaier sehr verwundert, der

Ingrid Smejkal

eindringlich versucht hat, uns einzureden, daß diese Kürzungen bereits eingetreten sind und der hier mit einem Beispiel gekommen ist. Hier bin ich absolut nicht Ihrer Meinung!

Sie haben vom Entzug von Steuerermäßigungen gesprochen. Ich erinnere mich an die Diskussionen zu den Kinderabsetzbeträgen, wo Sie ja sehr für die Absetzbarkeit eingetreten sind. Wir wissen aber inzwischen aus Erfahrung heraus und weil wir ja auch, wie Sie, mit den Menschen sprechen, daß diese direkten Leistungen ein viel, viel größeres Ausmaß angenommen haben und auch wirklich wirksamer sind, weil ja früher — und ich glaube, das ist der springende Punkt an der ganzen Geschichte gewesen — die kleineren Einkommensbezieher diese Absetzbeträge ja überhaupt nicht ausschöpfen konnten. Wir sind über diese Entwicklung sehr erfreut und glauben, daß eben diese direkten Leistungen den Menschen eine wirkliche Hilfe sind. Wir können absolut keinen Einbruch und keine Einschränkung der sozialen Leistungen sehen.

Ich möchte zunächst noch einige Worte zur Arbeitsmarktsituation sagen. Aus den Reihen der Oppositionspartei — wir haben es ja heute wieder gehört — werden immer wieder Stimmen laut, die die Ausgaben der öffentlichen Hand zugunsten der Aufrechterhaltung eines hohen Beschäftigungsniveaus kritisieren. Es hat mich heute eigenartig berührt — dem Herrn Dr. Kohlmaier habe ich wahrscheinlich noch sehr aufmerksam zugehört, meine Aufmerksamkeit hat bei Ihren Kollegen vielleicht dann etwas nachgelassen —, Sie haben heute eher höhnisch — so habe ich des zumindest empfunden — davon gesprochen, daß die Regierung einmal von der Erhaltung der Vollbeschäftigung gesprochen hat, dann von der Erhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus und daß sie jetzt sozusagen nur mehr davon spricht, jeden Arbeitsplatz zu erhalten und um jeden Arbeitsplatz zu kämpfen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es ist da nichts Anrühiges zu bemerken, wenn sich die Regierung dazu bekennt und sagt, wie es jetzt der Sozialminister gesagt hat: Wir sind bereit, um jeden Arbeitsplatz zu kämpfen, und wenn wir nur einem einzigen Menschen damit Hilfe geben können. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Ganz abgesehen von den Belastungen, die einen Menschen ja nie allein treffen, wenn er arbeitslos wird, sondern man muß ja immer den Bereich sehen, in dem er lebt, vor allem die Familie. Ich war noch nie arbeitslos, aber

ich kann mir vorstellen, wie sich ein Mensch fühlt, der arbeitslos ist. Die ganze Familie ist davon betroffen. Auf der anderen Seite — und vielleicht sehen das manche Menschen falsch — bedeutet das natürlich für den Staatshaushalt keine Kostenersparnis.

Dr. Schwimmer hat heute beklagt, daß wir durch verschiedene Maßnahmen versuchen, die Menschen, die schon in dem Alter sind, wo sie eben in Pension gehen können, in Frühpension zu schicken. Wenn wir diesen Bericht über die soziale Lage sehr genau lesen, so sehen wir vor allem am Beispiel der Pensionsversicherung, wie sich die Probleme auf dem Arbeitsmarkt zweifach ungünstig ausgewirkt haben: Einmal durch einen verstärkten Zustrom an Pensionisten durch Frühpensionierungen, wobei ich das wirklich unterstreichen möchte, daß es einfach etwas anderes ist, wenn ich das so einfach ausdrücken darf, ob man in Frühpension geht oder ob man arbeitslos ist. Das mit dem Dazuverdienen hat ja der Herr Minister schon aufgeklärt; es war absolut nicht so, wie es der Herr Dr. Schwimmer dargestellt hat.

Gleichzeitig aber verliert natürlich die Pensionsversicherung durch einen Rückgang von aktiven Versicherten um etwa 43 000 Personen im Berichtszeitraum wesentliche Einnahmen. Dadurch erhöht sich das Belastungsverhältnis auf 549 Pensionisten je 1 000 Aktive, während es im Jahr 1981 nur 531 Pensionisten auf 1 000 Aktive waren.

Ich möchte hier vielleicht auch einige Worte zur Pensionsreform sagen. Wenn es auch bei mir breitenmäßig ausginge, eine Front zu bilden gegen den Minister, so bin ich sicher — und er weiß es auch —, daß man absolut von keiner „Frauenfront“ sprechen kann, weil wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, aus der Erfahrung der letzten Jahre wissen, daß wir Frauen in Minister Dallinger einen sehr treuen Verbündeten haben. Wir haben das an vielen Beispielen der Vergangenheit schon gesehen, wo Minister Dallinger unsere Anliegen in der Regierung vertreten hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Ist auch Frau Offenbeck dieser Meinung?*) Wir sind sicher, daß er das auch hier — auch die Frau Dr. Offenbeck ist sich dessen sicher — bei den Pensionen tun wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es bedarf gar keiner besonderen Phantasie und auch keiner hohen mathematischen Fähigkeiten, auszurechnen, daß Österreich bald an der Grenze seiner Finanzkraft angelangt wäre, nähme es ein Steigen der Arbeits-

Ingrid Smejkal

losenzahlen in Kauf, wie das in anderen Ländern unter Einfluß konservativer Wirtschaftspolitiker manchmal geschieht. Die Wirtschaftspolitik ist nicht zu trennen von der Sozialpolitik, das haben heute fast alle Redner gesagt — ich sehe das auch so. Ich glaube, man muß daher doppelt anerkennen, daß die österreichische Wirtschaftspolitik versucht, erfolgreich die Auswirkungen der Rezession zu dämpfen und ein hohes Niveau von Produktion und Beschäftigung zu halten. So gelang es auch, ein reales Wirtschaftswachstum von knapp 1 Prozent zu erzielen.

Wenn man aber auf der anderen Seite sieht, daß im ganzen OECD-Raum das Sozialprodukt schrumpft, so ist auch dieses eine Prozent entsprechend anzuerkennen.

Noch ein Widerspruch in der Rede des Herrn Dr. Kohlmaier, der mir aufgefallen ist. Sie haben gemeint, die Nation ist weder Arbeitgeber noch Arbeitverteiler, wir sind alle freie Bürger und haben daher auch — wenn ich Ihre Aussagen richtig interpretiere — die freie Wahl. Zu Beginn Ihrer Rede war ich eigentlich der Meinung, daß Sie etwas anderes sagen würden, als Sie sonst sagen ... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Es tut mir leid, daß ich Sie enttäuscht habe!*) Mir tut es auch fast leid, uns aller wegen, nicht nur meiner wegen, weil ich glaube, daß man, wenn Schwierigkeiten auftreten, doch immer wieder — auch von Ihrer Seite — einfach sagt: Hier soll der Staat, hier soll die Regierung, hier soll der oder der Minister einspringen, meistens mit finanziellen Mitteln. Ich glaube, es ist doch unbestritten, daß wir alle gemeinsam dort, wo es notwendig ist, helfen wollen. Ich finde, das steht eigentlich im krassen Gegensatz zu dem, wenn Sie sagen, nämlich: Jeder ist für sich selbst verantwortlich, jeder hat frei zu entscheiden, und die Gemeinschaft, der wir ja letztes Endes alle angehören, zählt nicht.

Ich glaube, trotz der Zunahme der Zahl der Arbeitslosen, die ja von niemandem verharmlost wird, waren die Worte des Ministers sehr eindrucksvoll; er hat niemals versucht, diese Entwicklung zu beschönigen. Es ist doch gelungen, ganz spezifische Entwicklungen, die es in anderen Ländern gibt — ich denke da besonders bei den Jugendlichen in Deutschland und auch an die Frauen —, zu vermeiden.

Ich spreche jetzt zugegebenermaßen vom Jahr 1982. Hier haben wir das Phänomen, das heute schon einmal angesprochen wurde, daß die Frauen sogar mehr beschäftigt waren als die Männer. Das ist sicher damit zu erklären,

daß in der Krise in erster Linie Produktionsbetriebe der Industrie und vor allem auch die Bauwirtschaft getroffen wurden, und dort sind natürlich Männer stärker beschäftigt als Frauen.

Es zeigt sich in diesem Bericht, gemessen an dem ganzen Komplex der Problematiken, sicher ein ganz kleiner Bereich, aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, immerhin ein Teilaspekt, den ich kurz beleuchten möchte, der mir sehr am Herzen liegt.

Wenn wir auch sagen können, wir haben keine Jugendarbeitslosigkeit, wie sie in anderen Ländern besteht, so sehen wir doch auch aus diesem Bericht, daß vor allem junge Mädchen nach Abschluß der Schulbildung größere Schwierigkeiten haben als die Burschen, Lehrstellen zu finden. Hier schafft sicher die Arbeitsmarktsituation sowie traditionelles weibliches Rollenbild eine Sackgasse, aus der die Mädchen aus eigener Kraft oft nicht herausfinden.

Es ist bekannt, daß die Mädchen nach wie vor zu nahezu hundert Prozent in ein paar Lehrberufe drängen, die als sogenannte Frauenberufe gelten. Abgesehen davon, daß es oft gerade diese Berufe sind, die schlechter bezahlt werden, ergeben sich dadurch auch Engpässe: Die Mädchen können in diesen Berufen nicht untergebracht werden.

Ich möchte doch auch vermerken, daß es den beiden Staatssekretärinnen, die sich in den vergangenen Jahren mit den Belangen der Frauen und der berufstätigen Frauen im besonderen beschäftigt haben, gelungen ist, doch eine sehr große Sensibilisierung dieser Problematik in der Öffentlichkeit zu erreichen.

Es wurde deutlich, daß nicht nur die Mädchen, sondern die gesamte Umgebung dieser Mädchen für eine ungewöhnliche Berufswahl gewonnen werden müssen. Eine frühzeitige Berufsinformation in den Schulen, Kontakte mit der Wirtschaft zu knüpfen, war hier ebenso notwendig wie ein dreijähriges Forschungsprojekt, das hundert Wiener Mädchen in nichttraditionellen Berufen begleitet.

1982, genau in diesem Berichtszeitraum, mündeten diese Bemühungen um die Beseitigung des geteilten Arbeitsmarktes in ein Programm, dem die Wirtschaftspartner ihre Zustimmung erteilten, dem Sonderprogramm zur Erreichung eines höheren Frauenanteils in Lehrberufen mit geringem Frauenanteil. 1982 konnten dadurch 350 Lehrstellen finan-

Ingrid Smejkal

ziell gefördert werden, im Jahre 1983 waren es bereits 500.

Wenn damit auch ein kleiner Schritt zum Abbau des geteilten Arbeitsmarktes gelungen ist, so können uns doch diese einzelnen Erfolge nicht darüber hinwegtäuschen, daß nach wie vor — auch das ist heute schon ausgesprochen worden — die Frauen in den unteren Lohngruppen zu finden sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Einkommensentwicklung nach Geschlechtern zeigt, daß bei den Männern der Durchschnittsverdienst bei 12 890 S liegt, für Frauen bei 8 510 S. Während rund 20 Prozent der männlichen Angestellten und zirka 40 Prozent der männlichen Arbeiter unter dem gesamtwirtschaftlichen mittleren Einkommen entlohnt werden, sind es bei den Frauen sogar 60 Prozent der Angestellten und mehr als 80 Prozent der Arbeiterinnen.

Sehr geehrter Herr Dr. Kohlmaier! Ich glaube, hier treffen sich unsere Ansichten. Sie haben heute auch angedeutet, daß Ihnen die Einkommenssituation der Frauen ein Anliegen ist. Ich habe aber noch einen sehr wesentlichen Punkt in diesem Bericht gefunden, der doch auch einiges aussagt, über den Sie aber nicht gesprochen haben, obwohl Sie auch die Land- und Forstwirtschaft angeführt haben.

Es geht dabei um die höchsten durchschnittlichen Vermögenswerte, und zwar werden sie bei Betriebsvermögen angemerkt. Ich glaube, das widerspricht doch etwas Ihren Darstellungen von den, wenn ich das jetzt auch etwas überspitzt formulieren darf, ach so armen Unternehmern mit den ganz hohen Nebenkosten. Sonst hätte das nicht in dieser Weise, wie es hier dargestellt wurde, ansteigen können. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Da haben Sie nicht zugehört, Frau Kollegin!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zusammenfassend können wir zu diesem Bericht sagen: Österreich ist zwar ein Land, das keinesfalls als Insel der Seligen im luftleeren Raum existiert, auch nicht ein Land, das von internationalen Entwicklungen ausgeschlossen bleiben kann, aber doch ein Land, in dem man in sozialer Sicherheit und in Frieden leben kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{14.47}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Tichy-Schreder. Ich erteile es ihr.

^{14.47}

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bin der Frau Abgeordneten Smejkal sehr dankbar, daß sie auch die Problematik bei den Berufen für Mädchen angezogen hat, daß da einiges geschehen ist und daß auch die Wirtschaft daran interessiert ist. Sie hat auch zu Recht gesagt, wie schwierig das Umfeld rundherum ist. Es geht ja nicht nur um die Mädchen selbst und um die Familie, sondern auch darum, die Arbeitskollegen zu informieren. Dafür bin ich dankbar, daß Sie sehr sachlich darüber gesprochen haben, denn dem ist so, und es stehen auch andere Schwierigkeiten dem gegenüber.

Eines möchte ich aber auch feststellen: Sie sagen, der Herr Bundesminister Dallinger ist der treueste Verbündete der Frauen in den letzten Jahren in der Regierung. *(Bundesminister Dallinger: Immer schon!)*

Ja, das glaube ich Ihnen, Herr Minister. Es kommt nur immer darauf an, in welcher Art und Weise. Das ist ganz klar. *(Bundesminister Dallinger: Auf die beste Art!)* Auf die beste Art, bitte.

Aber ein spezieller Fall, wo ein Großteil der Frauen auf Sie nicht so gut zu sprechen ist, ist die Einführung der Witwer-Pension und die Streichung des Grundbetragszuschlages bei den Frauen. *(Bundesminister Dallinger: Verfassungsgerichtshof!)*

Moment, Herr Bundesminister! Verfassungsgerichtshof hin, Verfassungsgerichtshof her, es hätte eine andere Möglichkeit gegeben. Aber da sind die Frauen benachteiligt worden, und da können Sie nicht sagen, daß Sie der treueste Verbündete der Frauen sind. Das möchte ich nur der Frau Kollegin Smejkal sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt möchte ich auf die Ausführungen von Ihnen, Herr Bundesminister, zu sprechen kommen. Da war für mich einiges wirklich sehr interessant. Ich möchte bei Ihrem Schlußsatz beginnen: Sie wollen sich in allen Ihren Bemühungen zugunsten der Gesellschaft und zugunsten der Menschen einsetzen. Und da, Herr Bundesminister, ist für mich ein Angelpunkt. Sie nennen als erstes die Gesellschaft und als zweites erst den Menschen. *(Bundesminister Dallinger: Sie können es auch umdrehen!)*

Dann schaut die Welt ein bisserl anders aus. Wissen Sie, für mich ist der Mensch das wichtigste. Ich muß dem einzelnen Menschen helfen, und die Gesellschaft ist das zweite.

Ingrid Tichy-Schreder

Aber es kommt aus Ihrer Ideologie heraus, aus Ihren ganzen Ausführungen heraus, denn Sie haben zu Beginn gesagt, Herr Bundesminister, Sozialpolitik ist gleich Wirtschaftspolitik und Gesellschaftspolitik. Das unterstreichen Sie, und im letzten Satzzusammenhang sagen Sie: Gesellschaft und Mensch.

Das ist der Angelpunkt, Herr Bundesminister. Sie glauben, Sie müßten die Gesellschaft dirigieren, ihr Maßnahmen vorsezen und nicht den Menschen selbst agieren lassen. Das ist die Schwierigkeit dabei, wo wir auseinanderklaffen, und zwar aus folgendem Grund: Sie sagen, die Arbeitszeitverkürzung, die 35-Stunden-Woche wäre der Lösungsfaktor für die Probleme.

Und da sage ich Ihnen, Herr Bundesminister: Sie negieren wider besseres Wissen unsere Vorschläge bezüglich mehr Flexibilität in der Arbeitszeit. Sie glauben, den Menschen bevormunden zu müssen. Sie geben ihm nicht die Chance, selbst zu entscheiden, ob er flexibel arbeiten möchte, selbst einzuteilen, wie er arbeiten möchte. Sie glauben, allein die 35-Stunden-Woche ist das einzig Mögliche.

In Steyr versuchen Sie ja, Herr Bundesminister, die 35-Stunden-Woche einzuführen. Und das ist vollkommen zu Recht von einer Zeitung als Pfusch bezeichnet worden, wie Sie in Steyr agiert haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Sie haben ja das Problem schon vorher gekannt. Man muß sich rechtzeitig mit diesem Problem befassen.

Und Sie reden von 895 Arbeitsplätzen. Herr Bundesminister, richtig. Kollege Dr. Stummvoll hat vorhin gesagt, wie viele Arbeitsplätze in der Industrie heuer verlorengehen werden: 14 000.

Herr Bundesminister! Wissen Sie, wie viele Arbeitsplätze auch in den Klein- und Mittelbetrieben verlorengegangen sind? Und da haben Sie nicht um jeden einzelnen Arbeitsplatz gekämpft. (*Bundesminister Dallinger: Doch!*) O nein, Herr Bundesminister! (*Bundesminister Dallinger: Sie wissen das nicht!*) Ich weiß das sehr wohl, Herr Bundesminister, ich weiß das sehr wohl, aus einem ganz einfachen Grund: Die Ankündigungen des Herrn Bundesministers Dallinger haben so eine Klimaverschlechterung bewirkt in der Wirtschaft, daß natürlich dadurch die Arbeitsplätze viel mehr gefährdet sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und da möchte ich gleich, weil ich eben die Klein- und Mittelbetriebe hier angeschnitten

habe, beim Bericht über die soziale Lage zu dem Thema kommen, daß die Unternehmer viel zu wenig — für meine Begriffe — herausgestrichen sind. Sie sind erwähnt. Es hängt immer davon ab, wie man den Bericht über die soziale Lage macht.

Ich habe mir das Handbuch der österreichischen Sozialversicherung für das Jahr 1982 herausgenommen und verschiedene Rechnungen angestellt. Und da möchte ich Ihnen doch einiges von diesen Rechnungen sagen, und zwar:

Wenn Sie zum Beispiel die durchschnittliche Beitragsgrundlage nach dem ASVG von 13 455 S und im Vergleich dazu die Selbständigen und ihre Beitragsgrundlage nehmen, dann kommen Sie darauf, daß im Gegensatz dazu 70,5 Prozent aller Selbständigen eine Beitragsgrundlage bis zu 13 455 S haben. Das heißt, das Einkommen der Selbständigen ist wesentlich geringer. (*Bundesminister Dallinger: Das steuerlich festgelegte Einkommen!*) Herr Bundesminister! Das ist die Pensionsversicherungsbeitragsgrundlage! (*Abg. Dr. Schranz: Das ist laut Steuerbescheid!*) Moment!

Dazu kommt noch, daß bei der Pensionsversicherung, bei den geringsten Einkommen, nämlich den Anfängern, und der geringsten Beitragsgrundlage von 6 450 S 50 Prozent drunterfallen. Ich kann das auch untermauern. Ich kann das folgendermaßen untermauern:

Bei der Handelskammer Wien gibt es zirka 63 000 Mitglieder, und da hat man festgestellt, daß 53 Prozent aller Kammermitglieder ein Jahreseinkommen unter 80 000 S haben. Das bedeutet, umgelegt auf zum Beispiel zwölf Monate, wenn sie ein Einkommen haben von 6 666 S, und wenn Sie jetzt da rechnen dazu die 40-Stunden-Woche, kommen die Leute auf einen Durchschnittsstundenlohn von 38 S. Die Unternehmer! Es sind soundso viele Klein- und Mittelbetriebe, also die kleinsten Unternehmer. Sie können nicht mehr die Gewerbesteuer bezahlen, weil sie unter diese Einkommensgrenze fallen. Und jetzt überlegen Sie folgendes: Bei 40 Stunden kommen sie auf einen Stundenlohn von 38 S. Aber 40 Stunden arbeiten die nicht, sondern mindestens 60, 70 Stunden (*Abg. Helga Wieser: Nicht zu reden vom Unternehmerrisiko!*), und schauen Sie sich dann den Stundenlohn an! Und da beginnt es eben, auch die Lage der Selbständigen, der kleinsten Gewerbetreibenden zu sehen und zu sagen, in welcher schwieriger Position sie sind.

Ingrid Tichy-Schreder

Die Frau Kollegin Smejkal hat gesagt, beim Betriebsvermögen der Unternehmen sieht man größere Ziffern. *(Abg. Helga Wieser: Davon kann man nicht abbeißen!)* Das ist das Problem! Völlig richtig! — Schauen Sie sich den Kleinen an, der zusperrt. Der hat ein Betriebsvermögen auf dem Papier. Er kriegt keinen Schilling dafür und kann von dem Betriebsvermögen nicht leben und nicht abbeißen. Wenn er zusperrt und keinen Nachfolger hat — meistens gibt es für diese Kleinen keinen Nachfolger —, hat er noch Einkommensverluste et cetera zu tragen.

Und das, diese Lage, auch daß viele Gewerbetreibende in die Armutzone kommen, möchte ich hier herausstreichen.

Und gerade auch bei den Unternehmerinnen. Wir haben insgesamt 61 000 Unternehmerinnen in Österreich. Und da fällt auf, daß bei den Unternehmerinnen 83 Prozent unter diese Einkommensgrenze fallen, von der ich vorhin gesprochen habe. Also nicht nur das Einkommen der unselbständig Erwerbstätigen ist geringer, sondern auch das Einkommen der Selbständigen, der Unternehmerinnen, ist im gleichen Ausmaß geringer *(Abg. Helga Wieser: Weil es meistens kleine Betriebe sind!)*, weil es kleine Betriebe sind.

Und was passiert dann? Es ist nicht nur das Einkommen, sondern sie haben im Gegensatz zu Unselbständigen noch viel mehr Arbeit zu leisten. *(Abg. Hochmair: Wenn es mir so schlecht ginge als Gewerbetreibender, würde ich es nicht machen!)*

So! Herr Kollege Hochmair! Seien Sie bitte nicht so hochmütig! Schauen Sie sich die Fünfzigjährige an: Wo bekommt sie denn einen anderen Arbeitsplatz? Sie muß schließen, und was hat sie dann für ein Einkommen? So hochmütig zu sein und zu sagen: Ich würde da gar nicht arbeiten!

Wissen Sie was? Das sagen Sie einmal den Damen in Oberösterreich, sie sollen ihre Betriebe schließen mit 50 Jahren und einen anderen Arbeitsplatz suchen in der jetzigen Situation. Und auch die Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das finde ich hochmütig, und das kennzeichnet Ihre Regierung. Darum erkennen Sie ja gar nicht die Armut in Österreich, und wenn man sie Ihnen handfest zeigt, dann sagen Sie: Die sollen halt arbeiten gehen! — Da gibt es etliche Beispiele davon. *(Abg. Hochmair: Wenn es mir so schlecht ginge!)* Herr Kollege Hochmair! Gehen Sie zu

den kleinen Gewerbetreibenden. *(Abg. Hochmair: Ich bin ohnehin dort!)* Dann kennen Sie die Situation nicht! Die schaue ich mir an, wo Sie hingehen!

Ich kann Ihnen auch sagen, warum. Herr Kollege Hochmair! Schauen Sie sich dieses Handbuch an *(weist es vor)*, da steht ja einwandfrei drinnen, wie die Einkommenssituation ist. *(Abg. Kraft: Hochmair spricht wider besseres Wissen! Er weiß, daß es anders ist!)*

Und jetzt werde ich Ihnen auch etwas sagen. Wissen Sie, warum die Leute dann weiterarbeiten? Weil sie erstens keinen anderen Arbeitsplatz finden, weil sie zweitens niemanden finden, der den Betrieb übernimmt, und drittens, weil sie auch einen Stolz haben als Unternehmer und eine Verantwortung haben für ihre Familie und für die ein bis zwei Beschäftigten, einen Stolz, auch mit geringem Einkommen ihren Betrieb zu führen, weil sie wissen, daß sie keine andere Möglichkeit, keine Chance auf einen anderen Arbeitsplatz haben, und weil sie auch Scheu haben, das zuzugeben.

Und jetzt werde ich Ihnen sagen: Es sind verschiedene Probleme, gerade in diesen Bereichen, gerade bei der Armut in Österreich. Daß Sie so hochmütig sind, das trifft mich wirklich sehr stark, denn noch im Jahre 1971 hat Herr Bundeskanzler Kreisky davon gesprochen, daß man die Armut bekämpfen soll, und da hat es insgesamt 310 000 Menschen in Armut gegeben, die man so bezeichnen kann. Heute sind es viel mehr. Acht Jahre später waren es bereits 500 000. Und das ist eine Anzahl von Menschen, die keine Lobby haben, wo niemand dahintersteht und die in dem Sozialnetz durchfallen.

Warum fallen sie auch durch? Die fallen deshalb durch, weil sie zu wenig Information haben, das ist ganz eindeutig. *(Abg. Helga Wieser: Und weil sie zu wenig Zeit haben, sich zu informieren!)* Ja.

Und noch etwas: Es gibt Barrieren, es gibt eine Scheu, eine Scham, eine Angst des Stigmatisiertseins. Wir haben es ja festgestellt beim Herrn Bundesminister Salcher, wie er den älteren Leuten das Holzklauen angeschafft hat. Glauben Sie, daß alle, die bedürftig waren, hingegangen sind und einen Antrag gestellt haben, um die 500 S zu bekommen? Wenn Sie es anders gelöst hätten, wäre das nicht der Fall gewesen. Denn was heißt das? Da muß ich zugeben, daß ich das Geld nicht habe. Und wer gibt das zu? Das ist ein

Ingrid Tichy-Schreder

Problem. Dann verzichtet er lieber drauf. Und nicht umsonst sind zwei Leute in Wien verhungert in einer Wohnung, weil sie nicht um Hilfen gegangen sind. (*Widerspruch bei der SPÖ.*) Ich weiß jetzt nicht, ob Sie nicht die Zeitungen lesen, wo gestanden ist, daß zwei Leute verhungert sind, weil sie nicht um Hilfen gegangen sind. (*Abg. Hochmair: Die Zeitungen habe ich schon gelesen!*) Eben. (*Abg. Hochmair: Aber das traut sich nicht einmal ein Journalist zu schreiben!*) Dann informieren Sie sich bitte einmal und reden Sie mit den Leuten.

Ich weiß nicht, lesen Sie Ihre „Arbeiter-Zeitung“ nicht, wo ein Jugendlicher auch feststellt: „Am Vormittag schaue ich mir immer ‚Hohes Haus‘ im Fernsehen an. Wenn es um Arbeitslosigkeit geht, frage ich mich manchmal, ob die diskutierenden Politiker schon einmal mit einem arbeitslosen Jugendlichen geredet haben. Schön langsam gebe ich auf.“

Und das, sage ich Ihnen, genau das ist es. Er hat den Eindruck, daß man gar nicht mehr mit denen spricht und auch nicht von der Armut nichts weiß. Kommen zu Ihnen nicht die Leute, die kein Geld haben und weder ein noch aus wissen? Und dann gibt es soundso viele, die nicht kommen. Und die gibt es, bitte, auch. Das hat man auch festgestellt. Das ist ja nichts Neues. Das hat ja auch Ihr IFES-Institut festgestellt, das Gefühl der bürokratischen Übermächtigkeit, und zwar:

„Wenn ich mit Ämtern oder Behörden zu tun habe, komme ich mir immer ganz dumm und minderwertig vor. Ich weiß nicht, wie ich ein Formular ausfüllen soll.“

Die Anzahl der Menschen, die das nicht wissen, steigt. Und dazu muß ich Ihnen sagen: Natürlich, die wissen gar nicht, welches Formular sie ausfüllen sollen, um ihren Anspruch auf Sozialhilfe geltend zu machen.

Ich würde bitte, doch etwas mehr Rücksicht darauf zu nehmen und darüber nachzudenken, daß wir mehr Leute in Österreich haben, die an der Armutsgrenze sind, eben auch bei den Selbständigen und bei den Selbständigen-Pensionisten. Denn gerade bei den Selbständigen hat sich herausgestellt: Auf 1 000 Pensionisten kommen bei den Selbständigen 267 Personen mit einer Ausgleichszulage. Bei den Arbeitern sind es nur 219 Personen, bei den Angestellten gar nur 35. (*Abg. Hochmair: Weil sie nie etwas gezahlt haben!*)

Herr Kollege Hochmair! Das ist wieder typisch. Sie sagen: Es geht nicht, weil sie nie

etwas bezahlt haben. — Nur dürfen Sie eines nicht vergessen: Natürlich haben Sie später begonnen, das ist ja klar, weil vor allem nicht die Möglichkeit war, und die wirtschaftliche Lage für die Eigenvorsorge war auch nicht gegeben. Das stimmt schon. Nur, auf der anderen Seite bitte werden die Vorzeiten bei der Sozialversicherungsanstalt der Unselbständigen nicht übernommen. Viele Selbständige waren ja, bevor sie sich selbständig gemacht haben, unselbständig. Und die Ansparzeiten, die sie dort haben, sind nicht übernommen worden von der Selbständigen-Sozialversicherung. Und dadurch ist auch die Differenz vorhanden. Das wissen Sie auch ganz genau.

Und Ihre Politik hat sie auch so weit getrieben, daß die Selbständigen immer weniger werden und daß bei den Selbständigen auf 1 000 Erwerbstätige bereits 700 Pensionisten kommen. Das spielt ja auch alles eine Rolle. Aber das sehen Sie ja nicht. (*Abg. Staudinger: Das wollen die nicht begreifen!*) Nein.

Es ist noch etwas: Die Ausgleichszulagenhöhe ist bei den Selbständigen auch wesentlich höher als bei anderen. Bei den Selbständigen sind es 1 658 S, während es bei den Arbeitern 1 248 S sind. Ich möchte das beim Bericht über die soziale Lage unbedingt auch erwähnen und darstellen, damit Sie wissen, wie es in dieser Beziehung aussieht. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Eines erscheint mir besonders wichtig, und das möchte ich dem Herrn Sozialminister auch sagen, weil er auf den internationalen Standard eingegangen ist. — Das wichtigste ist: Wir leben hier in Österreich, Herr Bundesminister! Sie haben es nachher gesagt. (*Bundesminister Dallinger: Der Kohlmaier hat es vergessen gehabt!*) Ja, ja. Aber Sie haben die Vergleiche dann auch gebracht, wie gut es bei uns ist. Ist ganz klar. Mit Statistiken läßt sich trefflich streiten, auf beiden Seiten. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Ich habe nur das WIFO zitiert!*)

Aber eines läßt sich trotzdem sagen: Sie, Herr Bundesminister Dallinger, setzen viel zuwenig offensive Maßnahmen, gerade bei der Jugendarbeitslosigkeit, von der wir heute gesprochen haben und die jetzt bei den 19- bis 25jährigen wieder auf 7,1 Prozent gestiegen ist.

Zu unseren Vorschlägen haben Sie gesagt, Herr Bundesminister: Wir können nicht wahllos Steuererleichterungen machen. — Herr

Ingrid Tichy-Schreder

Bundesminister, das stimmt nicht. In dem Ausschuß bezüglich Jugendbeschäftigung haben wir nicht wahllos, sondern ganz gezielt auf die Jugendgruppen der 19- bis 25jährigen unsere Vorschläge erstellt, und da kam immer wieder ein Nein von Ihnen.

Aber was gedenken Sie jetzt wirklich zu tun mit diesen 45 000 jungen Leuten? Sie können doch nicht einfach nur glauben, daß mit dem Programm, das Sie jetzt erstellt haben, das Auslangen gefunden werden kann. Den Leuten muß geholfen werden. Und das kann man mit Steuererleichterungen machen und mit einer anderen Art von Wirtschaftspolitik, Herr Bundesminister. Nicht mit einer Art, die Sie am grünen Tisch machen, wo Sie alles einkasteln, so viele Stunden Arbeit gibt es, und das wird auf soundso viele Leute aufgeteilt, realitätsfremd.

Sie sagen, Sie sind für alles offen. In Wirklichkeit sind Sie nicht offen, Herr Bundesminister! (*Abg. Staudinger: Genau!*) Und den Vorwurf kann ich Ihnen nicht ersparen. Man kann nämlich mit Ihnen nicht diskutieren. Sie sind von Ihrer Art überzeugt, und wenn das nicht geht, müssen die anderen draufzahlen, denn die Gesellschaft ist wichtig und nicht der Mensch.

Für uns ist der Mensch wichtig. Für den Menschen muß man Vorstellungen entwickeln und muß ihm zum Beispiel die Möglichkeit der flexibleren Arbeitszeit geben, der flexibleren Arbeitseinteilung. Wann gehen Sie das endlich an und nicht die 35-Stunden-Woche? Sicher, das gebe ich zu: Eine Arbeitszeitverkürzung wird es einmal geben, aber derzeit geht es eben nicht, weil es auch die Betriebe nicht verkraften können. Wenn Sie weiter immer davon sprechen, Herr Bundesminister, kann ich Ihnen versprechen, daß noch mehr Betriebe das Handtuch werfen und aufgeben und noch mehr Menschen keinen Arbeitsplatz haben, weil die Unternehmer den Betrieb nicht mehr weiterführen wollen, weil sie diese Belastungen nicht immer auf sich nehmen wollen. (*Bundesminister Dallinger: Aber ein paar Pioniere werden Sie doch bei Ihnen haben!*)

Ein paar Pioniere, Herr Bundesminister, gibt es immer wieder. Nur ist die Frage: Wie lange halten es die Pioniere durch bei Ihrer Sozialpolitik, bei Ihren Vorstellungen zur Wirtschaftspolitik? Das ist das Problem.

Aber auch die Pioniere unterstützen Sie ja nicht, Herr Bundesminister. Unser Jugendsparen für unternehmerisches Selbständig-

machen, das wieder unser Parteiohmann Mock besprochen hat im Belvedere, wo er gesagt hat, daß wir das wollen. Seit Jahren wird das hier im Haus immer abgelehnt von Ihnen. (*Abg. Ing. Hobl: Jawohl!*)

Und da wollen Sie Pioniere! Woher sollen die Pioniere das Geld nehmen, Herr Bundesminister? Es ist gar nicht so einfach. (*Bundesminister Dallinger: Das frage ich mich auch, woher sie das Geld nehmen sollen!*) Das fragen Sie sich auch. Aber, Herr Bundesminister, Pioniere sollen wir bringen. Bei Ihrer Sozialpolitik und bei der Wirtschaftspolitik, die Sie betreiben, haben eben die wenigsten das Geld dafür. Und sie riskieren es nicht, weil das Risiko zu groß ist. Man muß immer den Einsatz und das Risiko im Gleichklang sehen. Das sehen sie eben nicht.

Darum, Herr Bundesminister, würde ich Ihnen zu überdenken geben: Wenn Sie den Menschen im Mittelpunkt sehen, wenn Sie unsere Vorschläge ernst nehmen und nicht sagen, daß Ihre Vorschläge die allein seligmachenden sind, dann werden wir vielleicht darüber reden können. Aber dazu gehört eben eine Änderung Ihrer Einstellung und eine Änderung der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Bundesregierung — ein Kurswechsel. (*Beifall bei der ÖVP.*) 15.07

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Renner.

15.07

Abgeordneter Renner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Kampf um die Sicherung der Arbeitsplätze und womöglich die Schaffung neuer Arbeitsplätze ist für uns Sozialisten die wichtigste Aufgabe im Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Auf diese Wertung verweise ich deswegen mit besonderem Nachdruck, weil ich aus einem Bezirk Niederösterreichs komme, der derzeit hohe Arbeitslosenziffern aufweist. Es ist dies der Bezirk Melk in Niederösterreich, der auch als typischer Pendlerbezirk angesehen wird. Davon geben Zeugnis die vielen abgestellten Pkw an den Bahnhöfen der Westbahn, etwa in Ybbs an der Donau, in Pöchlarn, in Melk oder in Loosdorf.

Wir begrüßen daher alle Maßnahmen der Bundesregierung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, alle Maßnahmen des Bundesministers für soziale Verwaltung auf dem Gebiet der Bekämpfung der Jugendarbeitslo-

Renner

sigkeit, weil damit die Rahmenbedingungen für eine positive Entwicklung der Wirtschaft in naher Zukunft geschaffen werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Arbeit und Beruf, meine sehr verehrten Damen und Herren, spielen im Leben des Menschen eine beherrschende Rolle. Vom Arbeitsprozeß gehen aber auch sehr viele Gefahren und Risiken aus, weil der Mensch den verschiedensten Belastungen im Berufsleben ausgesetzt ist.

Es ist daher notwendig, daß sich der Staat, daß sich die Parteien, daß sich Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter ständig mit den Problemen der Arbeitswelt befassen. Der Staat kann durch gesetzliche Vorschriften dazu anhalten, daß Gefahren für Leben und Gesundheit der Menschen vermindert oder weitgehend ausgeschlossen werden.

Aus diesem Aufgabengebiet liegt heute dem Nationalrat ein umfassender und sehr interessanter Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektorate im Jahr 1982 vor. Dieser Bericht gibt Aufschluß über die Arbeit und auch über die Wahrnehmungen auf dem Gebiet des Arbeitnehmerschutzes und stellt somit für den Gesetzgeber, aber auch für alle am Arbeitnehmerschutz Interessierten eine sehr wichtige Informationsquelle dar.

Ich teile nicht die Ansicht, daß man in Hinblick auf Grund der erfreulicherweise vorhandenen einhelligen Zustimmung zu diesem Bericht auf eine Debatte im Plenum verzichten soll. Arbeitnehmerschutz ist eine so wichtige Materie, die auch ein ständiges Beobachten der Entwicklungen in der Wirtschaft erfordert, daß darüber auch in Zukunft die Debatte im Nationalrat geführt werden soll. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die gegenwärtig wirtschaftlich schwierige Situation verstärkt die Belastungen der Arbeitnehmer im Arbeitsprozeß durch erhöhte Leistungsanforderungen, aber auch durch noch zu wenig am Menschen orientierten Einsatz neuer Techniken. Die bisherigen Konzepte sind daher weiter zu entwickeln, und so werden auch im heurigen Jahr über Veranlassung des Bundesministers Dallinger zahlreiche gesetzliche Maßnahmen in Kraft treten, die den Arbeitnehmerschutz verbessern werden.

Die Arbeitsinspektion besteht nunmehr schon seit hundert Jahren. Mit dem Gesetz vom 17. Juni 1883 wurde der sogenannte Gewerbeinspektor geschaffen. Dieses Gesetz

ordnete an, daß die Gewerbeinspektoren bemüht sein sollten, den Hilfsarbeitern die Wohltat dieses Gesetzes zu sichern und die Gewerbeinhaber — so heißt es im damaligen Gesetz — taktvoll zu unterstützen. Sie sollten in billiger Weise vermitteln und sowohl den Arbeitgebern als den Arbeitnehmern gegenüber eine Vertrauensstellung gewinnen.

Anlässlich dieses 100jährigen Bestehens habe ich mir einige dieser jährlichen Berichte angesehen, und es war interessant, daraus die Entwicklung der sozialen Lage, aber auch die Entwicklung auf dem Gebiet des Arbeitnehmerschutzes so deutlich vor sich zu sehen.

Wenn auch der Großteil des diesmaligen Berichtes wiederum aus sehr vielen Zahlen besteht, so lassen sich doch daraus einige Schlüsse ziehen. Vergleichen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, nur beispielsweise die Zahlen des Jahres 1982 bezüglich der Beanstandungen auf dem Gebiet des Verwendungsschutzes bei der Beschäftigung von Jugendlichen mit denen in den Vorjahren. 5 240 Übertretungen im Jahr 1981 stehen 9 588 des Jahres 1982 gegenüber, also eine ganz beträchtliche Steigerung. Im Jahr 1978 waren 4 221 diesbezügliche Übertretungen festzustellen.

Ich glaube, daß diese Zahlen ein beredtes Zeugnis geben und die Notwendigkeit einer verstärkten Kontrolle auf diesem Gebiet anzeigen.

Aber nicht nur auf dem Gebiet der Verwendung von Jugendlichen, sondern auch auf dem Gebiet der Arbeitszeitangelegenheiten ist seit dem Jahr 1978 bis zum Jahr 1982 die Zahl der festgestellten Übertretungen von 11 074 auf 17 692 gestiegen. Im Vorjahr betrug diese Zahl gar noch 20 962, und es ist sicher ein Verdienst der Arbeitsinspektion, daß diese Zahlen der Übertretungen mit allen für die Volkswirtschaft sich ergebenden Konsequenzen gesenkt werden konnten.

Ganz erfreulich aber ist der Umstand, daß die Zahl der Unfälle wieder gesunken ist, wobei die Zahl der tödlichen Unfälle mit 242 die niedrigste der Zweiten Republik ist.

Im Berichtsjahr gelangten der Arbeitsinspektion 111 539 Unfälle zur Kenntnis. Der Rückgang sowohl der Gesamtzahl als auch der Zahl der tödlichen Unfälle beträgt 5,1 Prozent. Diese Senkung ist beträchtlich und ist sicherlich auf das Wirken der Arbeitsinspektion zurückzuführen.

Renner

Wenn man sich mit den Arbeitsinspektoren unterhält, hört man auch darüber klagen, daß die Arbeitnehmer selbst oft mitunter die primitivsten Vorschriften mißachten.

So verunglückte beispielsweise ein Arbeitnehmer tödlich, weil er es unterließ, bei einer elektrischen Leitung die Spannungsprüfung vorzunehmen und die Kurzschließung zu veranlassen.

Ein anderer Dienstnehmer wiederum wollte sich mittels eines Durchschlagsspannungsprüfgerätes bei Motorenwicklungen eine Zigarette anzünden. Als er das Prüfkabel in der Hand hielt, streifte er mit dem Oberschenkel den Stahlrahmen der Werkbank, dadurch stellt er eine Verbindung gegen Erde her und wurde tödlich verletzt.

Eine allgemeine Erkenntnis ist es auch, daß bei Arbeiten mit spitzen Messern in der Fleischerei eine sogenannte Kettelschürze zu tragen ist. Wiederum hat ein Arbeitnehmer diese Schürze nicht getragen. Er führte sich eine Stichverletzung in der Hüftgegend zu, und da dies im Bereich der Schlagader geschehen war, verblutete der Schwerverletzte.

Bei diesen Unfällen wäre es bei Einhaltung der Vorschriften zu diesen menschlichen Tragödien nicht gekommen.

Neben diesen traurigen Erfahrungen stellt der Bericht auch fest, daß die Betriebe aber auch oft von sich aus und nicht erst auf Grund eingetretener Unfälle Maßnahmen ergreifen, um sichere und bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen.

Zur Frage der Beschäftigung jugendlicher Arbeitnehmer im Beherbergungs- und Gaststättenwesen möchte ich festhalten, daß es auch unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse, die wohl in dieser Berufssparte herrschen, nicht angeht, daß Jugendliche, wie die Erhebungen ergeben haben, bis über 80 Stunden in der Woche und täglich mehr als 16 Stunden beschäftigt werden. Ich stehe nicht an zu sagen, daß es auch Betriebe gibt, wo der Frage der Ausbildung und der Beschäftigung Jugendlicher unter Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften besonderes Augenmerk zugewendet wird.

Aber bei einer derart krassen Übertretung der Jugendschutzbestimmungen bin ich doch der Meinung, daß in solchen Fällen mit aller Strenge vorzugehen ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wie notwendig der Einsatz der Arbeitsinspektion gerade auf diesem Gebiet ist, erhellten die Zahlen der letzten Überprüfungen.

Es soll auch in wirtschaftlich schwieriger gewordenen Zeiten keinen Abbau von Schutzbestimmungen für bestimmte Arbeitnehmergruppen geben, etwa nach dem Motto „Besser ein schlechter Arbeitsplatz als gar kein Arbeitsplatz“. Solchen Bestrebungen möchte ich ganz energisch entgegenreten, weil es nach unserer Ansicht ein arger Rückschritt in unserer Sozialpolitik wäre. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wenn ich in meinen Ausführungen die beachtlichen Leistungen der Arbeitsinspektoren erwähnt habe, so bin ich doch der Meinung, daß eine Aufstockung des Personalstandes unbedingt notwendig wäre. Es ist leider eine Binsenwahrheit, daß Gesetze großteils nur dann eingehalten werden, wenn jemand auch auf ihre Einhaltung drängt. Ich bitte daher den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung, ermutigt auch durch seine positive Stellungnahme im Sozialausschuß, dafür zu sorgen, daß die Zahl der Arbeitsinspektoren im höchstmöglichen Umfange gesteigert werden kann.

Im Jahr 1983 wurden 100 Jahre Arbeitsinspektion in Österreich gefeiert. Diese Veranstaltung hat ein weltweites Echo gefunden. Bei den Delegationen hat die Tätigkeit der Arbeitsinspektion Bewunderung und große Anerkennung hervorgerufen. Es soll daher dieses erfolgreiche Wirken auch in der Zukunft in verstärktem Maße fortgesetzt werden.

Namens der sozialistischen Fraktion möchte ich aber auch den Herrn Bundesminister ersuchen, den Bediensteten unseren Dank für die Arbeit auf dem Gebiet des Arbeitnehmerschutzes auszusprechen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir wissen um die Bedeutung dieses Aufgabengebietes und nehmen daher den vorliegenden Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982 mit Zustimmung zur Kenntnis. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{15.21}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Puntigam.

^{15.21}

Abgeordneter Dr. **Puntigam** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben gestern eine dringliche Anfrage mit dem Thema gehabt, es

Dr. Puntigam

gibt eine neue Armut, und es ist in sehr vielen Debattenbeiträgen sehr vieles zu dieser neuen Armut und über diese neue Armut gesagt worden. Ich glaube, daß der Bericht über die soziale Lage ein guter Anlaß ist, sich mit dieser Frage zu beschäftigen.

Wir haben arge Probleme auf dem Arbeitsmarkt, und das gestrige Verhandlungsergebnis bei den Vereinigten Edelstahlwerken und auch die Situation im Werk Steyr sind mehr als nur Alarmzeichen eines Krisenbereiches, sondern die Situation ist insgesamt gesehen sehr, sehr beängstigend. Man hat manchmal das Gefühl, daß die Regierung vor lauter Feuerwehraktionen nicht mehr dazukommt, über den heutigen Tag hinauszudenken, über das Problem, das sie derzeit beschäftigt. Von einer längerfristigen Wirtschaftspolitik ist schon sehr lange nicht mehr die Rede gewesen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Entwicklung ist vor allem deswegen beängstigend, weil es gleichzeitig mit dem Ansteigen der Arbeitslosenzahlen zu einem ständigen Absinken der Beschäftigtenzahlen kommt. Wir haben früher auch Arbeitslosenraten gehabt, und trotzdem ist die Zahl der Beschäftigten immer angestiegen. *(Ruf bei der SPÖ: Während der ÖVP-Alleinregierung war die Arbeitslosenrate hoch genug! — Abg. Staudinger: So ein Unsinn! Damals konnte man die Arbeitslosen mit der Lampe suchen! — Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz. — Abg. Graf: Es war besser als jetzt, Herr Doktor! Einigen wir uns! — Abg. Dr. Schranz: Aber keine Weltwirtschaftskrise hat es gegeben! — Abg. Graf: Aber es war besser! Einigen wir uns!)* Die Zahl der Beschäftigten ist immer gewachsen, wenn Sie sich die Mühe machen und die Statistik anschauen!

Den Höchststand an Beschäftigten hat es 1980 gegeben — das waren 2 785 000 —, und seit 1980 gibt es 80 000 Beschäftigte weniger. Obwohl immer mehr Leute ihre Arbeit verlieren und wir nebenbei viele in die Pension oder nach Hause geschickt haben, ist die Zahl der Beschäftigten weiterhin rückläufig. *(Ruf bei der ÖVP: Wo ist der Minister?)*

Die Ursache für diese Probleme, die wir im Sozialbereich haben, liegt natürlich hauptsächlich auch in der Beschäftigungspolitik. Es ist auch heute schon darauf hingewiesen worden. Wir haben Ende 1983 um 20 483 Beschäftigte weniger als Ende 1982. Die Entwicklung ist die gleiche, nur hat sich Gott sei Dank, muß ich sagen, das Tempo etwas verlangsamt.

Es ist heute schon gesagt worden, aber ich möchte es noch einmal wiederholen: Man kann die Sozialpolitik und die Probleme, die es im Sozialbereich gibt, insbesondere in der Pensionsversicherung, nicht isoliert sehen, man kann sie nur innerhalb des gesamten Wirtschaftsgefüges sehen. Das alles greift viel zusehr ineinander, und daher ist es notwendig, daß zuerst in der Wirtschaftspolitik der Hebel angesetzt wird. Erst dann können wir Hoffnung haben, daß wir auch in den anderen Bereichen zu einer vernünftigen Lösung kommen. Es sind nur leider die Anzeichen, die gesetzt werden, nicht immer geeignet, den Leuten Vertrauen zu vermitteln. Wer von anderen Spargesinnung verlangt, muß selber zeigen, und zwar vorher zeigen, daß auch er bereit ist zu sparen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man sich das Belastungspaket ansieht, das im Vorjahr geschnürt worden ist und 30 Milliarden bringen soll, und mit diesem Belastungspaket wird nur erreicht, daß das Budgetdefizit eines Jahres unter der 100-Milliarden-Schilling-Grenze bleibt, dann ist das sicherlich nicht der richtige Weg. Es stellt sich die Frage: Wie wird es nächstes Jahr weitergehen, was kommt noch? Daher ist die Forderung nach einem neuen Realismus, wie sie Mock im Belvedere erhoben hat, mehr als gerechtfertigt.

Wir müssen die neue Armut, die durch die Hintertür hereingekommen ist, bekämpfen. Diese neue Armut trifft vor allem die kinderreichen Familien, wo nur ein Verdiener im Hause ist, oder die Mindestrentner und vor allem auch jene, die knapp über dem Richtsatz liegen und für die wir in der Gesetzesvorlage heute eine Lösung hätten anbieten wollen.

Aber es gibt auch im Selbständigenbereich sehr viel neue Armut: bei den kleinen Gewerbetreibenden, bei den kleinen Bauern im Grenzland und in den Berggebieten.

Ich habe eine IFES-Untersuchung vom Vorjahr durchstudiert. Dr. Gehmacher hat die Probleme der Sozialhilfe im Auftrage der Steiermärkischen Landesregierung analysiert, und da hat man feststellen können, daß die Sozialhilfe pro Einwohner 1970 beispielsweise in Vorarlberg 148 S betragen hat, 1979 bereits 780 S. In der Steiermark waren es 1970 251 S und 1979 waren es bereits 673 S. In Wien waren es 1970 schon 459 S und 1979 werden pro Einwohner in Wien für Sozialhilfe 1 115 S aufgewendet.

Natürlich gibt es einen unterschiedlichen

Dr. Puntigam

Standard und unterschiedliche Bedürfnisse, und es sind auch — das gebe ich zu — neue Leistungen dazugekommen. Aber die Tendenz ist immer die gleiche: Immer mehr Leute müssen in die Sozialhilfe flüchten, müssen die Sozialhilfe in Anspruch nehmen, weil sie von der Armut erfaßt worden sind.

Bei den Dauerversorgten könnte man die Entwicklung als normal bezeichnen, wenn man in diesem Zusammenhang das Wort „normal“ überhaupt gebrauchen kann. Aber eine besondere explosionsartige Entwicklung ist auf jenem Sektor eingetreten, der die einmaligen Unterstützungen betrifft. Von 1961 bis 1969 ist der Aufwand an einmaligen Unterstützungen im Bereich der Sozialhilfe in Wien um 2,8 Prozent gestiegen, von 1970 bis 1979 um 54,5 Prozent. Im Burgenland ist der Aufwand von 1961 bis 1969 sogar rückläufig gewesen, die haben 5,1 Prozent weniger aufgewendet, aber von 1970 bis 1979 ist der Aufwand auch dort um 36,1 Prozent gestiegen. In Vorarlberg ist der Aufwand von 6,1 Prozent in den Jahren 1961 bis 1969 auf 36 Prozent in den Jahren 1970 bis 1979 gestiegen. Keiner drängt sich zur Sozialhilfe, wenn man sie nicht notwendig hat, sondern man nimmt sie nur dann in Anspruch, wenn man sonst nicht mehr durchkommt.

Natürlich könnte man jetzt eine billige Erklärung anbieten und sagen: Es wird eben im Bereich der Sozialhilfe für mehr Leute mehr geleistet. Aber so ist es leider nicht. Die Leute, die sich an die Sozialhilfe wenden, die brauchen das Geld, und da sind es die Zuschüsse zu den Heizkosten, da sind es die Zuschüsse zum Strom und da sind es auch Zuschüsse zum Leben. Die Zahlen, wieviel Stromabschaltungen es gegeben hat und wie oft das Gas abgedreht worden ist im vergangenen Jahr, sind heute schon genannt worden.

Und genau dort, wo die einkommensschwachen Menschen angesiedelt sind, genau in jenem Bereich ist man mit dem Maßnahmenpaket vorgegangen. Die schwachen Einkommensbesitzer sind am ärgsten unter die Räder gekommen: 25 Prozent mehr Mehrwertsteuer bei den Lebensmitteln, 54 Prozent mehr Mehrwertsteuer bei Strom und Energie und 11 Prozent mehr Mehrwertsteuer beim Normalsatz. Wer den Großteil seines Einkommens fürs Essen und fürs Wohnen und fürs Leben braucht, den trifft diese Erhöhung, wie sie jetzt am 1. Jänner verordnet worden ist, am ärgsten. Und das sind die Armen.

Es ist heute schon vom Abgeordneten Kohl-

maier zitiert worden, daß aus einer Untersuchung — ebenfalls vom Institut Gehmacher — der Schluß zu ziehen ist, daß es im bäuerlichen Bereich, im ländlichen Bereich eine große Verarmung gibt. Dort sind nicht nur die durchschnittlichen Pensionen am niedrigsten, dort sind auch mit Abstand die meisten Ausgleichszulagenbezieher zu finden. Wir haben bei den Gewerbetreibenden unter 1 000 Pensionisten 239 Ausgleichszulagenbezieher, bei den Arbeitern sind es 247 und bei den Bauern 424. Diese beziehen nicht eine Ausgleichszulage, weil sie dem Staat etwas antun wollen, sondern deswegen, weil sie mit ihrem Einkommen so weit unter dem Richtsatz liegen, daß selbst bei Hinzurechnung des fiktiven Ausgedinges nichts dabei herauskommt.

Aber nicht nur im Bereich der Pensionisten gibt es im ländlichen Bereich Arme. Auch die Einkommensentwicklung innerhalb der Landwirtschaft selbst, das Auseinanderklaffen zwischen den Betriebskosten und den Einkommensmöglichkeiten und das immer weitere Auseinanderklaffen zum Industriearbeiterlohn sind auch nicht mehr übersehbar. 1960 hat das landwirtschaftliche Einkommen pro Person um 1 063 S weniger ausgemacht als jenes eines Industriearbeiters, und heute — 1984 — ist der Abstand beinahe schon so groß wie das bäuerliche Einkommen selbst. Das bäuerliche Einkommen macht 8 631 S aus, und der Abstand zum Einkommen eines Industriearbeiters 8 223 S.

Tatsache ist, daß das Bauerneinkommen immer abgesunken ist, und trotzdem hat die Regierung die Einheitswerte erhöht, trotzdem hat sie im Bereich der Sozialversicherung, insbesondere bei der Pensionsversicherung, eine zusätzliche Betragserhöhung vorgenommen. Die Vorschreibung kommt erst im April — daher sind die Reaktionen jetzt noch nicht so deutlich an die Oberfläche gedrungen.

Mir hat unlängst ein oststeirischer Kleinbauer — 7 Hektar landwirtschaftliche Fläche, Vollerwerb — gesagt: Ich bin froh, daß ich einen Vater habe, der hat zwar auch nicht weiß Gott wieviel Pension, aber wenn ich ihn nicht hätte, dann hätte ich manchmal die Beiträge zur Sozialversicherung nicht zahlen können.

Hier wird vieles, was anderswo Sache der Sozialhilfe ist, intern geregelt, und das kann man als „verschämte“ Armut auch bezeichnen. Das heißt, es wird nicht laut geschrien aus tausend Kehlen, aber die Betroffenen leiden darunter persönlich am meisten.

Dr. Puntigam

Ich möchte nur ein Beispiel hernehmen, um zu dokumentieren, daß es, obwohl wir über Reformen in der Sozialversicherung diskutieren, trotzdem da und dort Löcher gibt, die unbedingt gestopft werden müssen, und möchte nur mit zwei Zahlen auf einen Umstand hinweisen.

Die Durchschnittspension bei den Erwerbsunfähigkeitspensionen macht 3 107 S aus, die Alterspension 3 721 S. Und wenn jemand das Pech hat und vier Wochen im Spital liegt, dann macht der 20prozentige Selbstbehalt während dieser vier Wochen 3 942,40 S aus, das heißt, um 800 S mehr als eine Monatspension. Es ist dies der Beweis, daß man im Sozialbereich sehr gründlich vorgehen muß, daß man dort, wo Hilfe notwendig ist, diese Hilfe auch einsetzt und daß man bei der Reform der Sozialversicherung nicht alles über einen Kamm schert.

Es ist heute viel über die Lage der Frau gesprochen worden. Es ist aber nicht davon gesprochen worden, in welcher Situation sich die Bäuerin befindet mit der Doppelbelastung im Haushalt, mit der Kindererziehung und mit ihrer Arbeit im Betrieb. Es läuft heuer das Gesetz über die Betriebshilfe für Mutterschaft aus. Und wir hoffen, daß es zu einer Verlängerung kommt, damit den Bäuerinnen diese Leistung nicht vorenthalten wird.

Ich glaube, meine Damen und Herren, das Holzklauben, wie es Minister Salcher einmal empfohlen hat, ist sicher kein geeignetes Instrument einer wirksamen Sozialpolitik. Und obwohl wir heute Kritik geübt haben an der Situation, an der sozialen Lage, berechnete Kritik, muß ich sagen, so werden wir trotzdem dem Bericht, der viele interessante und aufschlußreiche Zahlen beinhaltet, zur Kenntnis nehmen. Aber es gehört dazu, daß wir diese Zahlen, die uns geboten worden sind, von allen Seiten ausleuchten und daß wir dort mit der Kritik ansetzen, wo sie berechtigt ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.35

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Kräutl.

15.35

Abgeordneter Kräutl (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Puntigam, vielleicht liegt der Grund für die Ausgleichszulagenbezieher in der BSVG doch in der historischen Entwicklung der Versicherungszeiten und eben auch in den niedrigen Einheitswerten.

Aber ich wollte hier nur sagen, daß es sicherlich richtig ist, daß die BSVG die meisten Ausgleichszulagenbezieher hat, daß dies aber auch natürlich in der historischen Entwicklung begründet liegt.

Wir haben uns heute, meine sehr geehrten Damen und Herren, wiederum mit einem Antrag auf Gewährung von Heizkostenzuschüssen an Pensionisten zu beschäftigen, obwohl auf Grund der 39. Novelle zum ASVG und den gleichzeitig verabschiedeten Novellen zum Gewerblichen Sozialversicherungsgesetz und zum Bauern-Sozialversicherungsgesetz alle Pensionisten, deren Einkommen unter 4 370 S für Alleinstehende beziehungsweise 6 259 S für Ehepaare liegt, eine Abgeltung der gestiegenen Energiekosten in der Höhe von 600 S im nächsten Monat und weitere 400 S im November 1984 erhalten.

Von der Österreichischen Volkspartei wird mit diesem Antrag an der bewährten Politik festgehalten. Sie hat ursprünglich im Antrag 69/A für alle Pensionisten mit einem Einkommen von unter 5 200 S beziehungsweise für Pensionisten, wenn sie mit anderen Personen im gemeinsamen Haushalt leben, mit einem Einkommen von unter 8 300 S eine Abgeltung von 500 S verlangt. Dieser Antrag wurde zurückgezogen, nachdem im Rahmen der 39. Novelle zum ASVG der doppelte Betrag, nämlich 1 000 S, für die Ausgleichszulagenbezieher beschlossen wurde und ihr Antrag auf Gewährung der Hälfte des Betrages, nämlich 500 S, auch für die Ausgleichszulagenempfänger anzuwenden gewesen wäre.

Die Österreichische Volkspartei hätte also mit ihrem Antrag vom 30. November 1983 auch jenen, die auf Grund der zitierten Novellen zum ASVG, GSVG und BSVG 1 000 S nunmehr erhalten, nur 500 S zugestanden.

Der daraufhin nun am 12. Dezember neu eingebrachte Antrag, mit dem wir uns heute zu beschäftigen haben, nimmt nun die Ausgleichszulagenbezieher aus und schließt eben darüber hinaus jenen Pensionistenkreis ein, der wohl über den Richtsatz der Ausgleichszulagen liegt, nicht aber das von Ihnen angenommene Einkommen von 5 200 S beziehungsweise 8 300 S erreicht.

In der Begründung zu diesem Antrag liest man dann, daß die Abgeltung im Rahmen der 39. Novelle zum ASVG zu begrüßen ist — das stand übrigens auch schon in Ihrem Antrag 69/A, der die Hälfte des Zuschusses gekürzt hätte —, daß aber diese Abgeltung das einzige Zuckerl des Belastungspaketes

Kräutl

sei. Daß ein Belastungspaket Zuckerln enthalte, ist neu, denn Belastungen sind halt einmal Belastungen. Es sollte hier wahrscheinlich Maßnahmenpaket heißen, aber dieser Begriff geht der Opposition nicht sehr leicht über die Lippen.

Daß dieses Maßnahmenpaket der Regierung sehr wohl auch außer diesen von der ÖVP stilisierten Zuckerln bedeutende positive Auswirkungen bringt, wird von der Opposition ja im allgemeinen verschwiegen oder auch bestritten.

Man spricht nicht — Herr Kollege Dipl.-Ing. Fuchs — von den Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung und Strukturverbesserung durch die Umweltschutzmaßnahmen zum Beispiel oder von der Förderung des Strukturwandels in der Industrie und im Gewerbe, von der Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit durch den Abbau von Steuern, von der Förderung des Baugewerbes durch den Wohnbau oder von den regionalen Förderungsmaßnahmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war ja bereits vor den Nationalratswahlen bekannt, daß es zu einer Konsolidierung des Budgets kommen muß. Während nun wir Sozialisten ein Programm, das natürlich auch die Erschließung neuer Einnahmequellen vorsah, den Wählern zur Entscheidung vorgelegt haben, war die Österreichische Volkspartei der Meinung, daß eine Sanierung allein durch Einsparungen möglich wäre. Nun, die Wähler waren nicht mehrheitlich der Meinung, daß man 60 bis 80 Milliarden Schilling einsparen könne, ohne daß dies Belastungen nach sich zöge.

Wir waren damals schon — und sind es natürlich auch heute — der Meinung, daß eine Sanierung des Budgets und die Bewältigung der weltweit prekären wirtschaftlichen Situation von uns allen kleine Opfer erfordern wird.

Es ist sicherlich einfach und vielleicht auch da und dort populär, einmal für die eine Gruppe zu verlangen, daß ihr keine Belastung auferlegt werden darf, und das nächste Mal für eine andere Gruppe oder, wie man nun in dem Antrag sieht, man stellt unter dem Titel der drohenden Armut Forderungen an den Staat, und für die Finanzierung verlangt man — wie immer — eine Umschichtung im Budget; in einem Budget, das die Bemühungen um eine Konsolidierung, das die wirtschaftliche Situation widerspiegelt, das aber nach wie vor steigende Ausgaben, nämlich für 1984 114 Milliarden Schilling, das sind 26,1 Prozent

des Gesamtbudgets, für die soziale Wohlfahrt vorsieht.

Die Opposition hat jahrelang bei jeder Gelegenheit gegen das Budgetdefizit remonstriert. Wenn es nun darum geht, das Defizit abzubauen, werden alle Maßnahmen nach individuellen Interessen beurteilt und keine Gruppe ist bereit, auch nur das kleinste Opfer zu bringen. Im Gegenteil: Es werden alle noch so geringen Belastungen dramatisiert.

Bei dem seinerzeitigen ÖVP-Vorschlag, dem sogenannten Operationskalender für eine bestimmte andere Art von Wirtschaftspolitik, war nicht nur ein Abbau, ein Personalstopp bei den öffentlich Bediensteten vorgesehen, sondern es wurde hier auch verlangt, daß die Transfereinkommen an die geänderten Einnahmenverhältnisse, an die geänderten Einnahmemöglichkeiten der öffentlichen Hand anzupassen sind. Das paßt halt ganz und gar nicht mit Ihrem Antrag auf ein Heizkostenzuschußgesetz zusammen, eher noch mit dem zurückgezogenen Antrag 69/A, denn die Transfereinkommen der Bevölkerung an die geänderten Einnahmen des Staates anzupassen, bedeutet ja wohl eine Kürzung dieser Leistungen.

Demgegenüber, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben wir die Einkommen der Pensionisten sowie die Zahlungen an die Mindesteinkommensbezieher aus den Pensionsversicherungsanstalten, nämlich die Ausgleichszulagenbezieher, ständig erhöht. Damit konnte die Kaufkraft dieser Gruppe nicht nur erhalten, sondern auf Grund niedriger Inflationsraten auch real erhöht werden.

Im zur Debatte stehenden Antrag der Österreichischen Volkspartei wird ja bestätigt, daß die Ausgleichszulagenbezieher auch weitere Begünstigungen in Anspruch nehmen können, und man argumentiert, daß daher die Armutsgrenze für Pensionisten beziehungsweise für die Ehepaare 8 300 S betrage.

Diese Argumentation beweist aber auch, daß in den letzten 13 Jahren enorm viel für die Verbesserung der Mindestpensionen geschehen ist. Diese Einkommen von über 8 000 S liegen gleich hoch wie die Einkommen vieler Gruppen von Aktiven, bei einigen sogar darüber.

Ich habe bereits im Zuge der Budgetdebatte darauf hingewiesen, daß beispielsweise fast alle Bereiche der Textilbranche unter dieser Grenze liegen, aber auch die Festlöhne im Hotel- und Gastgewerbe. Hier wurde von der

Kräutl

Kollegin Wieser eingewendet, daß man um diesen Betrag niemanden bekomme. Ich kann Ihnen aber sagen, Frau Kollegin, in der Steiermark werden noch kollektivvertragliche Mindestlöhne gezahlt, und die Arbeitnehmer müssen in der Küche mit 5 980 S bis zum Alleinkoch mit 7 070 S arbeiten. Unter dieser Grenze von 8 300 S liegen aber auch die Bauhilfsarbeiter mit 7 986 S, die Hilfsarbeiter im Baunebengewerbe, alle Beschäftigten in den bäuerlichen Betrieben. Aber auch Angestellte zum Beispiel in der Bekleidungs-, in der Schuh-, in der Holzverarbeitenden Industrie, um nur einige Gruppen zu nennen, erhalten in den beiden ersten Verwendungsgruppen zwischen dem sechsten und dem zwölften Berufsjahr 7 447 bis 8 297 S Monatsgehalt.

Die Verkäufer im allgemeinen Groß- und Kleinhandel erhalten im 10. Berufsjahr 8 000 S, die Handelsarbeiter beziehen Löhne zwischen 7 115 bis 8 250 S.

Es gibt, wie diese wenigen Beispiele schon zeigen, -zigtausend Arbeiter und Angestellte, für die nach Ihren Argumenten, meine Damen und Herren von der ÖVP, von den Gewerkschaften bei den Kollektivvertragspartnern ebenfalls ein Heizkostenzuschuß gefordert werden müßte.

Das beweist aber auch, daß das Argument der Österreichischen Volkspartei, daß die Ausgleichszulagenbezieher der Armut verfallen sind, nicht haltbar ist.

Die Steigerung der Ausgleichszulage von 1 782 S im Jahre 1970 auf 6 259 S heuer ist ungleich höher als die Indexsteigerung, die reale Einkommenssteigerung der Ausgleichszulagenbezieher betrug bis zum Vorjahr etwa 135 Prozent.

Die Erhöhung der Ausgleichszulage von 1970 bis 1983 betrug nominell 236 Prozent, wenn man in Verhältnis setzt die Erhöhung der Energiekosten zum Beispiel bei Brennholz, das auf dem Lande nach wie vor üblich ist, so ist hier eine Steigerung von 140 Prozent zu verzeichnen, bei Koks und Kohle eine solche von 130 Prozent, bei Strom nach dem steirischen Tarif von 113 Prozent. Dies nur zur Illustration.

Aber auch die Erhöhung der Durchschnittspensionen, wie sie ja heute aus dem zu behandelnden Bericht über die soziale Lage des Jahres 1982 ersichtlich ist, ist ebenfalls beträchtlich, und zwar von 1 863 S im Jahre 1970 auf 5 955 S im Jahre 1982. Sie betrug damit 219,6 Prozent.

Bei den Unselbständigen waren das bei einer Erhöhung von 2 182 S auf 6 272 S 187,4 Prozent. Bei den Selbständigen bei einer Erhöhung von 965 S im Jahre 1970 auf 4 765 S im Berichtsjahr waren das 393 Prozent. Man sieht daraus, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß gerade auch für die Selbständigen in den letzten zwölf Jahren sehr viel geschehen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Auch diese Durchschnittserhöhungen bringen starke reale Einkommensverbesserungen, sodaß unsere Pensionisten sicher nicht ärmer wurden, sondern es konnten wesentliche Verbesserungen gegenüber 1970 erreicht werden.

Jene, die vor dem Aufschwung in den siebziger Jahren bereits Bezieher von Pensionen waren, konnten daraus nur auf Grund der Aufwertungen etwas profitieren. Heute sind sicherlich wesentlich höhere Pensionen möglich und auch allgemein üblich, weil eben auch durch die verfolgte Wirtschafts- und Sozialpolitik der Lebensstandard für alle verbessert werden konnte.

Meine Damen und Herren! Wir werden dem Antrag 72/A nicht beitreten, weil durch die 39. Novelle zum ASVG sehr wohl entsprechende Abgeltungen für die Energiekostensteigerung 1984 gewährt werden. Es sind dafür rund 300 Millionen Schilling erforderlich, die zusätzlich neben dem Zuschuß von 41,9 Milliarden Schilling und dem Ersatz für die Ausgleichszulagen zur weiteren Verbesserung der Mindesteinkommen aufgewendet werden.

Einer Lizitation können wir schon im Hinblick auf die Budgetkonsolidierung und die großen Anforderungen zur Strukturbereinigung nicht unsere Zustimmung geben. Wir sind überzeugt, daß die im Rahmen der 39. Novelle zum ASVG und der Verbesserungen zum GSVG und BSVG beschlossenen Zuschüsse in der Höhe von 1 000 S, die Erhöhung der Pensionen, der Ausgleichszulagen, der Hilflosenzuschüsse und anderes mehr sicher ausreichen, um den bisherigen Standard der Pensionisten auch weiterhin zu gewährleisten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.50

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Staudinger.

15.51

Abgeordneter **Staudinger** (ÖVP): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Am Anfang dieser Debatte zur sozialen Lage

Staudinger

stand die Aussage des ÖVP-Abgeordneten Dr. Kohlmaier, der festgestellt hat, jawohl, wir haben in Österreich den sozialen Frieden bewahrt. Wir haben keine Massenarbeitslosigkeit. Wir haben kein Massenelend, und das soziale Netz hält! Keine Schwarzweißmalerei! Positive Feststellungen. Und ich füge dieser positiven Feststellung eine weitere hinzu, indem ich bestätige, was von den Abgeordneten der Sozialistischen Partei und auch der Freiheitlichen Partei gesagt wurde, daß die soziale Situation in Österreich im Vergleich zu anderen Staaten besser ist, daß wir etwa eine geringere Arbeitslosenrate haben wie andere Volkswirtschaften. Ob das das Verdienst der Politik der sozialistischen Alleinregierung und der Koalitionsregierung ist, das sei dahingestellt.

Wir werden demnächst hier im Hause den Mittelstandsbericht diskutieren. Und hier wird sehr deutlich zum Ausdruck kommen, daß das Verdienst an den niedrigen Arbeitslosenraten insbesondere jener Gruppe von Unternehmen zukommt, die von der sozialistischen Wirtschaftspolitik in sträflichster Weise viele Jahre lang vernachlässigt wurde, nämlich den mittelständischen Unternehmen, denen wir hier Dank und Anerkennung für unsere relativ günstige soziale Situation aussprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jawohl, wir haben eine günstigere Arbeitslosenrate. Dennoch muß auch der Sozialbericht Molltöne anschlagen und von der Verschlechterung auf dem österreichischen Arbeitsmarkt berichten: Die Zahl der unselbständigen Erwerbstätigen verringerte sich um 32 200, jene der Arbeitslosen erhöhte sich um 36 100. Die Arbeitslosenquote stieg von 2,4 Prozent im Jahre 1981 auf 3,7 Prozent im Berichtszeitraum im Jahre 1982.

Aber der Herr Bundesminister Dallinger muß in einem Bericht, den er Ende Dezember 1983 erstattet, feststellen, daß Ende Dezember die Arbeitslosenrate immerhin 5,6 Prozent betrug. Was uns bedrückt ist die Tatsache, daß sich der Sozialminister in diesem Bericht der Tatsache rühmt, daß die WIFO-Prognose, es würde 1983 eine durchschnittliche Arbeitslosenrate von 4,6 Prozent geben, unterboten wurde, weil nämlich die Arbeitslosenrate nur 4,5 Prozent beträgt.

Das ist ein Zungenschlag, in dem wir sehen, daß das Problem der Arbeitslosigkeit zu wenig ernst genommen wird. Das gilt auch für das Problem der Jugendarbeitslosigkeit, wenn etwa der Sozialbericht erwähnt, daß die Jugendarbeitslosigkeit in Österreich weiter-

hin gering sei. Wir alle wissen, daß in den Zahlen die wirtschaftliche und die soziale Realität nicht in genügender Weise zum Ausdruck kommt.

„Profil“ berichtet in der jüngsten Ausgabe Nr. 4, daß einem internen Bericht der Steyrerwerke zufolge dort angeblich 3 000 Arbeitskräfte zu viel eingesetzt sind. In der VEW redet man von der notwendigen Kündigung von 3 000 Arbeitskräften. Ferner erwähnt der Sozialbericht natürlich auch die Tatsache, daß das Bild der Arbeitslosigkeit entschärft ist durch die Frühpensionen, die 1972 49 650 ausmachten, 1983 aber 110 000.

Und der Sozialbericht erwähnt außerdem, daß die stärkere Zunahme der Arbeitslosigkeit auch dadurch verhindert werden konnte, daß das Arbeitskräfteangebot infolge verstärkter Rückwanderung von Ausländern und einer geringeren Erwerbsbeteiligung kaum mehr wuchs.

Und nun zum Problem der Jugendarbeitslosigkeit; sie beträgt immerhin 3,7 Prozent. Im Dezember 1983 betrug die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen nach dem Bericht des Herrn Sozialministers 45 242, das ist eine Rate von 5,7 Prozent, und im Jahresdurchschnitt waren es immerhin 4,4 Prozent.

Die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé hat hier vom Rednerpult aus die Vermutung ausgesprochen, daß sich die Österreichische Volkspartei über die Arbeitslosenraten freue, daß das sozusagen als eine negative „Erfolgsmeldung“ hinausposaunt werde. ÖVP-Bundesparteiobmann Dr. Mock hat in der viel zitierten „Erklärung zur Lage der Nation“ im Belvedere festgestellt: Wir sind nicht bereit, uns damit abzufinden, daß im Jahre 1984 laut OECD-Prognosen in Österreich die Arbeitslosenrate rund viermal so stark ansteigen wird wie im OECD-Durchschnitt. Wir sind nicht bereit, uns damit abzufinden, daß derzeit bereits jeder dritte Arbeitslose in Österreich ein Jugendlicher ist.

Wer für faire Berufschancen eintritt, darf nicht akzeptieren, daß die Arbeitslosenrate der österreichischen Jugend gegen Ende 1983 mit 5,6 Prozentpunkten um 1,2 Prozent über jener der Erwachsenen liegt. Und noch weniger geht es an, daß Ende 1983 ein Fünftel der Arbeitslosen Österreichs bereits unter die Kategorie der langfristig Arbeitslosen fällt. So viel bitte schön zu unserer Einstellung zum Problem der Arbeitslosigkeit.

Wir sind nicht bereit, die Arbeitslosigkeit

Staudinger

als das Ergebnis einer internationalen Entwicklung ganz einfach zur Kenntnis zu nehmen, wie ehemals die sozialistische Alleinregierung das exorbitant hohe Ansteigen der Inflationsrate als etwas Selbstverständliches, als etwas, mit dem man leben muß, hingenommen hat. Konkrete Maßnahmen sind von der Österreichischen Volkspartei vorgeschlagen worden, von Bundesparteiobermann Dr. Mock in der Belvedere-Ansprache: der ÖVP-Antrag betreffend das Jugendbeschäftigungsprogramm. Das ist hier im Hause abgelehnt worden, ohne daß man darüber lange diskutiert hat.

Der Abgeordnete Cap hat erklärt, hier gehe es gar nicht um die zusätzliche Beschäftigung Jugendlicher, sondern hier gehe es lediglich darum, den Unternehmungen Vorteile zu verschaffen. Und bitte, von klassenkämpferisch geschulten Jungsozialisten halten wir eine solche Stellungnahme noch immerhin für verständlich. Wenn die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé sich seinerzeit mit dieser Diktion des Herrn Abgeordneten Cap, wie sie hier erklärt hat, vollinhaltlich identifizierte, dann kann ich nur hoffen, daß das nicht die Zustimmung der freiheitlichen Parlamentsfraktion gefunden hat, sondern daß das halt nur darauf zurückzuführen ist, daß die freiheitliche Fraktion ganz offenbar die Technik einer solchen Koalition noch nicht ganz gelernt hat.

Aber da darf man sich dann bitte nicht darüber wundern, wenn von der Oppositionspartei der Ausdruck — wobei ich verstehe, daß er die Freiheitliche Partei zornig macht — „sozialistische Koalitionsregierung“ verwendet wird. Es liegt an der Freiheitlichen Partei, den Beweis dafür zu erbringen, daß die Situation in Wirklichkeit anders ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Abgeordnete Hesoun hat heute hier gesagt: Wir werden um jeden Arbeitsplatz kämpfen, wir werden Druck auf den Arbeitsmarkt ausüben. Ja was heißt denn das? Ist das eine Drohung, Arbeitsplatzbeschaffung über eine gesetzliche Maßnahme? Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky hat wenigstens noch von „Arbeitsplatzbeschaffung“ geredet, indem er gesagt hat, wir werden einen Tunnel bauen, durch den wir die Westbahn hindurchführen, wir werden den Semmering untertunneln. Das war natürlich eine relativ einfache Methode, Arbeitsplatzsicherung zu verkünden, aber noch einfacher machen es sich jene, die sagen, wir werden das Problem der Jugendarbeitslosigkeit damit beseitigen, daß wir über eine gesetzliche Maß-

nahme die Einstellung von Jugendlichen zu erzwingen versuchen.

Andere Wirtschaftspolitik — um das also geht es, das ist heute hinreichend sowohl von den Rednern der Regierungsparteien wie auch von der Opposition betont worden: die Einheit, die unlösbare Verbindung zwischen Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik.

Aber es wurden dann Ausdrücke diskreditiert, der Abgeordnete Hesoun hat sich über den Ausdruck „Eigenvorsorge“ lustig gemacht beziehungsweise hat ihn in Frage gestellt. Ob das in Richtung Androsch gegangen ist, der das Wort von der zunehmenden Eigenvorsorge als erster auf der sozialistischen Seite gebraucht hat, das sei dahingestellt.

Wenn dann das, was Dr. Kohlmaier hinsichtlich der Belastung der Unternehmungen durch die Lohnnebenkosten anführt, als eine Kritik an der Belastung der Arbeitgeber dargestellt wird, dann müssen wir dazu sagen: Hier geht es nicht um Mitleid mit den Arbeitgebern, sondern hier geht es um Mitleid mit den Arbeitnehmern, die ihre Arbeitsplätze verlieren, weil die Produktkostenbelastung der Unternehmungen einfach zu groß geworden ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Beispiel von Dr. Kohlmaier — ich nehme nur das eine —, wo ein Angestellter, der 18 200 S netto ausbezahlt bekommt, dem Unternehmen 37 840 S kostet, also um 104 Prozent mehr — 204 Prozent macht die Belastung der Firma aus —, ist ein Beispiel, das noch nicht einmal die Tatsache beinhaltet, daß darin nicht alle Lohnnebenkosten enthalten sind, wie etwa Urlaube, Krankenkassen und dergleichen mehr.

Sichere Arbeitsplätze gibt es nur in Betrieben, die den Wettbewerb bestehen können, die ihre Produkte verkaufen können. Sichere Arbeitsplätze gibt es nur in gesunden Betrieben, und das ist der Schlüssel zur Sozialpolitik, wie wir alle wissen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Arbeitslosigkeit ist das eigentliche soziale Problem unserer Zeit. Jugendarbeitslosigkeit!

Wenn der Herr Sozialminister sagt, er ist dagegen, mit irgendeiner Gießkannenpolitik, Förderpolitik wenigstens den Versuch zu machen, Jugendarbeitslosigkeit abzubauen, dann müssen wir ihn fragen: Was ist dann die 40-Prozent-Aktion des Herrn Finanzministers, der nun im Hinblick auf die Situation in

Staudinger

Steyr jetzt, weil der Hut brennt, mit einer solchen Förderungsaktion kommt?

Der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky hat, das ist ein Schlaglicht auf die Wirtschaftspolitik der vergangenen 13 Jahre, im Hinblick auf die Situation in Steyr die Regierung kritisiert, indem er gesagt hat: Ich wäre in Steyr wie ein Blitz dreingefahren!

Das ist nämlich die Politik gewesen, die bisher praktiziert wurde: die Arbeitsplätze anzubinden. Ergebnis: Entindustrialisierung, im Bereich der ÖIAG seit 1980 12 500 Arbeitsplätze verloren, obwohl seit 1975 30 Milliarden Schilling hineingebuttert wurden. Das war eine Politik mit Blick auf den nächsten Wahltermin und nicht eine Politik, die den langfristigen Nutzen der Volkswirtschaft, den langfristigen Nutzen des Volkes, den langfristigen Nutzen der Arbeitnehmer und die Sicherheit der Arbeitsplätze im Auge gehabt hat.

Kürzlich erst berichteten die „Salzburger Nachrichten“ vom Prozeß betreffend die Klimatechnik — erst vergangene Woche war das —, und in diesem Bericht wird erklärt, daß der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky die „Elin“ verpflichtet habe, aus staatspolitischem Interesse einen Auftrag fortzusetzen, der die „Elin“ einen Verlust von 300 Millionen Schilling gekostet hat. Das ist die falsche Politik, wie wir meinen.

Wenn der Herr Bundesminister Dallinger sich der Erfolge punktueller Maßnahmen rühmt, wie etwa bei Funder, bei Kneissl oder sonst irgendwo, dann will ich diese Erfolge gar nicht in Frage stellen.

Aber dieser punktuellen Erfolgsmeldung steht das gegenüber, was der Wirtschaftsexperte der sozialistischen Koalitionsregierung sagt, der Herr Staatssekretär Lacina, der kürzlich erst in einem Interview im „profil“ erklärt: „Wir haben personell und finanziell viel zu viele Kapazitäten in der Erhaltung alter Industrien gebunden. In der Industriepolitik sind wir ganz eindeutig in die Defensive gedrängt. Und derzeit“ — bitte hören Sie, das ist das Ergebnis der sozialistischen Wirtschaftspolitik — „haben wir zuwenig Zeit und zuwenig Mittel für eine offensive Strategie.“

Das ist ein schlechter Dienst, der den Arbeitnehmern durch diese Politik geleistet wurde. Das ist genau das, was Bundesparteiobmann Dr. Mock in seiner Belvedere-Ansprache gesagt hat. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Sagen Sie bitte, daß das nicht wahr ist. Sagen Sie, daß es ein Unsinn ist. Aber mokieren sie sich nicht darüber, daß er im Belvedere geredet hat. Das hat nämlich bisher noch niemand gesagt. (*Neuerliche Zwischenrufe und Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Wir stehen vor einem tragischen Dilemma. Ich weiß, die Sozialisten lachen auch dort, wo es längst nichts mehr zu lachen gibt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Fragen Sie, ob das zutrifft, was Bundesparteiobmann Dr. Mock gesagt hat, oder nicht. Es ist in etwa das gleiche, das Staatssekretär Lacina gesagt hat.

Wir stehen vor dem tragischen Dilemma, daß sich gegen die Mitte der achtziger Jahre immer mehr Produktionen in Österreich nicht mehr rentieren und neue Produktionschancen wegen der hohen Kosten, wegen der großen Unsicherheit, wegen vorahendener bürokratischer Barrieren und wegen des schon genannten Mangels an risikotragendem Kapital nicht in erforderlichem Maße genützt wurden.

Da klingt auch etwas mit von dem, was der Herr Vizekanzler Dr. Steger betreffend die Situation in Steyr gesagt hat, wenn er erklärt, Steyr produziert zu teuer, dann ist das vielleicht eine allzu kurze Formel. Ich will gar nicht prüfen, ob das zutrifft oder nicht. Aber es kommt auch darin zum Ausdruck, daß die österreichischen Unternehmungen und in Sonderheit jene Industrieunternehmungen, die in harter Konkurrenz zu den Produktionen anderer Volkswirtschaften stehen, mit viel zu hohen Kostenbelastungen zu kämpfen haben. Von dort geht der Druck auf den Arbeitsmarkt aus.

Der Druck auf den Arbeitsmarkt, den der Herr Abgeordnete Hesoun uns in Aussicht stellt, der wird nichts bringen. Warum macht man nicht den ernsthaften Versuch, warum stimmen Sie nicht — machen wir den Test — dem ÖVP-Jugendbeschäftigungsprogramm zu? Solange Sie das nicht tun, müssen Sie sich jeden arbeitslosen Jugendlichen auf Ihre Verantwortung schreiben lassen!

Der Abgeordnete Hesoun hat auch gesagt, daß er kein Verständnis für den Abgeordneten Landgraf, der im Namen der Fremdenverkehrswirtschaft gesagt hat, man müsse verschiedene arbeitsrechtliche Bestimmungen ändern, um die Beschäftigung Jugendlicher zu erleichtern.

Staudinger

Warum denn nicht? Der Abgeordnete Hesoun sagt wortwörtlich: Wir werden den sozialen Fortschritt verteidigen. — Der Jugendliche, der keine Beschäftigung hat, der pfeift auf Ihre Phrasen, der will eine Beschäftigung haben. Mit den Vorschlägen, die die Österreichische Volkspartei hat, würden wir zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auch der Herr Sozialminister hat heute hier in seiner Wortmeldung den Zusammenhang zwischen Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik, der Voraussetzung guter Wirtschaftspolitik für eine gute Sozialpolitik betont.

Von 1966 bis 1970 ist von der sozialistischen Seite in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung immer wieder gesagt worden: Wir sind nicht bereit, die Folgen verfehlter Wirtschaftspolitik auf uns zu nehmen!

Das ist zu einem Zeitpunkt gesagt worden, in dem sich das Wirtschaftswachstum zwischen 2,5 und 7 Prozent bewegt hat, zu einer Zeit, in der die Arbeitslosenraten nicht einmal ausgewiesen wurden, weil sie so unbedeutend gewesen sind, zu einer Zeit, als die Steuerlastquote noch 35 Prozent betrug und nicht 42,5 Prozent wie jetzt, und zu einer Zeit, als das reale Wachstum der Pensionen noch zwischen 3,5, 7,9, 3,9 und 4,7 Prozent lag, während jetzt sogar der Sozialbericht zugeben muß, daß das Wachstum der Pensionen unter der Inflationsrate zurückgeblieben ist.

Das Geschrei, „wir werden die Rettung der sozialen Situation, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, nicht auf dem Rücken der Arbeitnehmer austragen lassen“, ist ein vergebliches Geschrei. Das sind Phrasen, denn in Wirklichkeit sind es die Arbeiter und die Angestellten vor allem, die die Folgen Ihrer verfehlten Wirtschaftspolitik zu tragen haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Das ist das dominante Problem, mit dem wir uns gegenwärtig auseinanderzusetzen haben.

Die Sozialpolitik fordert eine andere Wirtschaftspolitik. Der Abgeordnete Dr. Kohlmaier hat es gesagt: Wir sehen die Wirtschaft und die Sozialpolitik als eine Einheit. Sie sind eine Schicksalsgemeinschaft. Wenn die eine krank ist, dann kann die andere nicht gesund sein.

Noch einmal zitiere ich Ihnen den Abgeordneten Bundesparteiobmann Dr. Mock, der in seiner Rede im Belvedere gesagt hat:

„Die Steuer- und Belastungspolitik der

sozialistischen Koalitionsregierung wird nicht nur als extrem unsozial angesehen, weil sie gerade die wirtschaftlich schwächeren Schichten mit unzumutbarer Härte trifft“ — und wer das abstreiten kann, bitte schön, der wird sich vor denen rechtfertigen müssen, die die erhöhten Kosten zu tragen haben —, „sondern auch in ihren gesamtwirtschaftlichen Konsequenzen extrem negativ beurteilt.“

Noch einmal, was hier schon so oft gesagt wurde: Das Belastungspaket schafft nicht zusätzliche Arbeitsplätze. Nicht die ÖVP, sondern das Wirtschaftsforschungsinstitut und das Institut für höhere Studien stellt fest, daß durch das Belastungspaket 20 000 Arbeitsplätze vernichtet werden.

Wachstumschancen nützen ist das Programm, das im Belvedere verkündet wurde, Arbeit schaffen, eine neue Gründerzeit herbeiführen mit zehn ganz konkreten Vorschlägen.

Und was tun Sie? Die Minister Dr. Fischer und Blecha sagen: Während die Sozialisten in Steyr ihre Hausbesuche machen — die im übrigen natürlich vorwiegend Kondolenzbesuche sein mußten *(Heiterkeit bei der ÖVP)* —, stellt sich Dr. Mock im Belvedere vor das Bild des Prinzen Eugen. — Aber mit keinem einzigen Wort setzt man sich mit der Frage auseinander, ob das ein Unsinn ist, was Dr. Mock gesagt hat *(SPÖ-Abgeordnete im Chor: Ja!)*, ob das falsch ist. Nicht einmal das haben Sie gesagt. Wenn Sie wenigstens das gesagt hätten, dann könnte man Ihnen wenigstens wirtschaftspolitische Unvernunft attestieren. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)* Aber so ist das einfach eine Arroganz, die auf Kosten der Arbeitsplätze, auf Kosten der Arbeitslosen geht! Das ist nämlich die Wirklichkeit! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Sie werfen der Österreichischen Volkspartei immer vor, daß ihre Vorschläge viel Geld kosten, während gleichzeitig das Budgetdefizit kritisiert wird.

Nehmen wir bitte das Beispiel des ersten Eigentumsbildungsgesetzes. Das erste Eigentumsbildungsgesetz geht von der Annahme aus, daß mit diesem Eigentumsbildungsgesetz binnen fünf Jahren rund 100 000 Miet- und Genossenschaftswohnungen in das Eigentum der Mieter übergeführt werden könnten. Die daraus resultierenden Kaufbeträge sollten ausschließlich dem Bau neuer, der Sanierung bestehender Wohnungen und der Finanzierung von Jungfamilien zugeführt werden. Bei einem durchschnittlichen Kaufpreis von

Staudinger

lediglich 400 000 S würden daher insgesamt 40 Milliarden Schilling beziehungsweise etwa 6 Milliarden, 8 Milliarden Schilling pro Jahr mobilisiert. Damit sollten pro Jahr 5 000 bis 6 000 Wohnungen errichtet, rund 10 000 generalsaniert und damit über 16 000 Dauerarbeitsplätze geschaffen werden. *(Abg. Wille: Kollege Staudinger! Das können doch Sie nicht ernst nehmen!)* Ja, ich weiß, die Frau Staatssekretär Eypeltauer hat gesagt, das ist ein Unsinn, das ist eine falsche Erwartung. *(Abg. Wille: Aber das Geld fehlt ja woanders!)*

Warum gehen Sie nicht das Risiko ein? Das kostet den Staat keinen Groschen, weil hier nur auf Steuereinnahmen verzichtet wird von Bewegungen, die sonst gar nicht in Gang kämen. Warum gehen Sie nicht das Risiko ein zu sagen: Weil das den Staat keinen Groschen kostet, stimmen wir diesem Vorschlag der Österreichischen Volkspartei zu. Und wenn das ein Flop wird, wie etwa das Startwohnungsgesetz, dann machen wir uns über die Österreichische Volkspartei lustig. Solange das aber nicht der Fall ist, solange wir, wie etwa in der Gemeinde Schwanenstadt, wo wir etwa 80 Wohnungen baureif haben, händeringend darum bitten müssen, daß im kommenden Sommer vielleicht aus dem Bundes-Wohnbausonderprogramm 20 Wohnungen in Bau genommen werden, obgleich gleichzeitig 200 Wohnungssuchende vorgemerkt sind, solange nicht der Wirtschaft diese Möglichkeit geboten wird, in der Bauwirtschaft zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen und damit alle anderen Wirtschaftsbereiche zu befruchten und anzukurbeln, solange müssen Sie sich vorwerfen lassen, daß Sie schuldig sind und daß Sie zumindest im maßgeblichsten Umfang mitschuldig sind an der Arbeitslosigkeit! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das eigentliche soziale Problem unserer Tage: die Arbeitslosigkeit. Die eigentliche Problemlösung: der Kurswechsel, die Kurskorrektur in der Wirtschaftspolitik.

Ihre politische Stärke rührt aus der Tatsache, daß die unselbständig Erwerbstreibenden bisher — oder bis vor einiger Zeit — geglaubt haben, daß ihr Interesse bei Ihnen und bei Ihrer Politik in den besten Händen liegt. Das Ergebnis des letzten Wahlganges hat bereits bewiesen, daß hier eine Götterdämmerung ausgebrochen ist.

Die soziale Situation wird gerettet werden können, wenn unsere wirtschaftliche Situation gerettet werden kann. Die wirtschaftliche Situation ist dann zu retten, wenn Sie von

Ihrer Arroganz heruntersteigen und auf die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei eingehen oder noch besser, der Österreichischen Volkspartei die Verantwortung überlassen, um dieses Programm durchzusetzen! *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.17}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen daher zur **A b s t i m m u n g**, die ich über jede der drei Vorlagen getrennt vornehme.

Ich lasse zunächst über den Antrag des Ausschusses abstimmen, den Bericht über die soziale Lage 1982, III-9 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1982, III-31 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

Schließlich lasse ich über den Antrag des Ausschusses abstimmen, seinen Bericht 211 der Beilagen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Heizkostenzuschüssen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. *(Unsicherheit bei den Abgeordneten der Regierungsparteien; nur ein Teil erhebt sich. — Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Das ist die Minderheit, Herr Präsident!)*

Herr Klubobmann! Sie wissen, bevor ich nicht eine Erklärung abgegeben habe, ist das nicht der Fall.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit **M e h r h e i t** **a n g e n o m m e n**.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (104 der Beilagen): Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (191 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Veleta. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Veleta: Hohes Haus! Durch den gegenständlichen Gesetzentwurf sollen Veräußerungen genehmigt werden, die vom Bundesministerium für Bauten und Technik und der Generaldirektion der Österreichischen Bundesforste genehmigt sind und ausschließlich Liegenschaften in Kärnten, Salzburg und Wien betreffen, die für Bundeszwecke entbehrlich sind.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 7. Dezember 1983 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (104 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Verhandlungen einzugehen.

Präsident: Wortmeldungen liegen keine vor.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 104 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — **Einstimmig angenommen.**

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **einstimmig angenommen.**

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (72 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Volksrepublik Bulgarien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (190 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Volksrepublik Bulgarien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Nowotny. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Nowotny: Hohes Haus! Maßgebend für den Abschluß des gegenständlichen Abkommens war der Umstand, daß die Überschneidung der nationalen Besteuerungsansprüche zu internationalen Doppelbesteuerungen, die für den betroffenen Abgabepflichtigen unerwünschte Härten zur Folge haben, führt. Durch das Abkommen sollen diese Doppelbesteuerungen auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen im Verhältnis zu Bulgarien für die Zukunft ausgeschaltet und die steuerlichen Hemmnisse für eine fortschreitende Entwicklung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen beseitigt werden. Das Doppelbesteuerungsabkommen orientiert sich inhaltlich an Grundsätzen, die vom Fiskalkomitee der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) erarbeitet wurden und mittlerweile internationale Anerkennung gefunden haben.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 7. Dezember 1983 in Verhandlung genommen. Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle dem Abschluß des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Volksrepublik Bulgarien zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (72 der Beilagen) die Genehmigung erteilen.

Herr Präsident, falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Wortmeldungen liegen keine vor.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Präsident

mung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 72 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

6. Punkt: Bericht des Zollausschusses über die Regierungsvorlage (42 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen (173 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Heinz Grabner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dipl.-Ing. Heinz Grabner: Herr Präsident! Hohes Haus! Maßgeblich für den Abschluß des Abkommens war die Notwendigkeit, die Bemühungen um die Erfassung der Waren im grenzüberschreitenden Verkehr und die Erhebung der Zölle und sonstigen Abgaben zu verbessern sowie den Schmuggel von Waren entschiedener zu bekämpfen.

Der Zollausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 6. Dezember 1983 in Verhandlung genommen. Bei der Abstimmung wurde mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des gegenständlichen Staatsvertrages zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Zollausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem Abschluß des Abkommens zwischen der Regierung der Republik Österreich und Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen (42 der Beilagen) die Genehmigung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich in die Debatte einzugehen.

Präsident: Wortmeldungen liegen keine vor.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 42 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

7. Punkt: Bericht des Zollausschusses über die Regierungsvorlage (43 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens (174 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Heinz Grabner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dipl.-Ing. Heinz Grabner: Hohes Haus! Maßgeblich für den Abschluß des gegenständlichen Abkommens war die Notwendigkeit, die Bemühungen um die Erfassung der Waren im grenzüberschreitenden Verkehr und die Erhebung der Zölle und sonstigen Abgaben zu verbessern sowie den Schmuggel von Waren entschiedener zu bekämpfen.

Der Zollausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 6. Dezember 1983 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des gegenständlichen Staatsvertrages zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Zollausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem Abschluß des Abkommens zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens (43 der Beilagen) die Genehmigung erteilen.

Präsident: Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir gelangen zur **Abstimmung** über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 43 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **angenommen**.

8. Bericht des Zollausschusses über die Regierungsvorlage (71 der Beilagen): Protokoll über den Beitritt Thailands zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (175 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Protokoll über den Beitritt Thailands zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (175 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Johann Wolf. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Johann Wolf:** Hohes Haus! Die Annahme des gegenständlichen Protokolls ist im handelspolitischen Interesse Österreichs gelegen.

Der Zollausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 6. Dezember 1983 in Verhandlung genommen. In der Debatte ergriffen außer dem Berichterstatter der Abgeordnete Koppensteiner sowie Staatssekretär Dipl.-Kfm Bauer das Wort.

Bei der Abstimmung wurde mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des gegenständlichen Staatsvertrages zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Zollausschuß somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle dem Abschluß des Staatsvertrages: Protokoll über den Beitritt Thailands zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (71 der Beilagen) die Genehmigung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Keine Wortmeldungen.

Wir gelangen zur **Abstimmung** über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß

des gegenständlichen Staatsvertrages in 71 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **angenommen**.

9. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (79 der Beilagen): Internationales Kaffee-Übereinkommen 1983 samt Anlagen (203 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 9. Punkt der Tagesordnung: Internationales Kaffee-Übereinkommen 1983 samt Anlagen (203 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Strache. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Strache:** Herr Präsident! Hohes Haus! Österreich ist Mitglied des Internationalen Kaffee-Übereinkommens 1976, welches am 30. September 1983 außer Kraft getreten ist und durch das Internationale Kaffee-Übereinkommen 1983 abgelöst werden soll.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Handelsausschuß somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Internationalen Kaffee-Übereinkommens 1983 samt Anlagen (79 der Beilagen) wird genehmigt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir gelangen zur **Abstimmung** über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages samt Anlagen in 79 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **angenommen**.

10. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über den Antrag 74/A der Abgeordneten Grabher-Meyer, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Patentgesetz und das Markenschutzgesetz

geändert werden (Patent- und Markengebühren-Novelle 1984) (205 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 10. Punkt der Tagesordnung: Antrag 74/A der Abgeordneten Grabher-Meyer, Dr. Heindl und Genossen betreffend Patent- und Markengebühren-Novelle 1984 (205 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Eigruber. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Eigruber:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Abgeordneten Grabher-Meyer, Dr. Heindl und Genossen haben am 13. Dezember 1983 den gegenständlichen Initiativantrag im Nationalrat eingebracht und im wesentlichen wie folgt begründet:

1. Aus innovationsfördernden Gesichtspunkten sollte die Gebühr für die Erstattung von Recherchen zum Stand der Technik aus der Patentedokumentation (kommerzielle Recherchen) von derzeit 4 500 S auf 2 000 S herabgesetzt werden. Ebenso sollte eine Reduktion der Gebühr der kombinierten Recherchen mit Gutachten von derzeit 6 500 S auf 3 000 S erfolgen. Eine solche Maßnahme würde voraussichtlich dazu führen, daß dieses für Innovationsvorhaben so wichtige Instrument des Österreichischen Patentamtes gerade von kleineren und mittleren Betrieben leichter in Anspruch genommen werden könnte. Der Gebührenentfall aus einer solchen Maßnahme würde sich auf etwa 0,95 Millionen Schilling belaufen.

2. Mit Ausnahme der Schutzdauergebühren für Marken wird eine lineare 10%ige Erhöhung aller anderen Patent- und Markengebühren vorgeschlagen, wobei die übliche Ab- und Aufrundung auf ganze Zahlen vorgesehen ist. Die daraus zu erwartende Mehreinnahme würde 12,5 Millionen Schilling betragen.

3. Die erwähnte Schutzdauergebühr für Marken sollte überproportional erhöht werden, und zwar von derzeit 900 S auf 1 500 S.

Der Handelsausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 17. Jänner 1984 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der im Initiativantrag enthaltene Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der

Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident, falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Wortmeldungen liegen keine vor.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 205 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

11. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger (216 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 11. Punkt, um den die Tagesordnung ergänzt wurde: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger wegen § 111 Absätze 1 und 2 Strafgesetzbuch (216 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Gmoser. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Berichterstatter **DDr. Gmoser:** Hohes Haus! Das Landesgericht für Strafsachen Wien ersucht mit Zuschrift vom 6. Dezember 1983, 9c EVr 11754/83 Hv 8434/83, eingelangt in der Parlamentsdirektion am 28. Dezember 1983, um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger wegen des Verdachtes des Vergehens der üblen Nachrede nach § 111 Abs. 1 und 2 StGB.

Der Immunitätsausschuß hat dieses Ersu-

DDr. Gmoser

chen in seiner Sitzung am 25. Jänner 1984 beraten und einstimmig beschlossen, dem Nationalrat zu empfehlen, dem gegenständlichen Ersuchen nicht zuzustimmen.

Der Immunitätsausschuß stellt somit als Ergebnis seiner Beratung den **Antrag**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Zu dem Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien wird festgestellt, daß ein Zusammenhang zwischen der von den genannten Privatanklägern behaupteten strafbaren Handlung und der politischen Tätigkeit des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger besteht.

2. Einer behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger wird nicht zugestimmt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses in 216 der Beilagen, dem Ersuchen des Landes-

gerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Norbert Steger wegen § 111 Absätze 1 und 2 Strafbuch nicht stattzugeben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **angenommen**.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in dieser Sitzung die Anfragen 434/J bis 440/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 22. Feber 1984, um 11 Uhr in Aussicht genommen ist, wird durch schriftliche Benachrichtigung einberufen werden.

In dieser Sitzung findet eine Fragestunde statt.

Die heutige Sitzung ist **geschlossen**.

Schluß der Sitzung: 16 Uhr 33 Minuten